BS2484
.N72

... YORK

LIBRARY OF PRINCETON
NOV 22 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Division BS2484
Section .N72

Entwurf zu der Marienkirche in Jerusalem.

Nord-West-Ansicht. Links die Marienkirche, rechts eine Benedktiner-Abtei, im Hintergrunde zwischen beiden das Grab Davids.

LIBRARY OF PRINCETON
NOV 22 1909
THEOLOGICAL SEMINARY.

Das

Haus und Grab

der

heiligen Jungfrau Maria.

Neue Untersuchungen

von

Dr. Joseph Nirschl,
Domdechant in Würzburg.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1900.

Imprimi permittitur.

Moguntiae, die 11. Julii 1900.

Dr. J. B. Holzammer,
Cons. eccl. et Can. cap. cathedr. Mogunt.

Alle Rechte vorbehalten.

Mainzer Verlagsanstalt und Druckerei A.-G.

Vorwort.

Die Schrift über „das Grab der heiligen Jungfrau Maria", die ich im Jahre 1896 veröffentlichte, hat, soweit ich Kenntniß erlangt habe, fast allgemeine Billigung und Zustimmung gefunden, ist aber auch nicht ohne mehrfache Entgegnungen geblieben.

Es ist dies sehr erklärlich; sie trat ja einer sehr weit verbreiteten Meinung entgegen und mißbilligte eine Agitation, die von angesehenen und zahlreichen Persönlichkeiten unternommen worden war und eifrigst fortgesetzt wurde.

Herr P. Thomas à Villan. Wegener O. S. A., der zuerst gegen meine Vertheidigung der Tradition von Jerusalem für die „Visionen" und „Offenbarungen" der Katharina Emmerich und für das auf dem Bulbuldagh oder Nachtigallenberge bei Ephesus befindliche angebliche Wohnhaus Marias, „Panagia Capuli" genannt, aufgetreten war, ließ die Waffen ruhen. Dafür trat ein anderer Ordensmann, der Jesuit P. Leop. Fonck, in die Schranken und erhob gegen meine Ausführungen energischen Widerspruch, zunächst in zwei Aufsätzen der „Stimmen aus Maria-Laach" und dann in dem „Sonntagsblatt" der Berliner „Germania", in welcher er seine Entgegnungen erneuerte.

Ich unterließ es, dort in die Polemik einzutreten, da nach meinem Dafürhalten es sich in dieser Streitfrage nicht

um eine gewöhnliche Tagesfrage handelt, sondern um eine Angelegenheit, welche die ganze Kirche angeht. Ich zog es daher vor, in einer theologischen Zeitschrift, im „Katholik" von Mainz, das Mariengrab im Thale Josaphat bei Jerusalem gegen die neuen Anfechtungen zu vertheidigen und die neue Hypothese zu bekämpfen.

Der Gegner veröffentlichte hierauf ausführliche Repliken in der „Wissenschaftlichen Beilage" zur „Germania", in denen er seine Sache noch ausführlicher vertrat und meine Entgegnungen noch energischer zurückwies. Seine Position hatte sich nämlich unterdessen mächtig verstärkt.

Im Jahr 1896 war nämlich zu Paris und Poitiers eine Schrift von dem katholischen Herrn Erzbischof Andr. Polykarpus Timoni von Smyrna publicirt worden, in welcher der Herr Erzbischof für die „Visionen" der Katharina Emmerich und für Panagia Capuli öffentlich Partei nahm.

Und im Jahre darauf ließ Herr Gabriélovich im Auftrage der P.P. Lazaristenpriester in Smyrna eine vom Herrn Erzbischof Timoni approbirte gelehrte Brochüre ebenfalls in Paris und Poitiers folgen, in welcher es darauf abgesehen war, die Darlegungen und Begründungen des Herrn Erzbischofs noch weiter auszuführen und zu rechtfertigen.

Wenige Monate später, im Jahre 1898, erschien eine neue Streitschrift für Panagia Capuli in Paris, und zwar von demjenigen, der das angebliche Wohnhaus Marias auf dem Nachtigallenberge entdeckt hatte, von dem französischen Geistlichen Jean Gouyet, eine sehr umfassende Apologie für Panagia Capuli und die allseitigste Polemik gegen Marias Wohnung auf Sion und ihr Grab in Gethsemane.

Nun schien mir die Streitfrage von Seite der Gegner nach der einen und anderen Richtung hin erschöpfend verhandelt zu sein, und glaubte ich es an der Zeit, die Vertheidigung für Sion und Gethsemane wieder aufzunehmen und weiter zu führen.

Da ertönte das Wort des deutschen Kaisers Wilhelm II. am 30. und 31. Oktober 1898 von Jerusalem her, durch welches das Grundstück neben dem Cönaculum auf Sion, ein freier Platz, der den Namen Dormitio beatae Mariae Virginis trägt, dem deutschen Vereine vom heiligen Lande zur freien Verfügung gestellt wurde.

Dieses Wort des Kaisers glich einem Morgenruf, der ausging in alle Lande und die Geister überall mächtig erregte, glich dem ersten Sonnenstrahl, der, ehe die Sonne über den Horizont heraufgeht, wie ein glühender Pfeil hervorschießt und die Morgennebel, welche die Erde bedecken, zerstreut.

Durch die That des Kaisers und durch das apostolische Schreiben des Oberhauptes der Kirche, des Papstes Leo XIII., das sie veranlaßte, ward die Controverse zu Gunsten von Sion und Gethsemane factisch entschieden.

Es war nun Aufgabe der Wissenschaft, die hochbedeutsame That ihrerseits zu rechtfertigen, zu zeigen, daß Ephesus kein Anrecht auf den Besitz des Mariengrabes habe, daß Marias Haus auf Sion gestanden, daß ihr Grab in Gethsemane sich befindet, daß also der kaiserliche Schenkungsact nicht bloß an sich außerordentlich groß erscheint, sondern daß er auch von dem Lichtglanze der historischen Wahrheit umgeben ist. Die Dormitio oder das Wohnen und Verscheiden der Mutter des Herrn auf Sion hat ja, wie die eben genannten Gegenschriften beweisen, noch immer zahlreiche und angesehene, gelehrte und ungelehrte Gegner.

Diese wissenschaftliche Rechtfertigung sollte durch diese Arbeit geleistet werden. Sie gehört daher gewissermaßen zur That wie das Echo zum Worte.

In Anbetracht dessen kann ich es nur bedauern, daß die Schrift den Charakter einer Controversschrift erhalten hat. Es ließ sich aber nicht vermeiden, weil darin alle Argumente der Gegner für Panagia Capuli und alle ihre Einwendungen gegen Sion und Gethsemane zu berücksichtigen und zu besprechen waren. Infolge hiervon wurde sie etwas umfangreicher und verlor die Darstellung etwas an anziehender Gefälligkeit.

Letzteres suchte ich dadurch zu mildern, daß ich die Kritiken und Beweisführungen in einfachem leichterem Gewande, statt in der schweren Rüstung zahlreicher gelehrter Citate auftreten ließ, indem ich, wo es anging, nur die Resultate der Forschung, nicht diese selbst wiedergab. Die Schrift sollte ja nicht bloß für die Gelehrten allein bestimmt sein.

Noch glaube ich nicht unterlassen zu dürfen, die Worte anzufügen, mit denen der Herr Erzbischof Timoni seine Schrift für Panagia Capuli geschlossen hat. Sie lauten: „Als wir die Schrift begonnen, haben wir gesagt, daß wir nur das Licht suchen. Indem wir sie beendigen, wiederholen wir es: Wir suchen nur das Licht."

„Sollte also irgend Jemand im Besitze von Schriftstücken sein, welche absolut beweisend wären gegen den Aufenthalt und den Tod der heiligen Jungfrau zu Ephesus oder in der Umgebung von Ephesus: im Namen der Wahrheit! im Namen der Religion! im Namen der heiligen Jungfrau und Gottes! bitten wir ihn und flehen ihn an, uns davon Kenntniß geben zu wollen."

„Wir haben kein Interesse, gegen die Wahrheit vorzugehen."

„Entweder ist das Werk von Panagia Capuli von Gott oder es ist nicht von Gott. Ist es von Gott, so werden die Oppositionen nichts dagegen vermögen; es wird triumphiren. Ist es nicht von Gott, so möge es fallen! Und möge davon nie mehr die Rede sein! Amen!"

Das sind gewiß hochsinnige Worte. Ich erlaube mir zu sagen, daß ich mich denselben vollständig anschließe.

Ich darf mir aber die weitere Bemerkung dazu gestatten, daß alles darauf ankommt, wo man das Licht und die Wahrheit sucht. Der Herr Erzbischof suchte sie in dieser Frage in den Visionen einer verewigten frommen Klosterschwester, Kath. Emmerich, und bei dem weltverlorenen Bergvölklein von Kirkindsche und in einer alten Ruine in den Bergen südlich von Ephesus.

Meine Quellen sind das nicht. Ich suchte auch in dieser Frage Licht und Wahrheit in der Lehre und im Leben, in den Ueberlieferungen der Kirche.

Daher gelangte ich auch zu entgegengesetzten Ergebnissen.

Noch darf ich beifügen, daß mich die Worte des hochw. Herrn Timoni auch aus dem Grunde erfreut haben, weil sie mir die Gewißheit bieten, daß meine Gegenschrift auch in Smyrna willkommen ist.

Würzburg, am Feste Epiphanie 1900.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort III

Einleitung: Die drei Meinungen über Marias Haus und Grab . 1

Erster Theil: Ephesus.

Erster Abschnitt.

Das Haus und Grab Mariens in Ephesus.

§ 1. Die Vertreter dieser Meinung 4

Zweiter Abschnitt.

Die Gründe für Ephesus und deren Widerlegung.

1. Kapitel: Das Wirken des Apostel Johannes in Ephesus.

§ 2. Maria kam mit Johannes nicht nach Ephesus nach dem Jahre 70 n. Chr. 9

§ 3. Maria kam nicht vor dem Jahre 70 nach Ephesus 11

§ 4. Der Apostel Paulus ist der Gründer der Kirche in Ephesus . 12

§ 5. Das Zeugniß des heil. Irenäus, des Weltapostels und der griechischen Kirche 15

§ 6. Vor Paulus wirkte der Apostel Johannes auch nicht in der Provinz Asien 17

2. Kapitel: Die Marienkirche zu Ephesus.

§ 7. Die Marienkirche zu Ephesus war nicht Mariens Grabkirche . 18

§ 8. Heiligen geweihte Kirchen ohne deren Gräber in denselben . . 20

§ 9. Die ältesten Marienkirchen 22

3. Kapitel: Die dritte allgemeine Synode zu Ephesus im Jahre 431 n. Chr.

§ 10. Die Worte der Synode und deren verschiedene Deutung . . 25

§ 11. Ein Mariengrab in Ephesus war vor dieser Synode unbekannt. Der Brief des Bischofs Polykrates 28

Seite

§ 12. Ein Mariengrab in Ephesus war während der Synode unbekannt 32
§ 13. Ein Mariengrab in Ephesus war und blieb unbekannt auch nach der Synode 34
§ 14. Es gab keine besonderen Beziehungen zwischen Ephesus und Maria 35
§ 15. Die richtige Deutung der Worte der Synode 37
§ 16. Die Titel der Kirchen wurden damals schon für diese selbst gebraucht 39
§ 17. Unser Resultat und das Resultat Gouyets 42

Zweiter Theil: Panagia Capuli.

Erster Abschnitt.

Katharina Emmerich und ihre neue Meinung über Marias Wohnung und Grab.

§ 18. Leben und Schriften der Katharina Emmerich 44
§ 19. Katharina Emmerichs Meinung über Marias Wohnung und Grab 45

Zweiter Abschnitt.

Panagia Capuli im Besonderen.

1. Kapitel: Die Entdeckung und Untersuchung der Ruine.

§ 20. Veranlassung der Entdeckung. Die Untersuchungs-Commissionen 49
§ 21. Das Protokoll des Herrn Erzbischofs Timoni von Smyrna und der übrigen Commissionsmitglieder 51
§ 22. Die Bedeutung dieses Protokolls 57

2. Kapitel: Kritik des Protokolls.

§ 23. Die Beschaffenheit der Gegend 58
§ 24. Die Beschreibung der Wohnung Marias 59
§ 25. Grundrisse der Wohnung und der Ruine 62

3. Kapitel: Die Verschiedenheit der beiden Gebäude.

§ 26. Das Alter der Ruine 65
§ 27. Die Vorhalle und die beiden Seitenanbauten 69
§ 28. Die „Schlafzelle" — Wortbedeutung und Standort 72
§ 29. Die Nischen und Gewölbe 74
§ 30. Der linke Anbau im Besonderen 77
§ 31. Die Maße der Ruine und des heiligen Hauses zu Nazareth . 79

*

Seite

Dritter Abschnitt.
Die Ortstradition von Kirkindsche.

1. Kapitel.

§ 32. Diese Ortstradition im Allgemeinen 82
§ 33. Bericht des Ortsvorstehers Constantinidhes von Kirkindsche . 83

2. Kapitel.

§ 34. Das Unglaubliche dieser Tradition an sich 86
§ 35. Bedenken gegen die Verlässigkeit des Constantinidhes 88
§ 36. Die Griechen sind Gegner dieser Tradition. Das Bedenkliche der Agitation für Panagia Capuli 91

Vierter Abschnitt.
Bestimmung der Ruine.

§ 37. Die Ruine eine Räuberhöhle 95
§ 38. Der Gottesdienst in der Räuberhöhle 97
§ 39. Die 33 anderen Heiligthümer Marias um Ephesus 102

Fünfter Abschnitt.
Katharina Emmerich unter den Historikern und Seherinnen.

§ 40. Katharina Emmerich unter den Historikern 107
§ 41. Katharina Emmerich unter den Seherinnen, Maria von Agreda und die heil. Birgitta 109
§ 42. Die angebliche größere Glaubwürdigkeit der Katharina Emmerich 111

Dritter Theil: Jerusalem.

Erster Abschnitt.
Marias Aufenthalt auf Sion.

§ 43. Das Wohnhaus Marias war das Cönaculum 119
§ 44. Der Eigenthümer des Cönaculums 122
§ 45. Marias eigenes Haus auf Sion 125
§ 46. Das angebliche Haus des Apostels Johannes auf Sion . . . 128
§ 47. Der Apostel Johannes hatte auf Sion kein Haus 131
§ 48. Die Dauer des Aufenthaltes Marias auf Sion. Ihr Todesjahr 138

Zweiter Abschnitt.
Das Grab Marias in Gethsemane.

§ 49. Das Unbekanntsein dieses Grabes 144
§ 50. Wiederauffindung des Grabes 147

Seite

Dritter Abschnitt.

Die Zeugen für Sion und Gethsemane.

1. Kapitel: Dionysius Areopagita. Die Tradition von Jerusalem. Die Dormitio (Transitus) B. M. V.

§ 51. Der Brief des Dionysius. Anlaß und Inhalt desselben . . 150
§ 52. Einwendungen gegen die Echtheit des Briefes 153
§ 53. Die Tradition von Jerusalem über Marias Haus und Grab 156
§ 54. Die Dormitio beatae Mariae Virginis 157
§ 55. Eine Hypothese über den Ursprung der Dormitio 159

2. Kapitel: Die abendländischen Zeugen.

§ 56. Gregor von Tours, Theodosius, Antonin von Piacenza . . . 162
§ 57. Arculfus-Adamnus, der Mönch Bernard, der heil. Willibald . 166

3. Kapitel: Die morgenländischen Zeugen.

§ 58. Die beiden Patriarchen von Jerusalem, Modestus und Sophronius 169
§ 59. Andreas von Kreta, Germanus von Constantinopel, Johannes von Damaskus 171

4. Kapitel: Das Zeugniß des Johannes von Damaskus aus der Euthymianischen Geschichte.

§ 60. Der Inhalt des Zeugnisses. Seine Wichtigkeit 174
§ 61. Einwendungen gegen das Zeugniß aus formellen Gründen . 177
§ 62. Erzbischof Juvenal von Jerusalem und Papst Leo I. 182
§ 63. Die persönliche Würdigkeit Juvenals 184
§ 64. Die Persönlichkeit des Euthymius. Weitere Bürgschaften . . 186
§ 65. Der Kirchenhistoriker Nicephorus Callisti 189
§ 66. Das Menologium des Kaisers Basilius II. und das Ceremoniale des Kaisers Constantin Porphyrogenitus 192
§ 67. Die angebliche Uebertragung der Tradition von Ephesus nach Jerusalem 195

Vierter Abschnitt.

Geschichtliches über die Wohnung und das Grab Marias.

1. Kapitel: Geschichtliches über Marias Wohnung.

§ 68. Die Sionskirche 198
§ 69. Vergrößerung der Sionskirche 203
§ 70. Weitere Schicksale der Sionskirche unter türkischer und christlicher Herrschaft 205

Seite

§ 71. Die Franziskaner an der Sionskirche. Die neue Tradition über die Dormitio 211
§ 72. Ursprung der neuen Tradition 215
§ 73. Die Vertreibung der Franziskaner. Das Grab Davids. Die kaiserliche Schenkung 219

2. Kapitel: Marias Grabkirche in Gethsemane.

§ 74. Die erste Grabkirche, eine prächtige Rotunde und Doppelkirche 222
§ 75. Zerstörung und Wiederherstellung 224
§ 76. Die jetzige Beschaffenheit der Mariengrabkirche. Abschiedsgruß 226

* * *

Berichtigung.

Im Grundrisse von Panagia Capuli S. 64 ist die kurze Nebenlinie an der rechten Seite, wo die Vorhalle an die eigentliche Wohnung stößt, zu tilgen, da die rechte Mauer der linken ganz gleich ist.

Einleitung.

Die drei Meinungen über Marias Haus und Grab.

An die Marienkirche in Gethsemane ist seit vielen Jahrhunderten die constante kirchliche Ueberlieferung geknüpft: Maria habe nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes unter Fürsorge des Apostels Johannes auf Sion gelebt, sei dort aus dem Leben geschieden und am Fuße des Oelberges im Thale Josaphat in einem Felsengrabe von den Aposteln beigesetzt worden an der Stelle, wo jetzt ihre Grabkirche steht.

Doch ist diese Ueberlieferung nicht unwidersprochen. Es gibt Gelehrte, welche dieselbe nicht anerkennen, vielmehr die Meinung vertreten, Maria sei dem Apostel Johannes nach Ephesus gefolgt, daselbst gestorben und begraben worden.

In neuester Zeit erstand dieser Anschauung eine ehrwürdige Vertreterin in der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustiner-Ordensschwester zu Dülmen bei Düsseldorf († 1824).

Doch schloß sie sich an die genannten Gelehrten nicht an, sondern trug eine eigene, neue Meinung vor, die ihr in Visionen und Offenbarungen, wie sie glaubte, kund gemacht worden war. Sie verkündete: Maria habe nicht in der Stadt Ephesus gewohnt und in der Marienkirche daselbst ihre zeitweilige Ruhestätte gefunden, sondern auf einem Berge drei Stunden südlich von der Stadt, der jetzt den Namen „Bulbul-Dagh" oder „Nachtigallenberg" trägt, wohin sie von dem Apostel Johannes gebracht worden war.

Von dieser vermeintlichen Offenbarung angeregt, unternahm der französische Geistliche Jean Gouyet von Smyrna aus eine Reise in die genannten Berge, um das beschriebene Wohnhaus aufzusuchen, und glaubte es in einer Ruine, die er dort antraf, wirklich gefunden zu haben.

Seine überraschenden Mittheilungen riefen in den geistlichen katholischen Kreisen von Smyrna ein so großes Interesse hervor, daß an Ort und Stelle neue topographische Untersuchungen und Messungen veranstaltet wurden, daß zuletzt eine aus zwölf geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehende Commission, an deren Spitze der katholische Herr Erzbischof Andreas Polykarp Timoni von Smyrna selbst stand, dahin sich begab, um die Untersuchung fortzusetzen und abzuschließen.

Die Ergebnisse dieser Commission bestätigten die Resultate des Herrn Gouyet.

Die Kunde von dieser Entdeckung drang jetzt rasch in weitere Kreise und wurde überall mit großem Erstaunen vernommen. Bald begannen die Besuche nach Panagia Capuli, „Thor" oder „Pforte der Allheiligen", wie die neue Stätte genannt wurde, begannen auch die Wallfahrten dahin und wurden immer zahlreicher.

Es ergibt sich die Frage: Wo ist die Wahrheit? Hat die Gottesgebärerin ihre letzten Lebensjahre wirklich in Panagia Capuli zugebracht und nicht auf Sion? Befindet sich ihre Wohnung und ihr Grab wirklich dort auf jener Höhe bei Ephesus, und nicht zu Jerusalem auf Sion und in Gethsemane, wo beide seit Jahrhunderten verehrt werden?

Diese Fragen will die nachstehende kritische Untersuchung neuerdings beantworten, indem sie zum Zweck hat, unsere oben genannte Schrift einerseits nach mehreren Seiten hin zu ergänzen und andererseits gegen die Angriffe, die sie erfahren hat, zu vertheidigen. Diese neue Schrift bietet daher eine allseitig erschöpfende Erörterung der ganzen Frage. Wir können sie in drei Theile scheiden.

Der erste Theil beschäftigt sich mit der Meinung mehrerer Gelehrter: Ephesus sei der Ort, wo die heilige Jungfrau gelebt hat und gestorben ist.

Der zweite Theil erörtert die Meinung der Katharina Emmerich: beide Heiligthümer, Wohnung und Grab, befinden sich auf dem Bulbul-Dagh, südlich von Ephesus.

Der dritte Theil vertheidigt die Tradition von Jerusalem: Sion und Gethsemane seien durch Marias Wohnung und Grab geweihte, ehrwürdige Stätten.

Erster Theil.

Ephesus.

Erster Abschnitt.

Das Haus und Grab Mariens in Ephesus.

§ 1. Die Vertreter dieser Meinung.

Unsere erste Aufgabe wird sein, jene Gelehrten, welche für Ephesus sich erklärt haben, namhaft zu machen und ihre Gründe zu würdigen. Dies ist deshalb nothwendig, weil die Vertheidiger der Katharina Emmerich auf das Urtheil dieser Gelehrten großes Gewicht legen [1]).

Jean Gouyet, der Entdecker und Hauptvertheidiger von Panagia Capuli, führt uns folgende vor:

Im Oriente vermochte er aus der Zeit des Alterthumes und des Mittelalters nur einen aufzufinden, nämlich Gregorius Abulfaragius, bekannter unter dem Namen Bar-Hebräus, jüdischer Abkunft, Arzt, Historiker und Bischof der christlichen Secte der Jacobiten († 1286) [2]). Allein sein Zeugniß ist völlig werthlos; denn er sagt darin, daß Maria mit Johannes nach Patmos verbannt worden sei, und daß dieser nach seiner Rückkehr von dort die Kirche von Ephesus

1) *J. Gouyet*, la Maison et le Tombeau de la sainte Vierge dans la montagne d'Éphèse. Paris et Poitiers. 1898. p. 224—229.

2) *Assemani*, Biblioth. orientalis. T. III. p. 318.

gegründet habe[1]). Da diese Verbannung unter Kaiser Domitian im Jahre 94 oder 95 geschah, so wäre Johannes damals mehr als 90 Jahre und Maria 110 Jahre alt gewesen.

Im Abendlande mußte Gouyet bis ins 17. Jahrhundert herabgehen, um einen Vertreter seiner Meinung anzutreffen in Tillemont (1637—1698)[2]), der in einer eingehenden Untersuchung sich für Ephesus ausgesprochen hat. Auf ihn folgte der Dominicaner P. Serry (1659—1738)[3]); dann der Benedictiner Dom Ruinart (1657—1709)[4]), der aber nur bemerkt, daß gelehrte Männer meinen, Maria sei in Ephesus gestorben; auch Trombelli (1697—1782)[5]) gesteht, daß man darüber nichts Sicheres wisse. Der Cardinal Gotti (1644—1742)[6]), den Gouyet unter diesen Gelehrten aufführt, erklärte im Gegentheil, es sei wahrscheinlicher, daß Maria in Jerusalem mit Tod abgegangen sei, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil dies auch die Meinung des Papstes Urban II. gewesen, welcher in der Rede, die er auf der großen Versammlung zu Clermont 1095 gehalten hat, sagt, daß Maria im Thale Josaphat beerdigt worden sei[7]). Dom

1) Joannes, frater Jacobi, idemque Evangelista, Hierosolyma profectus est, comite Maria, matre Domini, et simul relegati sunt in insulam Patmon. Reversus autem ab exilio, praedicavit in Asia et fundavit ecclesiam Ephesi. L. c.

2) *Tillemont*, memoires. Paris. 1701. T. I. p. 69—71. Not. IX. p. 465—477.

3) *P. J. Serry*, excertitationes de Christo ejusque Virgine Matre. Venetiis. 1719. p. 457.

4) *Gouyet*, p. 230.

5) *J. Chr. Trombelli*, Mariae sanctissimae vita et gesta. Bononiae. 1761—65. *Migne*, summa aurea. T. II. p. 275.

6) *Card. Gotti*, veritas religionis. Venetiis. 1735—40. T. I. p. 463—472.

7) Quamquam ex dictis et infra dicendis verisimilius videatur, eam (Mariam) Hierosolymis obiisse, maxime quia hoc etiam sensit Urbanus II. serm. habito in concilio Claremontano anno 1095 dicens, eam in valle Josaphat fuisse sepultam. L. c. p. 465.

Calmet (1672–1757)[1] drückt sich ebenfalls sehr zurückhaltend aus, daß man glaube, die Gottesmutter habe in Ephesus gewohnt und sei dort gestorben.

Papst Benedict XIV. (1675—1758), der vorher sein Urtheil für Ephesus abgegeben, erklärte später, daß er eine Entscheidung nicht geben wolle[2]. Ihm reihten sich an der Oratorianer P. Sassanelli in Rom[3], der französische Kirchenhistoriker Abbé Fleury[4], der Augustiner Eremit P. Laurentius Berti[5]; derselben Meinung stimmten noch bei Thierry[6], Moroni, M. Enger, Dezobry und Ulysses Chevalier, welch letztere beide einfach nur die Notiz geben, Maria sei in Ephesus gestorben und in den Himmel aufgenommen worden[7].

Zu diesen Gelehrten aus früheren Zeiten kommen einige akatholische Theologen und Philologen unserer Tage, darunter Lipsius, Usener[8], kommen insbesondere die uns bereits bekannten Freunde und Anwälte der Augustiner-Schwester von Dülmen, nämlich: P. Thomas à Villan.

---

1) *Aug. Calmet*, dictionnaire de la bible. *Art.* Jesus et Marie.

2) Nos in utraque controversia, tum de tempore tum de loco, quo obiit B. Virgo, nullius partes sequimur, satis contenti, diversas recensuisse sententias et fundamenta quibus quaeque inititur. *Benedictus XIV.* De festis Dom. n. Jes. Chr. et B. Mariae Virg. (Opp. Romae. 1747—1751. 11 T. 4°.) T. X. cap. VIII. n. 12. p. 495. Vorher hatte er sich mehr für Ephesus ausgesprochen. L. c. cap. VII. n. 101. p. 223.

3) *P. Sassarelli*, historia ecclesiae. 26 T. 4°. I. T. p. 286.

4) *Abbé Fleury*, histoire de l'église. Ed. 1771. I. T. p. 33.

5) *P. L. Berti*, historia ecclesiastica. Bassani. 1769. 4 T. Cf. Cf. *Gouyet*, p. 233.

6) Revue des Deux-Mondes. 15. Nov. 1871. Cf. *Gabriélovich*, p. 90.

7) *Gouyet*, p. 238.

8) Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten. Braunschw. 1883. I. S. 448. H. Usener, acta s. Timothei. Bonn. S. 19 ff.

Wegener O. S. A[1]., P. Leop. Fonck S. J.[2]), P. Jung, Lazaristenpriester und Professor in Smyrna[3]), der Herr Erzbischof Timoni von Smyrna[4]), Gabriélovich[5]), und endlich der Entdecker der vermeintlichen Marienwohnung auf dem Nachtigallenberg, Abbé Jean Gouyet in Paris[6]).

Machen wir hiezu, ehe wir an die Beurtheilung der Gründe für diese Meinung gehen, einige allgemeine Bemerkungen.

Zunächst ist zu beachten, daß, wie wir sehen, die Mehrzahl dieser Gelehrten sich nur unbestimmt für Ephesus erklärt hat, daß auch Papst Benedict XIV. es absichtlich vermieden hat, der einen oder anderen Meinung beizutreten. Ferner ließen sich alle zu dieser Meinung bestimmen, weil sie dafür hielten, daß die dritte allgemeine Synode, welche im Jahre 431 in Ephesus gehalten wurde, sich positiv in diesem Sinne ausgesprochen habe. Wir werden aber nachweisen, daß dieses nicht der Fall war.

Dazu kommt, daß dieselben jetzt in dieser Frage nicht mehr als vollgiltige Autoritäten angesehen werden können, da es sehr fraglich ist, ob sie so, wie sie es gethan haben, geurtheilt haben würden, wenn ihnen das historische Material in der Vollständigkeit, in welcher wir es jetzt besitzen, zu Gebote gestanden

---

1) P. Thomas à Villan. Wegener, O. S. A. Wo ist das Grab der hl. Jungfrau? Würzburg. 1895.

2) P. Leop. Fonck, Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br. 1896. Sonderabdruck 10. Heft. 1897. 2. Heft. — Sonntagsblatt der „Germania" in Berlin. 1897, Nr. 15. — Wissenschaftliche Beilage zur „Germania". 1897/98, Nr. 7—10. — Zeitschrift für kathol. Theologie. Innsbruck. 1898. S. 481—507.

3) Der Bericht über seine Untersuchung von Panagia Capuli bei P. Thomas, a. a. O., S. 47—51.

4) Panaghia-Capouli ou Maison de la sainte Vierge près de l'Éphèse. Paris et Poitiers. 1896.

5) Éphèse ou Jérusalem. Tombeau de la sainte Vierge. Paris et Poitiers. 1897.

6) L. c.

hätte. Der von J. Francisco Gamurrini aufgefundene und im Jahre 1887 publicirte Reisebericht einer Pilgerin aus Aquitanien, als welche die heilige Silvia, die jungfräuliche Schwester des kaiserlichen Präfecten Rufinus in Constantinopel, gilt, die in den Jahren 385—388 von Südgallien aus über Constantinopel das heilige Land durchwandert, Aegypten und auch Edessa in Mesopotamien besucht hat, hat für sich eine entscheidende Bedeutung[1]). Da dieser Pilgerbericht auch dem angesehenen Dogmatiker M. J. Scheeben[2]), auf den man sich ebenfalls für Ephesus berufen hat, weil er gemeint hat, es stehe Jedem frei, der Meinung für Ephesus oder für Jerusalem sich anzuschließen, noch nicht bekannt war, so kann auch ihm das Ansehen eines vollgiltigen Zeugen in dieser Frage nicht mehr zuerkannt werden.

Was die Methode anbelangt, die wir in der Besprechung der Anschauungen jener Gelehrten befolgen, so ziehe ich es vor, um Wiederholungen zu vermeiden, ihre Gründe unter drei Gesichtspunkte zusammenzufassen.

---

1) *S. Hilarii* tractatus de mysteriis et hymnis et *S. Silviae* Aquitanae peregrinatio ad loca sancta. Ed. *J. Franc. Gamurrini.* Accedit *Petri Diaconi* liber de locis sanctis. Romae. 1887. Neueste Ausgabe von *Paulus Geyer*: Corpus scriptor. ecclesiastic. latinor. vol. XXXIX. Vindob. 1891. Mit dem Titel: *Itinera Hierosolymitana* saeculi IV—VIII. p. 38—101. Die Autorschaft der heiligen Silvia, welche Gamurrini nachgewiesen hat (praefatio, p. XXXI—XXXVII), steht für Geyer u. A. noch nicht ganz fest, obwohl er dagegen keine Gründe vorführt. Sicher ist, daß die Reise von Südgallien ausging, und daß die Pilgerin eine sehr gottesfürchtige Dame war und auch vermögend und angesehen sein mußte. Der Bischof von Edessa redete sie mit filia an (p. 65). Ganz mit Unrecht wurde daher ein heiliger Bischof Sihia vermuthet. S. „Das heilige Land", Köln, 1899, S. 32. — *Cabrol,* étude sur la peregrinatio Silviae. Paris, 1895.

2) M. J. Scheeben, Handbuch der kath. Dogmatik. Freib. i. Br. 1873—87, 3. B., S. 572. Fonck, Stimmen aus Maria-Laach, a. a. O., 1897, S. 14.

Zweiter Abschnitt.

Die Gründe für Ephesus und deren Widerlegung.

1. Kapitel.

Das Wirken des Apostel Johannes in Ephesus.

§ 2. Maria kam mit Johannes nicht nach Ephesus nach dem Jahre 70 n. Chr.

Wir besprechen nun die Gründe, welche die genannten Gelehrten bestimmt haben zu meinen, daß die Mutter des Herrn dem Apostel Johannes nach Ephesus gefolgt sei.

Der erste dieser Gründe ist folgender:

Der Heiland hat vom Kreuze herab seiner Mutter seinen Lieblingsjünger Johannes, und jene dem Apostel empfohlen mit den bekannten Worten: „Weib, siehe da Deinen Sohn! Sohn, siehe da Deine Mutter!" Und von dieser Stunde an," fügt der Evangelist Johannes bei, „nahm sie der Jünger zu sich [1])." Aus diesen Worten wurde nun gefolgert: Maria wohnte nach der Auffahrt des Herrn zu Jerusalem bei Johannes und folgte ihm nach Ephesus, als er Palästina verließ und in der Hauptstadt von Jonien in Vorderasien seinen bleibenden Wohnsitz nahm; dort starb sie und fand sie ihre Ruhestätte.

Diese Folgerung ist gewiß berechtigt. Auch müssen wir den Vertretern dieser Meinung darin beipflichten, daß der letzte Wille des göttlichen Sohnes und Meisters der Mutter und dem Jünger heilig gewesen ist, daß Maria, so lange ihr Erdenleben dauerte, stets unter dem Schutze des Johannes gestanden.

Allein die Frage, auf die hier Alles ankommt, ist, ob Maria damals, als Johannes von Palästina nach Ephesus über-

1) Joh. 19, 26, 27.

siedelte, noch am Leben war oder nicht. War dies nicht mehr der Fall, so entbehrt diese Meinung der Begründung. Nun muß in der That angenommen werden, daß Maria das Jahr 70 n. Chr. nicht mehr erlebt hat; denn dieses Jahr steht mit ihrem Alter in Widerspruch.

Die Historiker sind nämlich mit wenigen Ausnahmen der Meinung, daß Johannes erst nach dem Tode des Weltapostels Paulus, also nicht vor dem Jahre 67, nach Ephesus gekommen sei und diese große Handelsstadt zum Mittelpunkte seiner dreißigjährigen Wirksamkeit in Kleinasien gemacht habe [1]). Wir werden dies sogleich ausführlich nachweisen.

Nehmen wir nun das Jahr 70 als die Zeit an, in welcher der Apostel Johannes Ephesus zum Mittelpunkte seines apostolischen Wirkens in Kleinasien gewählt hat, so wäre Maria, als sie ihm dahin folgte, nahezu 85 Jahre alt gewesen. Denn der allgemeinen Meinung nach zählte sie 14 Jahre, als der Engel Gabriel sie begrüßte und als das ewige Wort in ihr Fleisch wurde, und war sie bei der Geburt des Herrn in einem Alter von 15 Jahren. Da sie nun einige Jahre bis zu ihrem Hinscheiden in Ephesus noch verlebte, so hätte sie bei ihrem Tode ein Alter von 85 bis 90 Jahre gehabt.

Ein so hohes Alter hat aber die Gottesmutter nach der Ueberlieferung nicht erlebt; so lange ließ sie ihr göttlicher Sohn die Vereinigung mit sich und den Genuß der himmlischen Seligkeit nicht entbehren. Die fast allgemeine Meinung ist denn auch, daß sie nach der Auffahrt des Herrn noch c. 12 Jahre in der Mitte der Apostel zu Jerusalem gelebt, also ein Alter von c. 60 Jahren erreicht hat. Letzteres ist auch die Meinung der Katharina Emmerich, die sagt, daß Maria im Jahre 48 n. Chr., „64 Jahre weniger 23 Tage alt", gestorben ist [2]).

1) *De la Broise*, S. J., in: Études publiées par les Pères de la compagnie de Jésus. Paris, 1897, p. 289—303.

2) Leben der hl. Jungfrau Maria. München, 1852, S. 420, 446.

Demgemäß dürfen wir sagen: Maria ist mit Johannes nach dem Jahre 67 nicht nach Ephesus gekommen.

§ 3. Maria kam nicht vor dem Jahre 70 nach Ephesus.

Wenn Maria mit Johannes nicht nach dem Jahre 67 nach Ephesus gekommen ist, so kann sie doch vor dieser Zeit mit ihm dahin gereist sein.

Katharina Emmerich behauptet es und ihre Vertheidiger treten ebenfalls für diese Ansicht ein. Wir werden auch diese Frage weiter unten eingehend besprechen, da wir uns hier nur mit den Gründen beschäftigen wollen, welche man für Marias Uebersiedelung vor dem Jahre 48 geltend gemacht hat.

Man beruft sich hierfür auf eine Stelle im Briefe des Apostels Paulus an die Galater (1, 19), worin er sagt: als er drei Jahre nach seiner Bekehrung (im Jahre 37 oder 38) nach Jerusalem gekommen sei, habe er dort „keinen anderen Apostel gesehen, als den Petrus und Jacobus, den Bruder des Herrn". Nun behauptet man, aus diesen Worten gehe hervor, daß Johannes in jener Zeit in Ephesus gewesen sei [1]).

Allein, wer wird die logische Richtigkeit dieses Schlusses anerkennen? Wir wissen ja gar nicht, wo Johannes in jenen Jahren sich aufgehalten hat. Er kann in Samaria, in Galiläa oder irgend anderswo thätig gewesen sein; daß er in Ephesus gewesen, folgt daraus nicht.

Dann wurde darauf verwiesen, daß Johannes in der geheimen Offenbarung (1., 2., 3. Kap.) von demjenigen, welcher der Erste und der Letzte ist, aufgefordert wurde, an die Gemeinden zu Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea eigene Schreiben zu richten, und meinte, dies zeige an, daß Johannes alle diese Kirchen gegründet hat [2]). Auch berief man sich auf Hieronymus, der schreibt, Johannes habe die Kirchen von ganz Asien

1) *Gouyet*, l. c. p. 152—164.
2) *Gouyet*, l. c. p. 152.

gegründet und geleitet [1]), und auf Tertullian, welcher den Ursprung des Episcopates von Kleinasien auf den Apostel Johannes zurückführt [2]).

Was hier von Hieronymus und Tertullian behauptet wird, ist richtig. Aber wo sagen sie, daß Johannes diese Gemeinden *vor* dem Jahre 48 gestiftet hat? Das sagen sie nirgends. Diese Thätigkeit des Apostels in Ephesus und Kleinasien fällt in die Zeit *nach* dem Jahre 70, in die 30 Jahre, während welcher er von Ephesus aus „bis in die Jahre Trajans hinein" [3]) seines apostolischen Amtes waltete, neue christliche Gemeinden gründete, Bischöfe einsetzte, überhaupt den Kirchen Kleinasiens eine hierarchische Organisation, Ephesus als Metropole an der Spitze, gegeben hat.

In *diesem* Sinne kann Johannes der Gründer und Leiter der Kirchen Asiens und der Urheber des kleinasiatischen Episcopates, kann er der Apostel Kleinasiens genannt werden.

§ 4. Der Apostel Paulus ist der Gründer der Kirche in Ephesus.

Um den Ursprung der ersten Christengemeinde zu Ephesus zu erfahren, brauchen wir nur den Bericht der Apostelgeschichte über die Reisen des Weltapostels und über sein Wirken zu Ephesus genauer anzusehen.

Diesem Berichte gemäß ist Paulus, nicht Johannes, der erste Verkünder der christlichen Lehre zu Ephesus und der Gründer der christlichen Gemeinde daselbst gewesen. Vor

1) Ibique Ephesi usque ad Trajanum principem perseverans, *totas Asiae fundavit rexitque ecclesias.* *Hieronym.* de viris ill. c. 9.

2) Habemus et Joannis alumnas ecclesias; nam etsi Apocalypsin ejus Marcion respuit, ordo tamen episcoporum ad originem recensus, in Joannem stabit auctorem. *Tertull.* adv. Marcionem lib. IV. c. 5. *Gouyet*, p. 152 sq.

3) *Hieron.* l. c.

ihm hatte kein Apostel die Stadt betreten. Paulus kam aber zum ersten Male auf seiner Rückkehr von seiner zweiten apostolischen Reise, die er bis Athen und Korinth ausgedehnt hatte, im Frühling des Jahres 55 dahin (Apg. 18, 19). Er sprach in der Synagoge zu den Juden, verließ aber sogleich die Stadt, da er sich verpflichtet fühlte, nach Jerusalem zu gehen. Aquila und Priscilla, die er in Korinth für Christus gewonnen hatte und die ihm von dort nach Ephesus gefolgt waren, blieben daselbst zurück.

Bald nach seiner Abreise kam Apollo, ein geborener Alexandriner, ein beredter und in der Schrift bewanderter Mann, in die Stadt und verkündigte mit eifervoller Beredsamkeit, daß Jesus der Messias sei, obwohl er selbst noch nicht Christ war, sondern nur die Taufe des Johannes, des Vorläufers des Herrn, empfangen hatte. Begeistert für Jesus, bewies er den Juden aus der Schrift, daß Jesus der von den Propheten vorausverkündete Messias sei [1]). Priscilla und Aquila nahmen sich hierauf seiner an und unterrichteten ihn genauer in der Lehre des Heiles, worauf er nach Achaia abreiste.

Als Paulus im Herbste desselben Jahres wieder nach Ephesus zurückkam, traf er daselbst zwölf Johannisjünger an, wohl die Frucht der eifervollen Thätigkeit des Apollo. Wie wenig sie in den eigentlichen christlichen Glaubenslehren unterrichtet waren, zeigt ihre Antwort auf die Frage des Apostels, ob sie den heiligen Geist schon empfangen hätten: „Wir wissen nicht, ob es einen heiligen Geist gibt [2])." Der Apostel unterwies sie hierauf in der Lehre des Evangeliums, und sie empfingen die christliche Taufe im Namen Jesu.

Der Apostel blieb hierauf über zwei Jahre in Ephesus; und es entstand daselbst eine sehr ansehnliche christliche Gemeinde, indem er mit solchem Eifer predigte und so zahlreiche

1) Apg. 18, 25.
2) Apg. 19, 1 ff.

Wunder wirkte, daß „Alle, die in Asien wohnten, das Wort Gottes hörten, Juden und Heiden", und daß unter den Bewohnern der Stadt ernstliche Besorgnisse für die Verehrung ihrer Hauptgöttin Diana erwachten [1]).

Aus diesem Berichte des Lucas ersehen wir, daß es vor der Ankunft des Weltapostels keine christliche Gläubigen in der Stadt Ephesus gegeben hat.

Wenn es heißt, dem nach Achaia reisenden Apollo gaben die Brüder (Apg. 18, 27) ein Empfehlungsschreiben mit (das erste bekannte Beispiel eines solchen), „sie möchten ihn aufnehmen", so bedarf es keiner weitern Auseinandersetzung, daß unter diesen „Brüdern" in Ephesus, außer Aquila und Priscilla, die Johannes-Jünger, die bereits an Jesus als den Messias glaubten und an jene sich angeschlossen hatten und daher zu den „Jüngern" Jesu gezählt wurden, zu verstehen seien. Sie werden ja gleich darauf von der Apostelgeschichte selbst (Apg. 19, 1) als „Jünger" bezeichnet. Die Bezeichnung „Jünger" und „Brüder" wird also hier für dieselben Bekenner Jesu gebraucht.

Wir dürfen somit behaupten, daß der Apostel Johannes nicht vor dem Jahre 48 nach Ephesus gekommen ist, daß der Weltapostel der Gründer der ersten Christengemeinde daselbst gewesen ist.

Zu diesem Grunde kommen noch mehrere andere.

So darf man als gewiß annehmen, daß Paulus kein eigenes Sendschreiben an die Epheser gerichtet haben würde, wenn er nicht selbst die Kirche daselbst ins Leben gerufen hätte. Denn er schrieb nur an von ihm gegründete Gemeinden eigene Briefe, und machte nur mit dem Briefe an die Römer eine Ausnahme, wofür er im Eingange die Gründe anzugeben nicht unterließ [2]).

---

1) Apg. 19, 10 ff.
2) Röm. 1, 10—12.

Wenn er in diesem Sendschreiben an die Epheser auf sein Wirken und seine Schicksale in Ephesus, was er in anderen Briefen thut, nicht Bezug nimmt, so kann daraus nicht geschlossen werden, daß er in Ephesus nicht gewirkt hat. Er hatte eben keinen Anlaß zu persönlichen Erinnerungen und Mittheilungen, und dies um so weniger, als das Sendschreiben, wie die meisten Exegeten der Neuzeit annehmen, nicht allein an die Epheser, sondern auch an die Gemeinden der benachbarten Städte, insbesondere auch an die in Laodicea gerichtet war.

Nur weil Paulus der Gründer der ephesinischen Gemeinde war, können wir es ferner erklärlich finden, daß er die Presbyter von Ephesus zu sich nach Milet beschied, um von ihnen Abschied zu nehmen und seine letzten Mahnworte an sie zu richten, die Gemeinde des Herrn, „über die sie der heilige Geist gesetzt habe", im Geiste Jesu zu regieren[1]). Denn das würde er nicht gethan haben, wenn er sie nicht selbst aufgestellt hätte.

Weil Paulus der Gründer der Kirche zu Ephesus war, wird es endlich erklärlich, daß er seinen Schüler Timotheus derselben als Oberhirten vorsetzte, wie übereinstimmend die ganze lateinische und griechische Kirche von jeher anerkannte, daß Timotheus als erster Bischof von Ephesus von dem Weltapostel und zwar vor der Ankunft des Apostels Johannes ordinirt worden ist[2]).

§ 5. Das Zeugniß des hl. Irenäus, des Weltapostels und der griechischen Kirche.

Was sich mit zweifelloser Bestimmtheit aus der Apostelgeschichte ergibt, das verbürgt uns ein sehr ehrwürdiger Zeuge

1) Apg. 20, 17 ff.

2) *Euseb.* hist. eccl. III. c. 4. *Martyrologium Romanum* die 24. Januarii: Natalis s. *Timothei*, discipuli beati Pauli apostoli, qui ab eodem Ephesi ordinatus episcopus. — *Menologium graecum* die 22. Januarii: *Timotheus* . . . . primus Ephesi episcopus, *ante sanctum Joannem Theologum ordinatus est.*

aus der nächst apostolischen Zeit, nämlich der hl. Irenäus, Bischof von Lyon in Gallien († 202), der schreibt, „daß Paulus die Kirche in Ephesus gegründet hat, wo Johannes gelebt hat, bis in die Zeiten des Trajan[1]).

Angesichts dieses apostolischen Zeugen mit seiner so bestimmten Aussage möchte man meinen, die Anwälte der Augustinernonne würden in diesem Punkte die Vertheidigung einstellen und die Gründung der ephesinischen Kirche durch Paulus zugestehen. Allein sie lassen sich dazu nicht herbei. Die Mittheilungen der Katharina Emmerich sollen ja höheren, göttlichen Ursprungs und daher über menschliche Zeugnisse erhaben sein. Aber eine große Schwierigkeit bleibt dieses Zeugniß des berühmten Bischofs und Martyrers für sie immerhin. Wie sucht der neueste Vertheidiger von Panagia Capuli, Gouyet, über dieselbe sich hinwegzuhelfen? In sehr ordinärer Weise. Er verwirft des Irenäus Zeugnis, indem er entgeguet: „Entweder hat Irenäus geirrt oder die Stelle ist gefälscht“[2]).

Irenäus soll geirrt haben, der Schüler des hl. Polykarp, des Johannesjüngers, der, wie uns Irenäus selbst berichtet, „nicht bloß den Unterricht des Apostels empfangen und mit Vielen, die Christus gesehen, Umgang gepflogen, sondern der auch vom Apostel Johannes als Bischof der Gemeinde von Smyrna in Asien vorgesetzt worden war“[3]).

Die Stelle soll gefälscht sein! Das hat noch Niemand zu behaupten gewagt, wird auch Niemand je wagen, da sie sicher bezeugt ist.

Für den berühmten Polykarpjünger Irenäus tritt überdies ein anderer Zeuge auf, nämlich der Weltapostel Paulus selbst, der uns sagt, daß er in Ephesus keinen Vorgänger gehabt hat.

---

1) *Iren.* adv. haeres., II. c. 22; III. c. 3. *Euseb.*, h. e. III. 24 (23).

2) Il faut alors dire, que saint Iréné s'est trompé ou que le text est falsifié. L. c. p. 163.

3) *Euseb.* h. e. IV. 21; V. 23.

Denn er erklärt es als seine Maxime, nicht auf fremdem Boden zu bauen, indem er sich im Briefe an die Römer mit einem gewissen Hochgefühl rühmt: „So habe ichs gehalten, daß ich dieses Evangelium nicht da gepredigt habe, wo Christi Namen bekannt war, damit ich nicht auf fremdem Grunde baute“ [1]).

Paulus ist also der Gründer der Kirche zu Ephesus. Johannes kam vor dem Jahre 67 nicht dahin.

Dies ist auch die Meinung und die Lehre der griechischen Kirche nach Ausweis eines ihrer officiellen Kirchenbücher, nämlich des Menologiums des Kaisers Basilius II. (976—1025), in welchem zum 22. Januar, dem Gedächtnißtage des hl. Timotheus, zu lesen ist: „Timotheus, der Apostel Christi, wurde geboren zu Lystra und war der Sohn eines Heiden und einer jüdischen Mutter, ein Schüler des hl. Apostel Paulus, sein Begleiter auf seinen Reisen und Gehilfe im Predigtamte. Dann wurde er von demselben heiligen Apostel zum ersten Bischof von Ephesus ordinirt, unter der Regierung des Kaisers Nero, **vor dem heiligen Johannes dem Theologen. Denn der Theologe kam erst später nach Ephesus, nach dem Entschlafen der heiligen Gottesgebärerin**“ [2]).

§ 6. Vor Paulus wirkte der Apostel Johannes auch nicht in der Provinz Asien.

In der Verlegenheit, in welcher diese geschichtlichen Thatsachen die Anwälte der Katharina Emmerich versetzen, suchten dieselben eine Ausflucht, um dem Evangelisten doch die Priorität vor dem Weltapostel in Ephesus zu retten. Genöthigt von den historischen Thatsachen, geben sie zu, daß Paulus vor Johannes

1) Rom. 15, 20.

2) Ὁ γὰς Θεολόγος ὕστερον ἦλθε εἰς Ἔφεσον μετὰ τὴν κοίμησιν τῆς ἁγίας Θεοτόκου. *Migne*, s. gr. T. 117. p. 273.

in der Stadt Ephesus gepredigt habe, behaupten aber, „in der Provinz", „im Innern des Landes" sei Johannes vor ihm als Glaubensverkündiger thätig gewesen[1]).

Zur Widerlegung dieser neuen Unterscheidung genügen wenige Worte. Denn diese Unterscheidung widerspricht der allbekannten Methode der Apostel und apostolischen Prediger, die überall und stets, wie wir es bei dem Völkerlehrer sehen, zuerst die ansehnlichsten Städte der Provinzen aufsuchten und von dort aus die Saat der christlichen Lehre im Innern des Landes unter die Landbewohner verpflanzten, unter denen sich das Heidenthum oft noch lange forterhielt, so daß die Worte pagani, paganismus geradezu die Bedeutung „Heiden" und „Heidenthum" erhielten.

Wir können also den Satz als einen feststehenden aussprechen: Da Johannes vor dem Jahre 67 sein apostolisches Lehramt in der Stadt Ephesus nicht ausgeübt hat, so hat er dies in dieser Zeit auch in der Provinz Asien nicht gethan.

2. Kapitel.

Die Marienkirche zu Ephesus.

§ 7. Die Marienkirche zu Ephesus war nicht Mariens Grabkirche.

Der zweite Grund für die Ansicht, Marias Wohnung und Grab befinden sich in Ephesus, ist die Marienkirche daselbst.

In Ephesus bestand nämlich schon im Jahre 431 n. Chr. eine große, schöne Kirche, welche Maria, der Mutter des Herrn, geweiht und die bischöfliche Cathedrale war. Wir erfahren dies

1) *Gabriélovich*, l. c. p. 73. Fonck, Zeitschrift f. kath. Theologie. 1898. S. 505.

von der dritten allgemeinen Synode im J. 431, deren öffentliche Sitzungen in dieser Marienkirche gehalten wurden.

Aus der Existenz dieser Liebfrauenkirche wurde nun geschlossen: 1. daß diese Kirche uralt, vielleicht im ersten Jahrhunderte schon gebaut worden sei; 2. daß Maria in Ephesus gelebt habe, und 3. daß in dieser Kirche ihr Grab sich befunden habe.

Letzteres, meinte man, zeige ihr Name „Marienkirche" an; denn damals sei es Sitte gewesen, nur jene Kirchen Heiligen und Martyrern zu weihen, die darin ihre Ruhestätten hatten.

Allein neuere Forschungen haben ergeben, daß diese Folgerungen unrichtig sind.

Was das Alter dieser Marienkirche anbelangt, so hat sie auf die Ehre eines apostolischen Ursprungs keinen Anspruch. Wir wissen nämlich jetzt gewiß, daß sie im Jahre 388 noch nicht existirt hat.

In diesem Jahre kam nämlich Silvia auf ihrer Pilgerreise auch nach Ephesus, um das Grab des Apostels Johannes daselbst zu besuchen und zu verehren. Sie schweigt aber ganz von einer Marienkirche und dem Grabe der heiligen Jungfrau daselbst. Hören wir ihre eigenen Worte. Sie schreibt: „Bereits war der Beschluß gefaßt, im Namen unsers Herrn Jesu Christi auch Asien (Asia proconsularis — die römische Provinz) zu betreten, das ist, Ephesus, wegen des Martyriums des heiligen und seligen Apostels Johannes, um dort zu beten[1])."

Im Jahre 388 schon war also das Grab des Apostels Johannes zu Ephesus, seine Grabkirche (martyrium), ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Es ist somit klar, daß, wenn das Grab Marias in Ephesus sich befunden hätte, dieses Heiligthum eine noch mehr verehrte und besuchte Wallfahrtsstätte gewesen

1) L. c. p. 75.

wäre, als das Grab und das Martyrium des Apostels Johannes. Aber von dem Mariengrabe in dieser Marienkirche schweigt Silvia, schweigen alle früheren und späteren Schriftsteller, Pilger und Bischöfe.

§ 8. Heiligen geweihte Kirchen ohne deren Gräber in denselben.

Die bischöfliche Cathedralkirche in Ephesus war Maria geweiht, obgleich ihr Grab sich nicht in derselben befand.

Diese Thatsache steht nicht vereinzelt da. Schon Kaiser Constantin baute in seiner neuen Residenzstadt Constantinopel den zwölf Aposteln eine prächtige Kirche, in der ihre Leiber nicht ruhten, in welcher er selbst begraben sein wollte. Fast gleich an Größe und Glanz kam der Apostelkirche das „Michaelion", eine von demselben Kaiser dem Erzengel Michael zu Ehren erbaute Basilika [1]).

Viele andere Beispiele bietet uns die Pilgerin Silvia, indem sie die zahlreichen Kirchen verzeichnet, die sie auf ihren Wanderungen angetroffen hat. Zu ihrer Zeit hatte sich auch der Sprachgebrauch bereits fixirt. Sie unterscheidet nämlich stets genau die gewöhnlichen Kirchen, die sie Basilicae und Ecclesiae nennt, von den Grabkirchen, denen sie den Namen Martyria und Memoriae gibt [2]).

Als Kirchen ohne Martyrer- und Heiligen-Gräber nennt sie: je eine Kirche auf den Spitzen der Berge Sinai, Horeb und Nebo, eine an dem Orte, wo der brennende Dornbusch stand [3]), an dem Orte, wo Melchisedech opferte, am Jordan, wo Johannes taufte, eine andere, die dem Job zu Ehren erbaut war, eine in Bathnä (Batanis), eine in Haran, von wo Abraham ausgezogen war [4]), eine bei Bethlehem, wo die Engel den Hirten

1) *Euseb.* h. e. X. c. 4. Vita Constant. III. c. 48.
2) L. c. p. 62 etc.
3) L. c. p. 41. 59.
4) L. c. p. 62. 64. 68. 69.

erschienen waren [1]), eine elegante Kirche in Gethsemane an der Stelle, an welcher der Herr gefangen genommen wurde [2]), eine an dem Orte in Bethania, an dem nach dem Tode des Lazarus Maria Jesu begegnete [3]), und mehrere andere. Sehr zahlreiche Kirchen gab es damals auch schon in Mesopotamien [4]).

Sicher waren es die Mönche gewesen, welche, nachdem sie sich um das Jahr 380 über Aegypten, Palästina, Syrien, Mesopotamien und Kleinasien in vielen Tausenden verbreitet hatten und theils in Klöstern theils in Einsiedeleien wohnten, diese zahlreichen Kirchen zum Andenken an die in der Bibel erwähnten Ereignisse und Persönlichkeiten sowie zum Gedächtnisse jener christlichen Bekenner, welche für Gott und seine Offenbarung ihr Blut hingegeben haben, erbaut hatten.

Auch dürfte kein Grund bestehen zu zweifeln, daß von diesen zahlreichen Kirchen einzelne der Mutter des Herrn geweiht waren, wenn sie uns auch nicht ausdrücklich als solche überliefert worden sind. Ebenso sind wir berechtigt zu sagen, daß Kaiser Constantin der Königin der Heiligen in Constantinopel und anderwärts Kirchen erbaut hat. Denn er hegte für sie eine sehr große Verehrung, wie dieses aus einer seiner öffentlichen Reden erhellt, die er an das Volk in Constantinopel gehalten, und die uns sein Biograph, Eusebius, Bischof von Cäsarea in Palästina, hinterlassen hat. In dieser Rede bezeichnete Constantin die Mutter des Erlösers als die von der Sibylle von Kumä geweissagte Jungfrau, durch deren himmlischen Sprößling das goldene Zeitalter für den entsühnten Erdkreis wiederkehrt. Er nennt sie ferner „diejenige, die empfangen hat vom heiligen Geiste", die „stets eine reine Jungfrau war und blieb," diejenige, „aus welcher der ewige Gott, der eingeborene Sohn des ewigen Vaters, Christus, der Heiland

1) L. c. p. 122.
2) p. 94.
3) p. 87.
4) p. 64. 69. 71.

der Welt, geboren wurde," die daher „Mutter Gottes und Jungfrau ist."

„Das ewige Wesen nahm einen Anfang (in ihr); der reine Geist wurde sichtbar und der unkörperliche Abglanz nahm einen materiellen Körper an [1])."

In der That wurde der Ursprung von drei Marienkirchen in Constantinopel auf Kaiser Constantin zurückgeführt, nämlich die Basilica Deiparae Αχειροποιήτου, die Basilica Deiparae in Ῥαδδόν und die Basilica in Sigmate [2]).

Auch der berühmte Geschichtsschreiber der Franken, der heilige Bischof Gregor von Tours († 595), bezeugt, daß Kaiser Constantin der heiligen Jungfrau eine prächtige Basilika erbaut habe [3]).

§ 9. Die ältesten Marienkirchen.

Als die älteste und schönste Marienkirche in Jerusalem nennt der Kaiser Marcian im Jahre 451 die Kirche in Gethsemane, die über dem Grabe Mariens erbaut worden war.

In Rom gilt Maria maggiore als die älteste der Mutter des Herrn geweihte Kirche, gegründet vom Papste Liberius (352—366), daher Basilica Liberiana genannt. Sie erhielt dann den Namen Maria ad Nives wegen der bekannten wunderbaren Erscheinung des Schnees auf jenem Hügel, und auch Maria adpraesepe von der in ihr befindlichen Krippe des Herrn.

---

1) „Oratio ad Sanctorum coetum" bei *Migne*, s. gr. T. 20. p. 1233—1317: cap. 11 u. 19.

2) Fr. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Alterthümer. Freib. i. B. 1892. 1. B. S. 141.

3) Maria vero, gloriosa Genetrix Christi, ut ante partum ita virgo creditur post partum, quae, ut supra diximus (c. 4), angelicis choris canentibus, in paradisum, Domino praecedente, translata est. Cujus basilica ab imperatore Constantino admirabili opere fabricata renidet. *S. Gregor.*, de gloria martyrum. c. g. — Constantin ohne Zusatz ist offenbar Constantin d. Gr.

Der Nachfolger des Papstes Innocenz I., unter dem das allgemeine Concil in Ephesus gehalten wurde, Papst Sixtus III. (432—440), erneuerte sie und nannte sie S. Maria, Mater Dei.

Nach einer Notiz im Liber pontificalis soll aber die Kirche S. Maria in Trastevere an Alter die Liberianische Basilika übertreffen, da sie schon vom Papst Kallistus I. (219—223) erbaut worden sein soll an dem Orte, wo zur Zeit der Geburt des Herrn plötzlich eine Oelquelle hervorgequollen sein soll [1]). Sie wird im Jahre 499 aus Anlaß des Concils unter P. Symmachus erwähnt.

Die Auffindung des Grabes der heiligen Jungfrau in Gethsemane um 396 gab der Erbauung von Marienkirchen einen neuen Impuls. Am Orte selbst erhob sich bald darauf ihre Grabkirche, in Ephesus die ihr geweihte herrliche Cathedrale, in Rom die eben genannte unter P. Sixtus erbaute.

In Constantinopel erstanden durch die hl. Pulcheria und ihren Gemahl Marcian (450—457) außer anderen Kirchen drei Marienkirchen. Eine befand sich auf dem Metallmarkte und hieß „der heilige Schrein" [2]). Als Reliquie legte die Kaiserin hier nieder den „Gürtel der heiligen Jungfrau" und verordnete, daß in dieser Kirche an jedem Mitwoche eine Procession mit Lampen und Fakeln gehalten werden sollte, an denen sie selbst, wie auch ihr Gemahl Marcian, zu Fuß theil nahm [3]).

Die zweite bestimmte sie für das von Lukas gemalte Marienbild, das ihr von Eudoxia, der Gemahlin des

---

1) *Liber pontificalis*, ed. *L. Duchesne*. Paris. 1886. p. 62. 63. XVII: *Callistus:* Hic fecit basilicam trans Tiberim.

2) Εἷς ὁ τῶν Χαλκοπρατείων τῆς ἁγίας σόγου ὄνομα ἔχων. *Niceph. Call.* h. e. XV. c. 14; cf. c. 21 u. 22. — Seinen Namen hatte der Platz davon, daß dort die Metallarbeiter ihre Werkstätten und Verkaufsläden hatten.

3) L. c. c. 15.

Kaisers Theodosius II. von Antiochien zugeschickt worden war. In dieser Kirche geschahen viele Wunder, die, wie Nicephorus Kallisti sagt, „noch immer fortdauern." In ihr fanden auf Pulcherias Anordnung alle Dienstage feierliche Processionen statt, die auch zur Zeit des genannten Geschichtsschreibers noch gehalten wurden.

In der dritten Marienkirche sollte der Sarg der unbefleckten Gottesgebärerin beigesetzt werden, wenn er aufgefunden werden könnte. Sie hieß Maria in Blachernis und war die berühmteste Marienkirche der Hauptstadt. Wenige Jahre darauf kam der Sarg mit den darin befindlichen Leintüchern der verklärten Gottesmutter wirklich von Gethsemane dahin, wie wir noch hören werden.

Wie Pulcheria und Marcian, so war auch ihr Nachfolger Leo I. (457—470), ein eifriger Verehrer der Allerheiligen. Auch er baute ihr in derselben Vorstadt „am Gestade des Meeres" eine neue große und glänzende Rotunde, in welcher Marias heiliger Rock, nachdem er noch Constantinopel gebracht worden war, deponirt und verehrt wurde. Leo ließ noch eine andere Muttergotteskirche in Constantinopel aufführen „der Brunnen" oder „zum Brunnen" genannt, weil ihm dieser Brunnen von Maria gezeigt worden war mit der Aufforderung, über demselben ihr eine Kirche zu bauen, und mit dem Versprechen, daß ein Jeder, der sie darin in irgend einem Anliegen mit glühendem Glauben anrufe, gewiß Erhörung und Hilfe erlangen werde[1]). Diese Kirche war eine der größten und glänzendsten, von Gold und Marmor schimmernden Marienkirchen, in welcher durch das heilwirkende Wasser des Brunnens viele Wunder geschahen, weshalb Kaiser Justinian I. (527 bis 565) aus Dankbarkeit für ihre fortwährenden Gnadener-

1) L. c. c. 24. 25. 26.

weisungen Maria zu Ehren den Ort durch mehrere andere Gebäude noch verschönern ließ[1]).

Wir schließen diesen historischen Excurs mit dem Satze: Aus der Existenz der Marienkirche in Ephesus kann auf ihre Wohnung und ihr Grab daselbst nicht geschlossen werden.

3. Kapitel.

Die dritte allgemeine Synode zu Ephesus im Jahre 431 n. Chr.

§ 10. Die Worte der Synode und deren verschiedene Deutung.

Das dritte Argument für Ephesus bietet eine Stelle in einem Schreiben der auf der genannten dritten ökumenischen Synode zu Ephesus versammelten Bischöfe „an den Klerus und das Volk in Constantinopel". Die Stelle lautet: „Nestorius sei durch die Sentenz der Bischöfe als Häretiker verdammt worden in der Stadt, in welcher der

1) Kaiser Justinian renovirte und vergrößerte auch die Irenenkirche in der Hauptstadt, restaurirte die Marienkirche in den Blachernen, wie Prokopius sich ausdrückt, „großartig" und „wunderbar", und erbaute „der Gottesgebärerin in toto orbe Romano multas aedes sacras", so daß man glauben konnte, er habe außer diesen keine andere Bauten aufgeführt. In Jerusalem verdankte ihm die berühmte Aksa, südlich vom Felsendom, die Entstehung. *Procopius*, de aedificiis Justiniani. Ed. Bon. 1838. vol. III. p. 183—185. Um das Jahr 530, zur Zeit bald nach dem Beginne der Regierung des Kaisers Justinian, gab es in Jerusalem, wie wir vom Pilger Theodosius erfahren, drei Marienkirchen: 1. ihre Grabkirche in Gethsemane, 2. die von Justinian erbaute Aksa, 3. die Marienkirche am Schafteiche. Juxta piscinam probaticam item est ecclesia dominae Mariae. *Gildemeister*, p. 20. *Geyer*, p. 142.

Theologe Johannes und die Gottesgebärerin, die heilige Jungfrau[1])."

Diese Worte des Concils bilden die Hauptinstanz der Vertheidiger von Ephesus und von Panagia Capuli. Sie sind es auch, die einen Benedict XIV., Tillemont, Berti u. A., die auch die genannten akatholischen Theologen und Philologen bestimmt haben, der Meinung zu huldigen, Maria habe doch wenigstens eine Zeit lang in Ephesus gewohnt. Diese Worte sind es daher auch, auf welche die Freunde der Katharina Emmerich ihre Vertheidigung vornehmlich gründen. So verwandte ihr neuester Anwalt J. Gouyet mehr als dreißig Seiten seiner Schrift auf die Erklärung dieser Stelle und zur Rechtfertigung seiner Auffassung. Man kann auch ein so großes Bemühen wohl gerechtfertigt finden; denn sprach sich ein allgemeines Concil in dem Sinne aus, daß die Gräber des Johannes und Marias in Ephesus seien, so kann einem solchen Ausspruche die Bedeutung einer definitiven Entscheidung kaum abgesprochen werden.

Bei der Wichtigkeit der Frage müssen auch wir der Erklärung dieser Worte eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Treten wir in die Untersuchung ein!

Von selbst ist klar, daß der Satz ein elyptischer ist und ergänzt werden muß. Und ebenso selbstverständlich ist, daß die Ergänzung nach dem damals üblichen Sprachgebrauche zu geschehen hat, und daß die Ergänzung ganz nahe liegen mußte, so daß sie sich für jeden aufmerksamen Leser von selbst ergab;

---

1) Die Stelle lautet in lateinischer Uebersetzung vollständig: Quare et Nestorius, impiae haereseos instaurator, cum in Ephesum civitatem pervenisset, *in qua Joannes Theologus et Deipara Virgo Sancta Maria* — ἐν τῇ Ἐφεσίων, ἔνθα ὁ θεόλογος καὶ θεοτόκος παρθένος ἡ ἁγία Μαρία — a sanctorum patrum et episcoporum coetu ultro seipsum abalienans . . . divino patrum judicio condemnatus et omni sacerdotali dignitate privatus est. *Mansi*, coll. conc. T. IV. p. 1242.

denn sonst würde sich das Concil gewiß deutlicher ausgedrückt haben.

Die Einen übersetzen nun die Stelle so, wie wir sie gegeben haben, und denken hinzu: „wo Johannes und Maria gewohnt und gelebt haben und gestorben sind," wo also die Gräber beider sich befinden. Die Andern verstehen die Namen Johannes und Maria nicht von ihren Personen und Gräbern, sondern von ihren Kirchen, die sie in Ephesus hatten, so daß die Bischöfe sagen wollten: „In Ephesus, wo die Kirchen des Apostels Johannes und der heiligen Jungfrau Maria sich befinden." Sie behaupten, es seien hier für die Kirchen deren Titel gesetzt, wie wir heut zu Tage z. B. von Rom sagen: Wo St. Peter und St. Paul und Maria die Größere.

Die Worte lassen an sich, meine ich, beide Auffassungen und Uebersetzungen zu. Und gewiß weist man mit Recht darauf hin, daß die Bischöfe mit diesen Worten etwas von Ephesus aussagen wollten, was ein ganz besonderes Kennzeichen, eine Ehrenauszeichnung der Stadt und zudem allgemein bekannt war [1]).

Es wird also bei der Deutung der fraglichen Worte auf den damals üblichen Sprachgebrauch ankommen; und es wird unsere Aufgabe sein, denselben festzustellen.

Leider geben uns die übrigen Briefe und Akten des Concils keine sicheren Anhaltspunkte, da sie sich nirgends deutlicher ausdrücken. Wir sind daher genöthigt, uns von anderwärts her um Aufschlüsse umzusehen.

Soviel dürfte von selbst klar sein, daß die Deutung der Stelle im Sinne der Freunde von Ephesus nur dann als zulässig erachtet werden kann, wenn zur Zeit der Synode das Grab Marias in der Marienkirche ebenso allgemein bekannt war, wie das Grab des

1) *Gouyet*, l. c. 189 sqq.

Apostels in seiner Gedächtnißkirche; denn die Synode konnte nur etwas supponiren, was allgemein bekannt, was also für Jedermann selbstverständlich war.

Nun sagen wir: Ein Mariengrab war in Ephesus damals ganz unbekannt; weder **vor** dem Concil noch **während** des Concils noch **nach** dem Concil wußte irgend Jemand in Ephesus etwas von einem Mariengrabe daselbst. Daraus folgt, daß die fragliche Auffassung unzulässig ist.

Für diese drei Behauptungen haben wir stricte Beweise zu führen.

§ 11. Ein Mariengrab in Ephesus war vor dieser Synode unbekannt. Der Brief des Bischofs Polykrates.

Für unsere erste Behauptung besitzen wir eine Autorität, wie sie ehrwürdiger nicht mehr sein könnte, nämlich den Bischof Polykrates von Epbesus und die um ihn zu einer Synode versammelten Bischöfe von ganz Kleinasien und zwar in einem Briefe, den sie in Sachen des Osterstreites an den Papst Viktor in Rom (192—202) geschrieben haben.

In diesem Schreiben führt Polykrates die „großen Lichter" vor, das ist, die Heiligen und angesehenen Persönlichkeiten, welche in Kleinasien gelebt und ihre Ruhestätte hatten und wie er und die anderen Bischöfe von Kleinasien Ostern gefeiert hatten. Er nennt darin den Apostel Johannes, „der in Ephesus schläft, den Apostel Philippus, der in Hierapolis ruht," drei seiner heiligen Töchter, von denen „eine in Ephesus ruht," und mehrere Andere als die Zeugen der kleinasiatischen Osterfeier[1]). Maria, die Mutter des Herrn, nennt er nicht. Das ist nun gewiß ein Beweis dafür, daß Polykrates und die übrigen kleinasiatischen Bischöfe nichts davon gewußt haben, daß Maria in Ephesus oder in einer anderen Stadt Kleinasiens ihre Ruhe-

1) *Euseb.*, l. c. V 26 (23). 27 (24).

stätte hatte; denn sonst würden sie dieselbe als ihre vornehmste Zeugin gewiß nicht mit Stillschweigen übergangen haben.

Die Sache, die an sich selbstverständlich ist, habe ich ausführlich besprochen, auch die Einwendungen widerlegt, die man dagegen erhoben hatte [1]). Allein sie wurden wieder vorgebracht und neue hinzugefügt. Die Autorität dieses öffentlichen Hirtenschreibens durfte nicht in Kraft bleiben; es hatte ja die Bedeutung eines officiellen Verdictes für die Vertheidiger des Mariengrabes auf Panagia Capuli.

Wir müssen daher diese Einwendungen noch einmal vorführen und ihre Hinfälligkeit kurz nachweisen.

Zunächst suchte man das Schweigen des Schreibens damit zu erklären, daß man behauptete, Polykrates lasse die heilige Jungfrau deshalb unerwähnt, weil er Frauen als Zeuginnen überhaupt nicht namhaft machen wollte.

Allein dieser Meinung widerspricht der Wortlaut des Briefes, der ausdrücklich die drei Töchter des Apostels Philippus erwähnt und von einer sagt, daß sie in Ephesus begraben liege. Es wäre nun gewiß eine ganz unstatthafte Zurücksetzung der Gottesgebärerin von Seite des Erzbischofs Polykrates und der mit ihm vereinigten Bischöfe gewesen, wenn sie drei andere Frauen, die als Lichter in Asien, und eine von ihnen sogar in Ephesus ruhten, mit Auszeichnung genannt, und diejenige, die der Welt das Heil geboren und die Würde der Jungfrauschaft und der Mutterschaft in sich vereinigte, ignorirt hätten.

Es wurde ferner entgegnet, dieses Schweigen lasse sich aus dem Grunde nicht als Beweis gegen die Existenz des Mariengrabes bei Ephesus anführen, weil der Leib Mariä nicht mehr im Grabe lag „in Erwartung der Heimsuchung vom Himmel, in der er von den Todten auferstehen würde, wie es bei den anderen von Polykrates bekannt wird". Es lasse sich außerdem durchaus nicht behaupten, daß der Bischof von Ephesus

1) Das Grab der hl. Jungfrau, S. 37—43.

etwas davon erfahren haben mußte, welcher Ueberlieferung die allerseligste Jungfrau bei der Osterfestfeier in ihrer stillen Einsamkeit gefolgt ist [1]).

Was diesen letzten Punkt anbelangt, so ist es gewiß ganz unzulässig zu meinen, und zu behaupten, Maria habe in einer anderen Weise und zu einer anderen Zeit das Osterfest gefeiert als der Apostel Johannes, es habe zwischen dem Lieblingsjünger und der Mutter des Herrn in dieser Feier ein Widerspruch bestanden. Nun wissen wir gewiß, wann und wie Johannes diesen großen Festtag gefeiert hat, da ihn ja Polykrates als ersten berühmten Zeugen für die kleinasiatische Osterfeier namhaft gemacht hat.

Und was die andere Entgegnung betrifft, so handelte es sich im Osterstreite nicht um die Auferstehung des Herrn und der Gläubigen, es handelte sich nicht im mindesten darum, ob die Leiber der Genannten noch in ihren Gräbern sich befanden oder nicht, sondern einzig um den Tag und die Weise der Feier des Osterfesttages.

Die Entgegnung trifft somit den Punkt, auf dem es ankommt, nicht. Und wir müssen somit bei der Meinung beharren: Polykrates würde, nachdem er an die Gräber der drei heiligen Töchter des Apostels Philippus erinnert hatte, ganz gewiß und vor allen des Grabes der Mutter des Herrn in Ephesus oder in der Umgebung gedacht haben, wenn er Kenntniß von demselben gehabt hätte.

Unserer Erläuterung wurde ferner in der Weise widersprochen, daß man behauptete, des Grabes der heiligen Jungfrau werde von Polykrates deshalb nicht gedacht, weil er von ihrem Hinscheiden und ihrem Grabe in der Nähe von Ephesus keine Kenntniß hatte, indem die Apostel, ehe sie die Gegend verließen, die Vorderseite dieses Grabes ganz unzugänglich und unkenntlich gemacht hatten.

---

1) Fonck, Stimmen aus Maria-Laach. 1897. 2. Heft, S. 13.

Wir bemerken dagegen, daß diese Motivirung ganz unzutreffend ist; denn wenn die Apostel das Grab Marias, wie Katharina Emmerich behauptet, unkenntlich und unzugänglich gemacht haben sollten, so haben sie an ihrer Wohnung eine derartige Veränderung nicht vorgenommen, sondern haben sie zum Theile gelassen, wie sie war, und nur zum Theile in eine Kirche verwandelt. Und sie haben Letzteres gewiß in der Absicht gethan, daß diese Kirche von den Gläubigen besucht und darin gebetet wurde.

Und überdies ist zu sagen, daß, wenn Marias Grab auf dem Bulbuldagh sich befand, Polykrates auch von diesem Kenntniß bekommen haben mußte. Denn wie Katharina Emmerich berichtet, hatte sich zur Zeit, als die Gottesmutter bei Ephesus gelebt haben soll, bereits eine ziemlich ansehnliche christliche Colonie mit Frauen und Kindern daselbst angesiedelt. Diese christlichen Colonisten wären also sämmtlich Zeugen ihres Hinscheidens und ihrer Bestattung gewesen; alle hätten also auch ihre Wohnung und ihre Ruhestätte gekannt; und die Kunde davon mußte sich in den Kreisen dieser christlichen Bekenner fort erhalten und weiter und weiter verbreiten; sie mußte nothwendig auch zu den christlichen Gemeinden dringen, welche sich in Ephesus und in den umliegenden Städten bildeten. Sie mußte nothwendig auch dem Bischofe von Ephesus und den benachbarten Bischöfen bekannt werden und konnte nicht mehr verloren gehen.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Wie wir wissen, hat auch der Apostel Johannes 30 Jahre in Ephesus gelebt und, von einem Kreise ausgezeichneter Schüler umgeben, mit Wort und Schrift für die Anpflanzung und Befestigung des Christenthums in Kleinasien gewirkt[1]). Wenn nun die Wohnung der heiligen Jungfrau auf dem Berge bei Ephesus sich befand, wird Johannes während dieser dreißig Jahre sie nie besucht, wird er seinen Schülern, wird er dem Bischofe der

1) *Plinii* epp. lib. X. 97.

Stadt und den Christgläubigen daselbst kein Wort davon gesagt haben? Das ist undenkbar!

Befand sich also Marias Wohnung auf dem Berge bei Ephesus, hatten sie die Apostel sogar in eine Kirche umgewandelt, so mußte Polykrates, mußten die übrigen um ihn auf der Synode versammelten Bischöfe, mußten die Christen in Ephesus und der Umgebung unter allen Umständen Kunde davon erhalten haben.

Diese Kunde hatten sie aber nicht. Um das Jahr 200 n. Chr. weiß der Erzbischof von Ephesus, wissen die Bischöfe, die Priester und die Christen von ganz Kleinasien nichts davon, daß Maria in Ephesus oder auf dem Berge in der Nähe gelebt und ihre Ruhestätte gefunden hat.

Daraus folgt, daß, wenn um das Jahr 200 der Bischof von Ephesus und die Bischöfe Kleinasiens nichts von einem Mariengrabe in der Marienkirche zu Ephesus gewußt haben, auch deren Nachfolger und die übrigen Bischöfe, die im Jahre 431 auf der Synode daselbst versammelt waren, nichts davon gewußt haben.

§ 12. Ein Mariengrab in Ephesus war während der Synode unbekannt.

Dies ergibt sich aus dem Gesagten, sowie aus anderen Documenten, die wir vom Concil zu Ephesus noch besitzen.

Außer dem genannten Briefe an den Klerus und an das Volk in Constantinopel haben wir noch zwei andere Schreiben: eines von der Synode selbst an den Kaiser Theodosius II. über die Absetzung des Nestorius, und eines vom hl. Cyrillus von Alexandrien, dem Präsidenten der Synode, an Einige von dem Klerus in Constantinopel. Dazu kommt eine Homilie des Cyrillus, die er in der Marienkirche gehalten hat, und ein Schreiben des Nestorius an die Bewohner von Ephesus, worin er sich über Memnon, den Bischof der Stadt, beklagte.

Was ist der Inhalt dieser Schriftstücke? Kommt darin eine Nachricht über das Mariengrab vor? Keine! Die Bischöfe sagen in diesen Briefen nur: „Die Kirche, in welcher die Synode gehalten wurde, sei die große, werde die heilige Maria, die Jungfrau, genannt. Maria habe alle Bischöfe in diese Kirche der Gottesgebärerin zusammen gerufen“ [1]).

Vom Grabe Marias in der Kirche verlautet keine Silbe.

Nun möchte man doch meinen, es wäre dieses Grabes Erwähnung geschehen, da in dieser Kirche die versammelten Bischöfe der Mutter des Herrn, um deren Würde es sich bei dieser Synode einzig handelte, den Titel „Gottesgebärerin“, „Gottesmutter“ zuerkannten, da Cyrillus im Angesichte dieses Grabes seine feierlichen Ansprachen an die Versammlung gehalten hätte.

Außer den genannten Briefen besitzen wir noch mehrere andere Schriftstücke, die sich auch auf diese Synode beziehen. Darunter sind zwei Briefe des Papstes Cölestin I. an die Synode [2]), ferner Briefe dieses Papstes an den Kaiser Theodosius II. und an die Gläubigen in Constantinopel [3]), endlich ein Schreiben der Synode an den genannten Papst [4]). Sagen wir es sogleich: in keinem derselben ist mit einem Worte die Rede von dem Grabe der Gottesmutter in der Marienkirche. Ja, Papst Cölestin erwähnt in seinem Schreiben an die in Ephesus versammelten Bischöfe des Grabes des Apostels, schweigt aber vom Grabe Marias, indem er an sie schreibt: „Ich ermahne euch, geliebteste Brüder, jene Liebe im Auge zu behalten, in welcher wir nach den Worten

1) *Mansi*, l. c. p. 1242. 1251.

2) *Coustant*, epp. rom. pontif. Epp. 18. 22. p. 1153. 1195. Deutsch von Wenzlowsky. Kempt. 3. Bdch. der „Briefe der Päpste“. S. 460. 494.

3) *Coustant*, epp. 19. 23. 25, Wenzlowsky, S. 465. 503. 510.

4) *Coustant*, ep. 20. Wenzlowsky, S. 467.

des Apostels Johannes, **dessen Reliquien ihr an dem Orte enerer Anwesenheit verehrt,** verbleiben sollen[1]).

Also auch in Rom, am Sitze des Oberhauptes der Kirche, wußte man zur Zeit des dritten allgemeinen Concils nichts vom Grabe Marias zu Ephesus.

§ 13. Ein Mariengrab in Ephesus war und blieb unbekannt auch nach der Synode.

Es bedarf nun keiner langen Auseinandersetzung mehr, daß ein Mariengrab in Ephesus, wie vor und während des Concils, so auch nach demselben gänzlich unbekannt war. Es schweigen davon alle Bischöfe und Schriftsteller, und fehlt jedes historische Zeugniß.

Die Nachfolger des Papstes Cölestins, die Päpste Sixtus III. in seinen Briefen in Sachen des Nestorius, Leo I. (442—461) in seinen zahlreichen Briefen an die orientalischen Bischöfe, an den Kaiser Marcian, an die Kaiserin Pulcheria, an die Bischöfe, die im Jahre 449 zu Ephesus abermals auf einer Synode versammelt waren, schweigen gänzlich davon. Und dasselbe Schweigen beobachten alle anderen gleichzeitigen und späteren Kirchenväter und Schriftsteller, auch alle Reise- und Wallfahrtsberichte, selbst in der Zeit der Kreuzzüge. Der erste Pilgerbericht, den wir von einem gewissen Theodosius (520—530) über seine Wallfahrt „zu den heiligen Stätten" noch besitzen, enthält davon keine Silbe[2]). Als der hl. Willibald, der spätere Bischof von Eichstädt, auf seiner Pilgerfahrt (723—729) nach Ephesus kam, war das Grab des Apostels

1) Vos hortor, fratres carissimi, respiciatur illa dilectio, in qua utique secundum vocem Joannis apostoli, *cujus reliquias praesentes veneramini*, manere debemus. Ep. 18. *Coustant*, p. 1159. Wenzlowsky, S. 463.

2) *Titus Tobler*, itinera et descriptiones terrae sanctae. Genevae. 1877. I. p. 74. — *Gildemeister*, Theodosius de situ terrae sanctae. Bonnae. 1882. p. 27. II. T. p. 256. *Geyer*, l. c. p. 135—155.

Johannes allein der Gegenstand seines Besuches und seiner Verehrung [1]).

Vernehmen wir nur noch, da eine weitere Ausführung überflüssig wäre, einen hochangesehenen Bischof und Patriarchen von Constantinopel aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts, den hl. Germanus († 733), der vorher den Bischofssitz von Cizykus am Hellespont, also nahe bei Ephesus, innegehabt hatte, der also den Sachverhalt genau wissen mußte, der in seinen drei Reden „über das Entschlafen der hl. Jungfrau" ihr Verscheiden und ihre Bestattung sehr ausführlich geschildert hat, dessen Aussprüche wir kurz in die Worte zusammenfassen können: Maria, die Gottesgebärerin, hat in Jerusalem gelebt und ist daselbst aus dem Leben geschieden und in Gethsemane bestattet worden [2]).

Germanus kann das Organ der griechischen Kirche in seiner Zeit genannt werden.

Niemand kannte also zu Ephesus ein Mariengrab weder vor noch während noch nach der dritten allgemeinen Synode. Somit können die auf dieser Synode versammelten Bischöfe ihre bekannten Worte nicht in diesem Sinne gemeint haben; denn sie konnten nichts supponiren, was ihnen und allen Anderen ganz unbekannt war.

§. 14. Es gab keine besonderen Beziehungen zwischen Ephesus und Maria.

Obiger Schluß ist evident. Und er ist es in dem Grade, daß selbst der eifervollste Anwalt der Katharina Emmerich, L. Fonck, zu dem Geständnisse sich genöthigt sah, aus jenen Worten des Concils könne ein sicherer Schluß auf das Grab der Mutter des Herrn nicht gezogen werden. Aber Gouyet hat sich zu diesem Zugeständnisse noch nicht herbeigelassen; er verdoppelte vielmehr seine Anstrengungen.

1) *Tobler*, descriptiones Terrae Sanctae. Leipzig. 1874. p. 20.
2) *Migne*, s. gr. T. 98. Die drei Reden p. 339—372

Da Fonck darauf ein sehr großes Gewicht legt, daß, wenn auch das Grab Marias aus jenen Worten sich nicht erweisen lasse, in denselben doch „ein Hinweis auf eine besondere Beziehung der Stadt Ephesus zu Johannes und Maria gelegen sei“ [1]), so müssen wir diese Ausführung noch näher ins Auge fassen und auf ihre Richtigkeit untersuchen.

Nachdem Fonck die betreffenden Worte des Concils erörtert und in seinem Sinne gedeutet hatte, knüpft er daran die Bemerkung: „Diese Erklärung begründete nicht erst die besondere Verehrung der Gottesmutter in der Stadt, sie bestätigte nur, was dort längst geübt und gepflegt wurde. Die versammelten Bischöfe sagen es wiederholt in ihren Briefen, daß die Kathedralkirche der alten Bischofsstadt schon längst der hehren Gottesmutter geweiht war; sie heben auch ausdrücklich eine besondere Beziehung dieser Stadt zur Gottesmutter und zum hl. Johannes hervor.“ „Wegen dieser besonderen Beziehung,“ bemerkt er weiter, „sei die Stadt von der Vorsehung mit Recht auserwählt worden als die Stätte, wo der Leugner der Muttergottesschaft seine gerechte Strafe finden sollte [2]).“

Letzterer Gedanke ist gewiß sehr schön; aber es frägt sich, ob und wo ihn die Bischöfe des Concils ausgesprochen haben. Das haben sie nirgends gethan, auch nicht in ihrem Briefe an den Klerus und an das Volk in Constantinopel. Fonck führte auch nirgends einen Beweis für seine Worte, sondern stellte seine Behauptung einfach hin.

J. Gouyet findet eine mystische Beziehung darin, daß gerade in der Stadt, in welcher der Diana- oder Venusdienst seine vorzüglichste Heimstätte hatte, die jungfräuliche Gottesgebärerin von den Bischöfen mit der höchsten Ehrenwürde für alle Zeiten geschmückt wurde.

---

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1897. 2. Heft, S. 10.

2) Sonntagsblatt der „Germania“, a. a. O., S. 14. *Gabrélovich*, p. 90.

Auch diese mystische Beziehung ist überaus tief, aber die versammelten Bischöfe haben ihr nirgends irgendwie Ausdruck gegeben. Sie sahen also unter diesen beiden Gesichtspunkten keine besonderen Beziehungen der Stadt zu Maria. Ueberhaupt hoben dieselben andere, innigere Beziehungen von Ephesus und der seligen Jungfrau in keinem ihrer Schreiben hervor. Sie sagen es nicht ein einziges Mal, geschweige denn „wiederholt" in ihren Briefen, daß die Cathedralkirche der alten Bischofsstadt schon längst der hehren Gottesmutter geweiht war.

Aus den Briefen des Concils von Ephesus folgt also nur so viel, daß im Jahre 431 daselbst eine große Marienkirche bestand, in welcher die Sitzungen dieser Synode gehalten wurden, was immerhin ein Beweis dafür ist, daß Maria bei dem christlichen Volke der Stadt eine hohe Verehrung genoß, worin demselben aber die Bewohner anderer Städte nicht nachstanden.

Man darf es ferner gewiß als eine Veranstaltung der göttlichen Vorsehung ansehen, daß gerade in der Stadt Ephesus, deren Palladium das bezeichnete Heiligthum der Diana war, der heiligen Jungfrau der höchste und glänzendste Ehren- und Gnadentitel „Gottesgebärerin", Gottesmutter" für immer zuerkannt wurde. Aber mit der Wohnung und dem Grabe Marias hat dieser Titel nichts zu schaffen.

§ 15. Die richtige Deutung der Worte der Synode.

Da die Deutung der Worte der Synode auf die Gräber des Apostels und der heiligen Jungfrau unzulässig ist, so kann nur die Deutung auf deren Kirchen die richtige sein.

Dieser richtige Sinn liegt denn auch so klar vor Augen, daß man sich wundern muß, wie jene Gelehrten auf einen anderen verfallen konnten. Es dürfte sich dies vielleicht daraus erklären, daß sie irrthümlich der Meinung waren, daß die Marienkirche, wie die Kirche des Johannes, seit langen Jahren schon gestanden habe und ebenfalls ein viel besuchter Wallfahrtsort gewesen sei.

Den Schlüssel zum richtigen Verständniß ihrer Worte gibt uns die Synode selbst in ihrem Briefe an den Kaiser Theodosius II. über die Absetzung des Nestorius in die Hand, indem sie schreibt: „Als wir also am folgenden Tage in der heiligen und großen Kirche, **welche Maria genannt wird**, zusammengekommen waren[1])." Und wieder an den Papst Cölestin: „Die heilige Synode trat zusammen zu Ephesus in der größeren Kirche, **welche den Namen Maria trägt**[2])." Und ebenso schreibt Cyrillus in seinem Briefe an Einige des Klerus in Constantinopel: Als die heilige Synode, die am acht und zwanzigsten des Monats Pauni, wie ihn die Alexandriner nennen, **in der großen Kirche, welche die heilige Maria genannt wird**, versammelt war[3])." Die Worte, „welche die heilige Maria genannt wird", sind der Schlüssel zum richtigen Verständniß der Stelle; denn sie sagen uns, daß für die Kirche der Gottesmutter einfach ihr Name „die heilige Maria" gesetzt war, daß die Kirche kurzweg mit dem Namen ihrer Patronin benannt wurde.

Und von diesem Sprachgebrauche aus dürfen wir schließen, daß, was von der Marienkirche üblich, ebenso von der Johanneskirche gebräuchlich war. Wie man also damals einfach „Maria" sagte und darunter ihre Kirche verstand, so wird man auch ebenso einfach von der Johanneskirche kurz „Johannes" oder der „Apostel Johannes" gesagt haben.

Der Sprachgebrauch hatte sich also damals bereits fixirt und gerade so, wie er jetzt noch üblich ist. Wie wir jetzt z. B. von Rom sagen, wo St. Peter, Maria die Größere, so sagte man damals schon von Ephesus, wo Johannes, der Apostel und

1) Τῇ ἐπαύριον συναχθέντες ἐν τῇ ἁγίᾳ καὶ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ τῇ καλουμένῃ Μαρίᾳ. *Mansi*, T. IV. p. 1238.

2) L. c. p. 1239. Wenzlowsky, S. 469.

3) *Mansi*, l. c. p. 1230. Und wieder: Ἐν τῇ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ τῆς πόλεως, ἥτις καλεῖται Μαρία θεοτόκος. p. 1242.

Evangelist, und Maria die heilige Jungfrau; und Jedermann wußte, daß mit diesen Namen ihre Kirchen, deren Patrone sie waren, gemeint seien.

Jede Kirche wurde damals schon entweder dem Herrn selbst oder einem Heiligen dedicirt oder war zur Erinnerung an biblische und religiöse Thatsachen und Ereignisse erbaut. Der Heiland oder der Heilige war der Patron derselben, sein Name der Titel, den die Kirche erhielt, mit dem sie genannt wurde.

§ 16. Die Titel der Kirchen wurden damals schon für diese selbst gebraucht.

Beweise für diese Sprachweise könnten fast unzählige angeführt werden. Es mögen einige genügen.

Wie der Liber pontificalis berichtet, hat schon der sechste Papst, Evaristus (97—105) die Sitte dieser Kirchentitel in Rom eingeführt; denn im genannten Papstbuche heißt es von ihm, „daß er die Titel in der Stadt Rom Priestern zugetheilt habe", das ist, daß er für jede Kirche einen eigenen Priester angestellt habe [1]) Papst Marcellus vermehrte diese Titel, indem er neue Pfarrkirchen und Pfarreien stiftete [2]). Die vom Kaiser Constantin in Constantinopel und in Rom aufgeführten herrlichen Kirchen wurden zu jener Zeit schon mit deren Titel genannt. Die prachtvolle Kirche der „zwölf Apostel" in Constantinopel hieß einfach „die Apostel", die der hl. Irene

---

1) *Liber pontific.* VI. *Evaristus:* Hic titulos in urbe Roma dividit (presbyteris) et VII diaconos ordinavit, qui custodirent episcopum praedicantem propter stilum veritatis. I. T. p. 54. 55.

2) Aucto in Urbe fidelium numero, ad eorum utilitatem, ad baptismum poenitentiamque dandam eis, qui christianam religionem susciperent, et ad Martyrum sepulturam *novos titulos* instituit et quasi *alteras dioeceses* distribuit. *Officium novum s. Marcelli* die 16. Januarii.

geweihte kurz „Irene“ [1]). Die von der hl. Pulcheria in der Vorstadt Blachernä von Constantinopel erbaute hatte den Namen Maria in Blachernis. Die andere von Pulcheria daselbst erbaute Marienkirche hieß „der heilige Schrein“, eine dritte „der Führer“ [2]). In Rom hören wir frühzeitig die Titel S. Peter, S. Johann im Lateran, S. Agnes, angeblich von Constantin erbaut, S. Crux, angeblich ebenfalls von Constantin 330 erbaut, S. Clemens, von Hieronymus 395 erwähnt, S. Agatha, um 400 erbaut, S. Paulus, dessen erster Bau um 386 durch einen zweiten ersetzt wurde [3]).

Bekannt ist die Kirche des heiligen Martyrers Apollinaris zu Ravenna (um 534) mit dem Namen S. Apollinaris in classe. Die vom Kaiser Justinian erbaute prachtvolle Salvatorskirche in Constantinopel kennt Jedermann als „die heilige Sophia“, „Sophienkirche.“ Als in Südgallien bald nach dem Concil von Ephesus die „Bittgänge“ (rogationes) aufkamen, wurde der Ausdruck statio für die Kirche, zu welcher die Procession zog, und in welcher der Gottesdienst gehalten wurde, allgemein üblich. Daher sagte man kurz: Statio ad. s. Petrum, statio ad s. Paulum, und Jedermann wußte, daß die Procession zur Kirche S. Peter oder S. Paul zog, und daß dort die Opferfeier stattfand.

Daß in Rom zur Zeit der Ephesinischen Synode diese Bezeichnung der Kirchen mit dem Namen der Patrone derselben allgemein üblich war, folgt schon aus dem Gesagten; wir haben aber dafür noch einen ganz verlässigen Zeugen in dem Papste Leo I. d. G. Dieser gebraucht nämlich in seinen neun Reden „über das Fasten des zehnten Monats“ (Dezember) und in

1) *Silvia*, p. 75. *Socrates*, h. e. I. 16: In eadem urbe (Constantinopoli) duas ecclesias aedificavit (Constantinus): *alteram Irenes, alteram Apostolorum vocabulo appellatam.*

2) *Nicephor. Callisti*, h. e XV. c. 14. *Theodor Lector*, h. e. lib. I: Aliam quoque, quae dictur *Hodegorum* (τὸν οἶκον ὁδηγῶν).

3) Fr. X. Kraus, a. a. O. s. v. „Basilica“ et „Tituli“.

„neun anderen Reden über das Fasten des siebenten Monats" (September) am Schlusse derselben nicht weniger als vierzehnmal die fast stereotype Mahnung: „Am Mittwoch und Freitag wollen wir fasten, am Samstag desgleichen beim heiligen Petrus dem Apostel die Vigilien begehen[2]), damit wir auf dessen fürbittende Verdienste hin Erhörung unserer Bitten erlangen durch Jesum Christum[1])."

Auch andere, so zu sagen, zufällige Dinge und Vorgänge dienten damals schon, wie heute noch, zu näheren Bezeichnungen von Kirchen. Erinnert sei an die Kirche *ad pastores* bei Bethlehem, deren Silvia gedenkt[2]). Zur Zeit des Patriarchen Cyrillus hieß eine Kirche in Alexandrien, in welcher die bekannte heidnische Philosophin Hypatia getödtet wurde, „die kaiserliche[3])." Kaiser Marcian baute in Constantinopel eine *Basilica Pacis*, eine andere *B. Concordiae*, Leo eine Marienkirche „der Brunnen" (πηγή) genannt[4]).

Sehr viele andere Beispiele über diesen damals üblichen Sprachgebrauch bietet der oft erwähnte Pilgerbericht der Silvia[5]).

---

1) Et ideo, dilectissmi, quia septimi mensis jejunium celebrare convenit, sanctitatem vestram monemus, *ut quarta et sexta feria jejunemus, Sabbato vero apud beatum Petrum Apostolum pariter vigilemus. Sermones de jejunio septimi mensis* 1. 3. 4. 5. 7. 9. *Migne*, s. lat. T. 54. p. 437—460, *Sermones de jejunio decimi mensis* 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. l. c. 168—190. Was damals von St. Peter üblich war, wird es ebenso bezüglich der übrigen Kirchen Roms gewesen sein.

2) Non longe autem inde est basilica, quae appellatur *ad pastores*. L. c. p. 122.

3) *Socrates*, h. e. VII. 15.

4) *Niceph. Call.* h. e. XV. 21. 22. 25. 26.

5) Außer den obigen seien noch folgende Beispiele beigefügt: Die Grab- oder Auferstehungskirche des Herrn in Jerusalem hieß *Anastasia*, die Kirche daneben, wo das hl. Kreuzholz aufgefunden und aufbewahrt wurde, *Crux*, die Kirche an dem Orte, wo das Kreuz gestanden, *Golgotha*, *Martyrium*, *Martyrium magnum*. Auch bei Cyrillus von Jerusalem heißt Golgatha nicht einfach Kirche, sondern *Martyrium*.

Doch schließen wir diese Aufzählung mit dem kurzen Satze als dem Ergebnisse unserer Erörterung: *Die Bischöfe auf dem Concil von Ephesus verstanden ihre Worte nicht von den Personen oder Gräbern des Apostels Johannes und der heiligen Jungfrau Maria, sondern von ihren Kirchen.*

§ 17. Unser Resultat und das Resultat Gouyets.

Nun vergleichen wir mit diesem unserem Resultate, das über jedem Zweifel erhaben sein dürfte, was Gouyet als das Resultat *seiner* Explicationen, die sich aber nur in allgemeinen Sätzen bewegen, verkündet hat. Er sagt: „*Nach allen diesen Explicationen über den Sinn des gewichtigen Briefes wird man mit gutem Rechte sagen können: Das Concil hat wahr geredet! der Proceß ist zu Ende*[1])!"

Es muß zu dieser emphatischen Erklärung bemerkt werden, daß in derselben der eigentliche Fragepunkt verrückt worden ist. Denn die Frage, um die es sich handelt, war nicht, ob das

Catech. XIV. 6. Diese drei Kirchen auf dem Calvarienberge waren sehr nahe bei einander, Crux in der Mitte. Deren Glanz und Schmuck war nach der Beschreibung der Silvia ganz wunderbar. L. c. p. 83. Die Kirche auf Sion hieß *Sancta Sion*, die herrliche Kirche auf dem Oelberge, von Constantin und Helena erbaut, an dem Orte, wo der Herr noch kurz vor seiner Himmelfahrt die Apostel belehrt, hatte den Namen *Eleona*, die Himmelfahrtskirche daselbst *Imbomon* (*Silvia* p. 91. 93. 99. 100. 102), die Grabkirche des Lazarus in Bethania *Lazarium* (L. c. p. 83. 89). Silvia gibt keine Erklärung dieses Wortes, ein Beweis, daß es allgemein gebräuchlich war. Der Pilger von Bordeaux sagt von Bethania (Geyer, p. 23): Ibi est crypta, ubi Lazarus positus fuit, quem suscitavit Dominus. Und Arculfus (Geyer, p. 251): (Bethania), ubi grande est monasterium et grandis basilica super illam aedificata speluncam, de qua Dominus suscitavit Lazarum.

1) Après toutes ces explications sur le sens de cette importante lettre, on pourrait à bon droit dire: Le concil a vraiment parlé, le procès et finit. *Gouyet*, p. 208.

Concil wahr geredet hat; das hat Niemand bezweifelt. Die Frage war: Was das Concil gesagt hat, oder welches der Sinn seiner Worte ist? Und darüber allerdings dürfte der Prozeß zu Ende sein, aber nicht zu Gunsten von Ephesus im Sinne Foncks und Gouyets. Doch lassen wir den beiden Gegnern für einige Augenblicke die Freude des Triumphes, und betrachten wir den Erfolg ihres Sieges.

Sie haben sich pro nihilo abgemüht. Es muß beiden gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie den Siegesruf erschallen ließen, während sie in der Scylla untergingen. Oder was hat die Stadt Ephesus mit dem Nachtigallenberge, was hat die Marienkirche daselbst mit Panagia Capuli gemein, das drei Stunden von Ephesus entfernt, einsam auf einem Berge liegt?

Und wenn die Marienkirche in Ephesus das Grab der seligsten Jungfrau nach der Meinung und Erklärung der zweihundert Bischöfe umschlossen hätte: wäre das nicht ein eclatanter Beweis gegen das vorgebliche Mariengrab auf dem Nachtigallenberge? Wäre dies nicht auch ein durchschlagender Beweis gegen die Rechtsbeständigkeit der angeblichen Ortsüberlieferung der Kirkindschener und gegen die Glaubwürdigkeit des Berichtes ihres Vorstehers?

Wahrlich, eine vollständigere Verurtheilung der „Visionen" und „Offenbarungen" der Katharina Emmerich über das Wohnhaus und Grab der Gottesmutter und der neuestens ins Werk gesetzten Agitationen für Panagia Capuli könnte es nicht mehr geben, als die durch eine allgemeine Synode, wenn die in Ephesus versammelten zweihundert Bischöfe ausgesprochen hätten: das Grab der Gottesgebärerin befinde sich in der Marienkirche zu Ephesus. Denn wenn dies dort in der Marienkirche war, so konnte und kann es zu gleicher Zeit unmöglich auf einer Berghöhe in dreistündiger Entfernung davon gelegen sein.

Zweiter Theil.

Panagia Capuli.

Erster Abschnitt.

Katharina Emmerich und ihre neue Meinung über Marias Wohnung und Grab.

§ 18. Leben und Schriften der Katharina Emmerich.

Da die Augustinerschwester von Dülmen in dieser unserer Untersuchung als die Hauptperson auftritt, so sei eine kleine Skizze ihres Lebensbildes vorausgeschickt.

Anna Katharina Emmerich, das Kind armer, frommer Bauersleute, zu Flamsche nicht weit von der Stadt Coesfeld in Westphalen am 8. September 1774 geboren, zeichnete sich von Kindheit an durch eine außergewöhnliche Frömmigkeit aus. Ihr Verlangen sich ganz Gott zu weihen, ging im Jahre 1802 in Erfüllung, indem sie am 10. November die Aufnahme in das Kloster der Augustinerinnen in Dülmen bei Düsseldorf erhielt.

Hier verlebte sie neun Jahre bis zur Aufhebung des Klosters (1811), worauf sie in einer kleinen Privatwohnung ihr frommes Leben fortsetzte. In den letzten Tagen des Jahres 1812 erschienen an ihrem Leibe die Stigmata. Ihr gottseliges Leben, von Leiden mancherlei Art durchflochten, endete am 9. Februar 1824[1]).

1) P. Thomas à Villan, O. S. A., Das wunderbare innere und äußere Leben der Dienerin Gottes Anna Katharina Emmerich aus dem Augustinerorden. Dülmen, 1891.

Katharina glaubte sich von Jugend an einer besonderen Gnadenführung Gottes und wiederholter Visionen und Offenbarungen gewürdigt. Viele Andere geistlichen und weltlichen Standes glaubten es auch. Ihr contemplatives, ekstatisches Leben machte in weiten Kreisen großes Aufsehen.

Der Dichter Clemens Brentano, von dem Rufe angezogen, kam nach Dülmen und brachte fünf Jahre in unmittelbarstem Verkehre mit ihr zu. Unter dem Namen „Pilger" schrieb er die Mittheilungen ihrer Visionen in Form von Tagebüchern nieder, die in fünf Foliobänden jetzt zum kleinsten Theil im Kloster Gars am Inn, zum größten Theil in Rom sich befinden.

Aus diesem Material stellte Brentano nach dem Tode Katharinas in neunjähriger Arbeit zuerst ihre Mittheilungen „über das Leiden und Sterben des Herrn" zusammen und übergab die Schrift im Jahre 1833 der Oeffentlichkeit [1]). Dann begann er dasselbe auch bezüglich der Offenbarungen über das „Leben der hl. Jungfrau Maria". Da ihn an der Vollendung der Tod verhinderte (28. Juli 1842), übernahm sein Bruder Christian die weitere Förderung des bereits begonnenen Druckes und verwandte auf die Durchsicht und Musterung zehn Jahre, worauf nach seinem Tode (1851) von seiner Gattin mit Beihilfe von gelehrten Freunden die Arbeit zu Ende geführt wurde. Die neue Schrift erschien im Jahre 1852 [2]).

§ 19. Katharina Emmerichs Meinung über Marias Wohnung und Grab.

In diesem „Leben Mariä" trägt Katharina Emmerich eine ganz neue, ihr allein eigene Meinung über die letzten Lebens-

1) Clemens Brentano, Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen A. K. Emmerich. Sulzbach. 1833. 2. Aufl. 1834. P. Schmöger, O. ss. R. Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner heiligen Mutter Maria. Regensburg. 1881. 4. Aufl. 1892. 4°.

2) Leben der heiligen Jungfrau Maria. Nach den Betrachtungen der gottseligen A. K. Emmerich, aufgeschrieben von Clemens

jahre und das Hinscheiden der Mutter des Herrn vor. Das Wesentliche davon läßt sich in folgenden Sätzen wiedergeben[1]).

Nach der Himmelfahrt des Herrn lebte Maria drei Jahre in Jerusalem auf Sion, drei Jahre in Bethanien und neun Jahre in Ephesus. Sie wohnte aber nicht in Ephesus selbst, sondern in der Umgebung der Stadt. Marias Wohnung war, wenn man von Jerusalem kommt, etwa $3^1/_2$ Stunde von Ephesus auf einem Berge zur Linken. Der Apostel Johannes brachte sie dahin, nachdem er für sie kurz vorher ein Haus, ähnlich ihrem Hause zu Nazareth, hatte erbauen lassen.

Ehe Johannes mit Maria dahin kam, wohnten schon mehrere heilige Frauen und christliche Familien mit ihren Kindern daselbst, theils in Erd- und Felsenhöhlen, die mit leichten Holzstücken zu Wohnungen ergänzt waren, theils in gebrechlichen Zelthütten. Ihre Wohnungen waren einsiedlerisch angelegt meistens eine Viertelstunde von einander entfernt, und die ganze Ansiedelung glich hier in der Gegend einer zerstreuten Bauernschaft.

In diesem Hause, das von der Schwester Katharina bis ins einzelnste beschrieben wird, lebte Maria, abgerechnet drei Reisen nach Jerusalem, neun Jahre bis zu ihrem Hinscheiden. Dieses erfolgte im Jahre 48 nach Chr. in ihrem nahezu vollendeten 64. Lebensjahre in Anwesenheit der Apostel, die von allen Ländern, wo sie wirkten, vom heiligen Geiste zusammengeführt worden waren, in Anwesenheit vieler Engel und ihres göttlichen Sohnes selbst. Ihr heiliger Leib wurde sodann von den Aposteln in einem neuen Grabe, das ihr die beiden Apostel Andreas und Matthäus bereitet hatten, und eine halbe Stunde von dem Wohnhause entfernt war, beigesetzt. In der

---

Brentano. München. 1852. Volksausgabe. Osnabrück. 1894. — Ich citire nach der Originalausgabe von 1852.

1) S. 420—462.

Nacht nach der Grablegung geschah ihre leibliche Aufnahme in den Himmel.

Vom Grabe zurückgekehrt, feierten die Apostel, Petrus an der Spitze, das heilige Opfer, indem die Wohnung der verklärten Mutter des Herrn zum Theil in eine Kapelle umgewandelt worden war.

Ehe sie von dem Orte wieder schieden und die Gegend verließen, machten sie durch aufgeworfenes Erdreich die Vorderseite der Grabhöhle ganz unzugänglich. Das habe Gott so angeordnet, um dem damals noch so heidnischen Sinne keinen Spielraum im Christenthum zu geben; denn sie würde leicht als eine Göttin angebetet worden sein.

In Folge dieser göttlichen Anordnung blieb das Grab Marias von Anfang an durch alle Zeiten ganz unbekannt und ist es noch.

Dieses sind die wesentlichen Züge der Erzählung, die von der Schwester Katharina bis ins einzelnste ausgeführt und ausgeschmückt worden sind. Sie gibt sie als ihr gewordene Visionen und Offenbarungen von Seite der heiligen Jungfrau selbst. Sie haben daher weithin Glauben gefunden.

Doch legten weder K. Emmerich noch Brentano diesen Visionen die Eigenschaft von geschichtlichen Thatsachen bei: „Sie protestiren feierlich," sagt Brentano in der Vorrede zum Leben Jesu, „gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit"; sie wollen nur als „Fastenbetrachtungen" einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höheren als menschlichen gebrechlichen Werth beilegte," eine Erklärung, die im Wesentlichen auch vom Leben Mariä gilt [1]).

Gleichwohl haben Katharinas Verehrer und Vertheidiger das Gegentheil gethan und selbst im Widerspruch mit der be-

1) S. „Das bittere Leiden," S. III. Und die Vorrede zum „Leben Mariä" (S. VI und VII), wo es heißt: „Bezüglich des Inhaltes müssen wir auf die Erklärung verweisen, welche Clemens Brentano schon der ersten Auflage des „bitteren Leidens" vorausgeschickt hat.

ständigen und allgemeinen Ueberlieferung eine große Agitation für Panagia Capuli ins Werk gesetzt.

Ich habe mir schon bei dem Beginne der Controverse erlaubt, diese Agitation zu mißbilligen, indem ich in einer kritischen Beurtheilung der Erzählung nachzuweisen versucht habe, daß dieselbe wegen der darin vorkommenden zahlreichen historischen Widersprüche und Irrthümer der thatsächlichen Wahrheit ermangelt[1]).

Diese Ausführungen behaupten auch jetzt noch ihre Geltung, da sie noch nicht widerlegt sind.

Aber unsere Gegner weisen denselben gegenüber auf Panagia Capuli hin und rufen uns zu: Dort auf dem Nachtigallenberge steht jetzt noch das Haus, in welchem die heilige Jungfrau einst gewohnt hat, eine Thatsache, für die wir den Beweis erbracht haben. Die entgegengesetzten Ausführungen sind somit nichtig.

Wir stehen hier in der That vor der entscheidenden Frage. Steht nämlich die behauptete Thatsache fest, so müssen vor derselben alle Bedenken schwinden.

Da dies wirklich der Kern der ganzen Controverse ist, so begreift es sich, daß die Vertheidiger der Augustinerschwester alle Anstrengungen machen, um die Thatsache festzustellen. Der Hr. Erzbischof Timoni beschäftigte sich in seiner Schrift einzig mit dieser Feststellung.

Hieraus ergiebt sich auch für uns die Aufgabe, durch eine eingehende Untersuchung und Vergleichung den wahren Sachverhalt in möglichst klares Licht zu stellen. Dies erscheint auch aus dem Grunde geboten, weil diese Seite der Frage von anderen Vertheidigern Sions und Gethsemanes noch nicht speciell behandelt worden ist[2]). Die Wichtigkeit der Sache wird daher die Ausführlichkeit entschuldigen.

---

1) Das Grab der heiligen Jungfrau Maria. Mainz. 1896.

2) Dies gilt auch von den neuesten: Th. Zahn: Die *Dormitio Sanctae Virginis* und das Haus des Johannes Markus. Leipzig. 1899; und C. Mommert, **die Dormitio und das deutsche Grundstück** auf dem traditionellen Zion. Leipzig. 1899. S. 17—48.

Zweiter Abschnitt.

Panagia Capuli im Besondern.

1. Kapitel.

Die Entdeckung und Untersuchung der Ruine.

§ 20. Veranlassung der Entdeckung. Die Untersuchungs-Commissionen.

Von dem angeblichen Wohnhause Marias auf dem Nachtigallenberge wußte die ganze morgenländische und abendländische Christenheit bis auf unsere Tage nichts. Erst im Jahre 1881 wurde der französische Priester Jean Gouyet darauf aufmerksam, daß Katharina Emmerich in ihrem „Leben Mariä" diese Wohnung auf jenem Berge genau beschrieben hat, was ihm Veranlassung gab, dort Nachforschungen zu unternehmen, die zur Entdeckung des vermeintlichen Wohnhauses geführt haben. Diese Thatsache ist jetzt allgemein anerkannt.

Doch fand das Ereigniß damals wenig Beachtung, selbst in Smyrna gerieth es ganz in Vergessenheit, und erst nach 10 Jahren (1891) brachten es die unausgesetzten Bemühungen Gouyets dahin, daß erneuerte Nachforschungen in jenen Bergen veranstaltet wurden.

Es dürfte von Interesse sein, eine kleine Schilderung der Entdeckung nach dem Berichte des Herrn Erzbischofs Timoni und Gouyets hier einzufügen[1]).

Die erste Expedition unter Führung des Herrn Gouyet ging von Smyrna nach Ephesus am 27. Juli 1891 ab. In Ephesus angekommen, verwandten sie zwei Tage für die Ausrüstung und die Untersuchung der Umgebung, indem sie die Berge in einem Umkreis von 5 bis 6 Stunden umgingen, um das Terrain für die weiteren Untersuchungen zu erforschen.

1) *Panaghia-Capouli*, p. 9—15. *Gouyet*, p. 33—76.

Am 3. Tage, 29. Juli, begann der Marsch in die Berge selbst. Die Bussole in der Hand, folgte Gouyet genau den Angaben der Augustiner-Nonne. Der Aufstieg war ungemein schwierig: „Wir konnten," sagen sie, „unter der Gluth einer sengenden Sonne in dem Gestrüppe kaum hundert Schritte vorwärts machen, so mußten wir immer wieder stehen bleiben, auf dem Boden uns niedersetzen, um Athem zu schöpfen und einige Augenblicke zu rasten." Wenn sie sich wieder erhoben und durch das Gestrüppe etwas vorwärts drangen, sahen sie sich bald wieder völlig erschöpft. Einer der Gesellschaft sank ganz entkräftet hin und erklärte, er wolle lieber sterben als weiter gehen[1]).

Gegen eilf Uhr Mittags erreichten sie ein Plateau und sahen daselbst ein Tabakfeld, auf dem einige Frauen arbeiteten. Vollständig erschöpft und fast sterbend, riefen sie denselben zu: „Wasser! „Wasser"! worauf ihnen die Antwort wurde: „Wir haben kein Wasser, aber dort unten befindet sich eine Quelle," wobei sie nach einem Gebüsche deuteten, das etwa 10 Minuten unterhalb sichtbar war. Dahin eilend, fanden sie eine Quelle, die unter Bäumen verborgen war, und Ruinen eines alten Hauses oder einer alten Kapelle.

Nachdem sie etwas ausgeruht hatten, begann die Untersuchung, wobei das Haus und der Ort mit der Beschreibung der Augustinerschwester verglichen wurden. Sie glaubten das gesuchte Wohnhaus Marias gefunden zu haben. Sie gaben ihm daher den Namen „Panagia Capuli", das ist, „Pforte" oder „Thor der Allerheiligen".

Nach zwei Tagen kehrten sie nach Smyrna zurück und erstatteten Bericht.

Am 19. August folgte eine größere Expedition, bestehend aus drei Geistlichen und zwei gebildeten Laien aus Smyrna, an deren Spitze der Lazaristenpriester P. Jung, Professor der alttestamentlichen Exegese an der theologischen Lehranstalt in

1) *Panaghia-Capouli*, p. 10.

Smyrna, stand, und brachte sechs Tage mit geographischen und topographischen Untersuchungen zu. Jung gab sein Urtheil in einem Berichte vom 30. September 1891 mit den Worten ab: „Ich bin zurückgekehrt mit der vollkommenen Sicherheit, daß sich dort zwischen den Angaben der Schwester (Kath. Emmerich) und der Topographie der von ihr beschriebenen Orte eine vollkommene Gleichförmigkeit ergibt“ [1]).

Der Erzbischof Timoni von Smyrna, zu dessen Sprengel Ephesus gehört, sah es nun als seine Amtspflicht an, die Sache selbst zu untersuchen und einen entschiedenen Schritt zu thun. Er begab sich am 1. Dez. 1892 nach Panagia Capuli, begleitet von zwölf Herren geistlichen und weltlichen Standes, um die Berichte, die ihm erstattet worden waren, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Die neue allseitige und genauere Untersuchung gelangte zu demselben Resultate, daß die Gegend und die Ruine mit der Beschreibung genau übereinstimmen.

Dies wurde in einem Protokolle vom 1. Dezember 1892, das die Unterschrift des Herrn Erzbischofs und der zwölf Commissionsmitglieder trägt, officiell constatirt.

§ 21. Das Protokoll des Herrn Erzbischofs Timoni von Smyrna und der übrigen zwölf Commissionsmitglieder.

Dieses Protokoll hat in deutscher vidimirter Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Abschrift des Protokolls über einen Besuch, den der Erzbischof A. P. Timoni zu „Panagia Capuli“ am 1. Dezember 1892 gemacht hat [2]).

Wir, Andreas Polykarpus Timoni, Erzbischof von Smyrna, Apostolischer Vicar von Kleinasien, sowie die Unterzeichneten versichern und bezeugen, was folgt:

1) S. P. Thomas, a. a. O. S. 47—51.

2) Obige deutsche Uebersetzung veröffentlichte P. Thomas, a. a. O. S. 53—57. — Der französische Originaltext in Panaghia-Capouli p. 66—74.

Es sind nach den Angaben der Schwester Anna Katharina Emmerich über einen Ort nahe bei Ephesus, Panagia Capuli oder Thor der Jungfrau genannt, in neuerer Zeit Nachforschungen gemacht worden, welche seit 16 Monaten die Aufmerksamkeit des Landes in Spannung gehalten haben. Wir nahmen uns vor, die Berichte, welche uns darüber gemacht worden waren, auf ihre Genauigkeit zu prüfen.

Zu diesem Zwecke haben wir uns am Donnerstag, den 1. Dezember 1892 zu dem genannten Orte Panagia Capuli begeben. Dort haben wir die noch ziemlich gut erhaltenen Ruinen eines alten Hauses oder einer Kapelle gefunden, deren Bauart nach Aussprache vollgültiger Archäologen auf das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückgehen soll und welche sowohl der Lage, als auch der inneren Einrichtung nach voll und ganz demjenigen entspricht, was Katharina Emmerich in ihren Offenbarungen über das Haus der heiligen Jungfrau zu Ephesus sagt.

Die Seherin sagt: „Ungefähr drei oder drei und eine halbe Stunde von Ephesus zu Linken des Weges, wenn man von Jerusalem kommt auf einem Berge, zu dem man auf engen Pfaden aufsteigt, — welche südlich von Ephesus liegen — von dessen Gipfel man von der einen Seite Ephesus und von der anderen das Meer sieht, — und das Meer ist hier näher als bei Ephesus — — — (Das Leben Marias)."

„Alle diese Einzelheiten sind aufs Strengste zutreffend. Wir haben von Ephesus bis zu dem Hause beinahe drei Stunden zum Aufsteigen und zwei Stunden zum Absteigen gebraucht. — Es ist richtig: zur Linken des Weges, wenn man von Jerusalem kommt; es ist richtig: auf einem Berge; es ist richtig: auf engen Pfaden, südlich von Ephesus, kommt man auf diesen Berg, und von dem Gipfel dieses Berges sieht man in der That: von der einen Seite Ephesus, von der anderen Seite das Meer und das Meer ist hier näher als bei Ephesus."

„Die Seherin sagt weiter: „Hinter dem Hause, in geringer Entfernung sind hohe Felsen, — in der Nähe war ein Schloß gelegen, bewohnt von einem entthronten Fürsten, der mit dem heiligen Johannes befreundet war, — gegen den Gipfel des Berges befand sich eine Hochebene, welche ziemlich bewachsen war."

„Zwölf Meter hinter dem Hause befinden sich spitze Felsen von 40—50 Meter Höhe; 15 oder 20 Minuten von da liegen in großen Blöcken die Ruinen eines alten rechtwinkeligen Gebäudes, welche man für das Schloß halten kann; die Hochebene besteht noch immer, sie ist heutzutage ein Tabaksfeld."

„Die Seherin spricht endlich von einem kleinen Gehölze, welches sich nicht weit von dem Hause befand, und von einem außergewöhnlich geschlängelten Bache, welchen man zwischen den Bergen und Ephesus wahrnahm."

„Man trifft auf fünf Minuten von dem Hause ein kleines Thal voll von Stauden an, etwas weiter und tiefer zur Linken einen Busch von Bäumen. — Sind dieses die Reste des kleinen Gehölzes? Das läßt sich weder verneinen noch bejahen. — Der Wasserlauf ist verschwunden, ist aber sicher dagewesen, wie es erhellt 1. aus den 5 oder 6 Gießbächen, welche noch den Theil der Ebene, welche Katharina Emmerich bezeichnet hat, durchschneiden, 2. aus den Schriftstellern, besonders G. Weber, welcher sogar nach Strabo von zwei Bächen spricht, welche ineinander fließen und welche er Marnas und Selinus nennt."

In Betreff des Hauses selbst.

„Katharina Emmerich sagt: „Das Haus ist von Stein und besteht aus einem vorderen und hinteren Theile."

Das Haus ist wirklich steinern und hat dieselbe Bauart wie das Gymnasium in Ephesus. Die zwei Abtheilungen sind noch da, ein Vorder-, ein Hinterraum, dieser mit dem ersten zusammenhängend. Vor diesen beiden Theilen steht heutzutage eine Vorhalle; aber es ist leicht festzustellen, daß diese Vorhalle,

wiewohl aus demselben Jahrhundert als das Uebrige, doch erst nachher hinzugefügt ist. Sie ist nicht in die ursprüngliche Baulichkeit eingefügt, sondern nur vorgesetzt.

Sie sagt: „daß das Haus sich in einer Plattform endigte, — daß die Decke der zweiten Abtheilung ein Gewölbe bildete." Die Plattform oder Bedachung ist gänzlich verschwunden; es läßt sich also von ihr nichts sagen. Das Dach des anderen Theiles ist ebenfalls fort; aber an beiden Seitenmauern ist der Ansatz von einem Gewölbe vollkommen sichtbar.

Sie sagt: „daß der hintere Theil mit einem Halbzirkel abschloß und daß das äußerste Ende dieses Theiles den Gebetsraum der heiligen Jungfrau bildete."

Die Rückseite dieses Theiles endigt wirklich in einer großen Nische, welche einen runden Vorsprung nach außen bildet und im Innern recht gut einen Altar aufnehmen kann.

Sie sagt: „daß die Fenster in einer beträchtlichen Höhe angebracht waren, und daß der zweite Theil dunkler als der erste war."

Es ist kein Fensteransatz in der Mauer außer 2,50 Meter über dem Boden. — Daß der Theil der Rückseite dunkler gewesen ist als der vordere Theil, ist leicht zu begreifen, indem dieser Theil nur durch die Hinterwand Licht erhalten konnte und dazu noch durch ein einziges, sehr enges Fenster, das in einer Höhe von drei Metern angebracht ist.

Sie sagt: „daß der zweite Theil von dem ersten durch den Feuerheerd zwischen beiden liegend getrennt worden ist und durch leichte Thüren, die sich von jeder Seite an den Feuerheerd anlehnten."

Feuerstelle und Thüren sind verschwunden, wahrscheinlich als, gemäß des Berichtes der K. Emmerich, die Apostel das einfache Haus in eine Kapelle verwandelten; aber zwei Mauervorsprünge, rechts und links, gerade zwischen den beiden Abtheilungen zeigen noch heute klar an, wo sich dieser Feuerheerd und diese Thüren befinden mußten.

Sie sagt: „Zur Rechten des Gebetsraumes war das Schlafgemach der Jungfrau, welches sich an eine Nische stützte, die durch das Mauerwerk gebildet wurde. — Gegenüber zur Linken des Gebetsraumes befand sich ein anderes Gemach für das Leinen und die Haussachen."

Die Thüren vom Gebetsraum zu den zwei Zimmern, wovon K. Emmerich spricht, sind gegenwärtig zugemauert, aber ganz und gar ersichtlich.

Das Zimmer zur Linken oder die Leinenkammer ist in die Erde gesunken [1]), man kann also für den Augenblick davon nichts sagen. Das Zimmer zur Rechten oder das der hl. Jungfrau liegt in Trümmern, aber zu Tage. Man sieht sehr gut die Nische, gegen welche das Zimmer auslief; den Hintergrund, wo das Bett stand, den Gebetsraum nahe bei ihrem Lager.

Sie sagt: „daß das Lagerbett der Jungfrau, an die Mauer gelehnt, $1^1/_2$ Fuß hoch war und nur mäßige Länge und Breite hatte." Im Hintergrund des Zimmers ist ca. 45 cm vom Boden in der Mauer ein Vorsprung, welcher ganz ausdrücklich veranlagt zu sein erscheint, um als Unterlage für das Bett der heiligen Jungfrau zu dienen.

Sie sagt endlich: „daß ein Vorhang von einem Zimmer zum andern gehend den zwischen ihnen liegenden Gebetsraum bildete." Dieses ist augenscheinlich beim einfachen Anschauen der Oertlichkeit.

Schlußfolgerung.

Es ist in Anbetracht der Verehrung, welche sowohl der Glaubwürdigkeit als der Tugend der Schwester K. Emmerich

1) Der Originaltext lautet: La chambre de gauche ou du linge est enfouie sous terre. Die vom erzbischöflichen Kanzler in Smyrna approbirte Uebersetzung gab die Stelle „ist in die Erde versunken" (scheint also enfonce gelesen zu haben). „Mit Schutt und Erde bedeckt," die, wie P. Fonck beifügt, „durch die Regengüsse von den nahen Höhen herabgeschwemmt wurden!" Sonntagsblatt a. a. O. S. 117. Wissenschaftliche Beilage. Nr. 7. S. 50.

von ihren Zeitgenossen und Obern gezollt ist, am Platze, zu meinen, daß ihre Offenbarungen wenigstens einen gewissen Glauben verdienen. Wir bezeugen ferner, das Buch in den Händen und nach eigenem Augenschein, die vollkommene Uebereinstimmung in Betreff sowohl des Ortes als des Hauses selbst zwischen den Ruinen, welche wir besucht haben, und zwischen demjenigen, was die Seherin von dem Hause der hl. Jungfrau zu Ephesus sagt.

Endlich wissen wir, daß die örtlichen Ueberlieferungen, noch ganz zuletzt und ganz besonders hinsichtlich dieses Gegenstandes befragt, in der bestimmtesten Weise festhalten, daß die heilige Jungfrau an drei verschiedenen Orten in der Umgegend von Ephesus, und zuletzt in Panagia Capuli gewohnt habe, wo sie gestorben sei und wo sie ihr Grab habe.

Nach diesen Gründen neigen wir stark zu dem Glauben, daß die Ruinen von Panagia Capuli in der That die Reste des Hauses der hl. Jungfrau sind, und wir bitten diese gute Mutter uns zu helfen und volles Licht über eine Frage zu verbreiten, welche in so hohem Grade zunächst die Kirche von Smyrna, dann aber den ganzen katholischen Erdkreis berührt."

Unterzeichnet haben:

A. P. Timoni, Erzbischof von Smyrna, Apostolischer Vikar von Kleinasien; P. E. Poulin, Vorsteher des Collegs der Glaubensverbreitung in Smyrna; Dom M. Barthaliti, Kanzler des Erzbisthums; Dom E. Hambar, Domkapitular an der Kathedrale in Smyrna; Dom Mirzan, Vikar an der Kathedrale; P. H. Jung, Missionspriester und Professor der alttestam. Exegese in Smyrna; P. J. Vasseur, Missionspriester;

J. Borrel, Direktor der franz. Post in Smyrna;

G. Bieson, Vorsteher der Ottoman. Tabaks-Verwaltung;

Peter d'Andria, Ingenieur;

G. Morroni, Musiklehrer des Collegs. L. S.;

Der Sekretär A. P. Dimond, Missionspriester.

Diese Abschrift stimmt mit dem Original auf der erzbischöflichen Kanzlei überein.

Smyrna, 4. Februar 1893.

Der Kanzler M. Barthaliti.

§ 22. Die Bedeutung dieses Protokolls.

Dieses Protokoll ist ein hochbedeutsames Document. Es verkündet ja officiell, daß Panagia Capuli einst das Wohnhaus der heiligen Jungfrau Maria gewesen und deshalb eine geheiligte Stätte sei.

Es ist daher auch erklärlich, daß von da an die Wallfahrer immer zahlreicher wurden, daß solche selbst aus Amerika kamen.

Auch in unserer Untersuchung hat das Protokoll die Eigenschaft eines fast monumentalen Actenstückes. Wir stehen vor demselben wie vor einer Mauer und fragen: Wie kommen wir hinüber? Gibt es irgendwo einen Durchgang durch dieselbe? Ist die Mauer Wirklichkeit oder nur Scheinwerk? In den Weltausstellungen stehen ja prächtige Gebäude aller Art, Burgen und Schlösser vor unseren staunenden Augen, Bauten, wie man meint, für Jahrhunderte, und doch wissen wir, daß sie heute sind und das Auge entzücken, und morgen ins Feuer geworfen werden, da sie nur Schein, Bretter und Tünche sind. Das Protokoll ist ein historisches Actenstück und untersteht als solches, wie jedes andere geschichtliche Document, der Kritik, und dies um so mehr, als es sich hier um eine religiöse Angelegenheit der ganzen Christenheit handelt, um die Frage, ob die ganze orientalische und occidentalische Christenheit bisher geirrt hat, wenn sie die Marienkirche in Gethsemane als die wirkliche Grabstätte der hl. Jungfrau seit vielen Jahrhunderten angesehen und verehrt hat, und ob von jetzt an Panagia Capuli an deren Stelle zu treten habe.

Da das Protokoll topographische Untersuchungen zur Grundlage hat, so sind Irrthümer nicht absolut ausgeschlossen, und dies um so weniger, als die Commissionsmitglieder, wie es scheint, bei ihren Vergleichungen die Beschreibung der Augustinerschwester nicht in der deutschen Originalsprache, sondern in einer französischen Uebersetzung zu Rathe gezogen und benützt haben.

Ich habe mir daher sogleich, nachdem dieses Protokoll im Abendlande bekannt geworden war, erlaubt, auf einige Bedenken hinzuweisen, welche gegen die neue Entdeckung dem aufmerksamen Forscher sich aufdrängen. Was ich damals gethan habe, werde ich mir hier wieder erlauben, und zwar in erweiterter Form. Das Recht dazu wird Niemand bestreiten.

Hierbei können wir die Eintheilung zu Grunde legen, welche das Protokoll selbst aufweist, indem wir zuerst die behauptete Uebereinstimmung der Gegend und dann die des Hauses mit der von Kath. Emmerich von beiden gegebenen Beschreibung zum Gegenstande der Untersuchung machen.

2. Kapitel.
Kritik des Protokolls.

§ 23. Die Beschaffenheit der Gegend.

Die Schilderung der Gegend ist in sehr allgemeinen, unbestimmten Zügen gehalten. Oder was soll es heißen, wenn die „Straße von Jerusalem nach Ephesus" zum Orientirungspunkt gemacht wird? Das ist ja soviel, wie wenn Jemand, der die Lage eines Hauses bei Paris bestimmen wollte, sagen würde, es liege unweit der Straße von Neapel nach Paris.

Als übereinstimmend trifft hier nur zu, daß der Berg, auf dem die Ruine liegt, etwa drei Stunden südlich von Ephesus entfernt ist.

Dagegen steht der „wunderbar geschlängelte Wasserlauf" [1]) mit der Topographie im Widerspruch; denn derselbe existirt zur Zeit nicht mehr. Die Commission meinte zwar, früher sei er sicher vorhanden gewesen, da jetzt noch fünf oder sechs Gießbäche existiren, welche jenen Theil der Ebene durchschneiden. Allein man sollte eher meinen, das Flüßchen hätte in seinem Laufe durch die Ebene die Gießbäche in sich aufgenommen, und würde wie diese noch fortbestehen.

1) Leben Mariä, S. 422.

Noch weniger läßt sich ein anderer Punkt mit der Schilderung in Harmonie bringen. Kath. Emmerich beschreibt die Gegend, wie sie zu Lebzeiten Marias gewesen ist, und fügt bei, später sei Panagia Capuli „ein Bisthum geworden“ [1]). Das ist nun ein großer historischer Irrthum, da von einem Bisthum daselbst die Geschichte nichts weiß. Und nicht blos die Geschichte, auch die Gegend spricht dagegen. Denn wenn auf jener Berghöhe ein Bisthum, eine Kathedrale und andere Gebäude bestanden hätten, so würden von Ephesus und von anderen Seiten her gewiß Straßen oder doch gangbare Wege auf die Berghöhe hinauf geführt haben, und von diesen Straßen müßten immerhin noch einige Spuren und Ueberreste bemerkbar sein. Aber nirgends fand sich davon irgend eine Spur zur Zeit der ersten Entdeckung; von überall her gab es keine gangbaren Wege, nicht einmal solche, wie sie selbst die Urwälder als Pfade des Wildes aufweisen.

Wir dürfen also sagen, daß die Beschaffenheit der Gegend der Schilderung nicht ganz entspricht.

Fassen wir nun die Ruine selbst näher ins Auge, um zu sehen, ob ihre architektonische Beschaffenheit mit der Beschreibung des Wohnhauses harmonirt oder nicht.

Die Frage ist von entscheidender Bedeutung; denn harmonirt die Ruine mit der Beschreibung nicht, so ist die Behauptung, Panagia Capuli sei die Wohnung Marias und deshalb eine ehrwürdige Stätte, eine grundlose und die Agitation für dieselbe eine unberechtigte.

§ 24. Die Beschreibung der Wohnung Marias.

Um dem Leser eine genaue Vergleichung der Ruine mit der Wohnung zu ermöglichen, ist es nothwendig, daß wir, nachdem wir demselben den von dem Herrn Erzbischofe und den übrigen Commissionsmitgliedern in dem Protocolle vom 1. Dez.

1) A. a. O.

1892 veröffentlichten Bericht über die Beschaffenheit der Ruine vorgeführt haben, ihm auch die von Katharina Emmerich gegebene Beschreibung des angeblichen Wohnhauses vor Augen halten.

Wir geben diese Beschreibung fast nur mit den Worten, mit denen sie die Erzählerin selbst im „Leben Mariä" gegeben hat. Dort lesen wir [1]):

Das Haus Mariä war von Steinen, viereckig und an dem hinteren Ende rund oder eckig, die Fenster waren hoch oben angebracht, das Dach war platt. Es war in zwei Theile getheilt, durch den in der Mitte angelegten Feuerheerd. (C. Grundr. § 25). Das Feuer brannte der Thüre (A) gegenüber an der Erde in einer Zugvertiefung an einer Mauer, welche sich von beiden Seiten stufenförmig bis an die Decke des Hauses erhob. In der Mitte dieser Mauer (G) lief von der Feuerstelle bis an die Decke des Hauses eine Vertiefung gleich einem halben Rauchfang hinan, worin sich der Rauch hinaufzog, und dann durch die in der Decke befindliche Oeffnung seinen Ausgang fand. Auf dieser Oeffnung sah ich eine schiefe kupferne Röhre über das Haus hervorragen.

Dieser vordere Theil des Hauses (B) ward durch leichte bewegliche Wände von Flechtwerk an beiden Seiten der Feuerstelle (d d) von dem Raume hinter der Feuerstelle getrennt. In diesem vorderen Raum, dessen Wände ziemlich roh und auch wohl von Rauch etwas geschwärzt waren, sah ich zu beiden Seiten kleine Zellen durch zusammengestellte geflochtene Schirme gebildet (f f f). Sollte dieser Theil des Hauses als ein größerer Saal dienen, so wurden diese Schirme, welche bei weitem nicht zur Decke reichten, auseinander genommen und bei Seite gestellt. — In dieser Zelle schliefen die Magd Mariä und andere Frauen, die sie besuchten. Links und rechts neben der Feuerstelle ging man durch leichte Thüren (e e) in

1) A. a. O. S. 422—427.

den hintersten, halbrund oder in Winkel endenden Raum des Hauses (D E), welcher sehr angenehm und reinlich verziert war. Alle Wände waren mit Holzflechtwerk bekleidet, und die Decke von den Seiten heran gewölbt. — Die überliegenden Balken mit anderem Getäfel und Geflecht verbunden und mit mancherlei Blätterverzierung geschmückt, machten einen einfachen und doch anständigen Eindruck.

Das äußerste runde oder Winkelende dieses Raumes durch einen Vorhang (c c c) abgeschlossen, bildete den Betort Mariä (E). In der Mitte der Mauer war hier in einer Nische ein Behälter angebracht, den man gleich einem Tabernakel drehend öffnete und schloß, indem man an einem Bande zog (F).

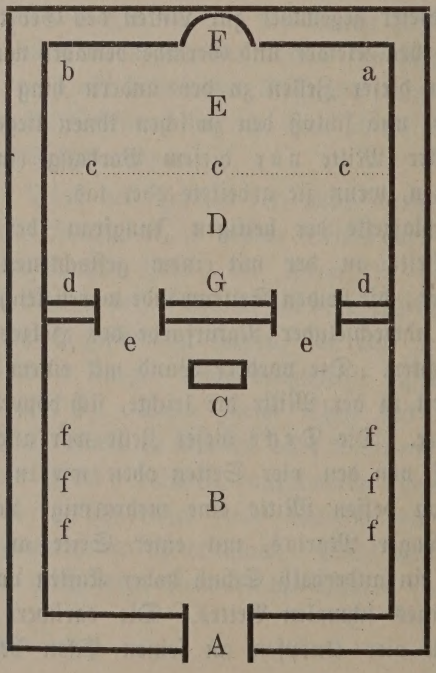
Rechts von diesem Gebetsraum an einer Nische in der Mauer lehnend, stand die Schlafzelle der heiligen Jungfrau (bei a) und dieser gegenüber zur Linken des Gebetsraumes eine Zelle, worin ihre Kleider und Geräthe bewahrt wurden (bei b). — Von einer dieser Zellen zu der andern hing ein Vorhang nieder (c c c) und schloß den zwischen ihnen liegenden Betort ab. — In der Mitte vor diesem Vorhang (in D) pflegte Maria zu sitzen, wenn sie arbeitete oder las.

Die Schlafzelle der heiligen Jungfrau (bei a) lehnte mit der Rückseite an der mit einem geflochtenen Teppich behängten Mauer; die beiden Seitenwände waren leicht von Splint oder Bast in abwechselnder Naturfarbe des Holzes nach einem Muster geflochten. Die vordere Wand mit einem Teppich überspannt, enthielt in der Mitte die leichte, sich doppelt nach innen öffnende Thüre. Die Decke dieser Zelle war auch von Flechtwerk und lief von den vier Seiten oben wie in ein Gewölbe zusammen, von dessen Mitte eine mehrarmige Lampe niederhing. Das Lager Marias, mit einer Seite an der Mauer stehend, war ein anderhalb Schuh hoher Kasten von der Breite und Länge eines schmalen Bettes. Die darüber ausgespannte Decke war an vier Knöpfen an seinen Ecken befestigt. Die

Seiten dieses Kastens waren bis zum Boden hinab auch mit Teppichen bekleidet und mit Quasten und Fransen verziert. Das Kopflager auf diesem Bette war ein runder Wulst und ein bräunlicher gewürfelter Teppich die Decke. Das kleine Haus lag zwischen glattstämmigen pyramidenförmigen Bäumen in der Nähe eines Waldes. Es war gar still und einsam hier. Die Wohnungen der andern Familien waren alle zerstreut in einiger Entfernung. Die ganze Ansiedlung war wie eine Bauerschaft.

§ 25. Grundrisse der Wohnung und der Ruine.

Gemäß der Beschreibung, welche Kath. Emmerich von der Wohnung Marias gegeben hat, hatte sie die Gestalt, wie sie nachstehender Grundriß anschaulich macht.



A Eingang, B der vordere Raum, C die Feuerstelle, D Wohnraum der hl. Jungfrau, E ihr Betort, F Gebetsnische, G die Mauer mit einer Art Kamin. a Bettzelle, b Kleiderzelle, c c c Vorhang, d d Wände von Flechtwerk, e e bewegliche Thüren, f f f Schlafzellen der Magd und der Frauen.

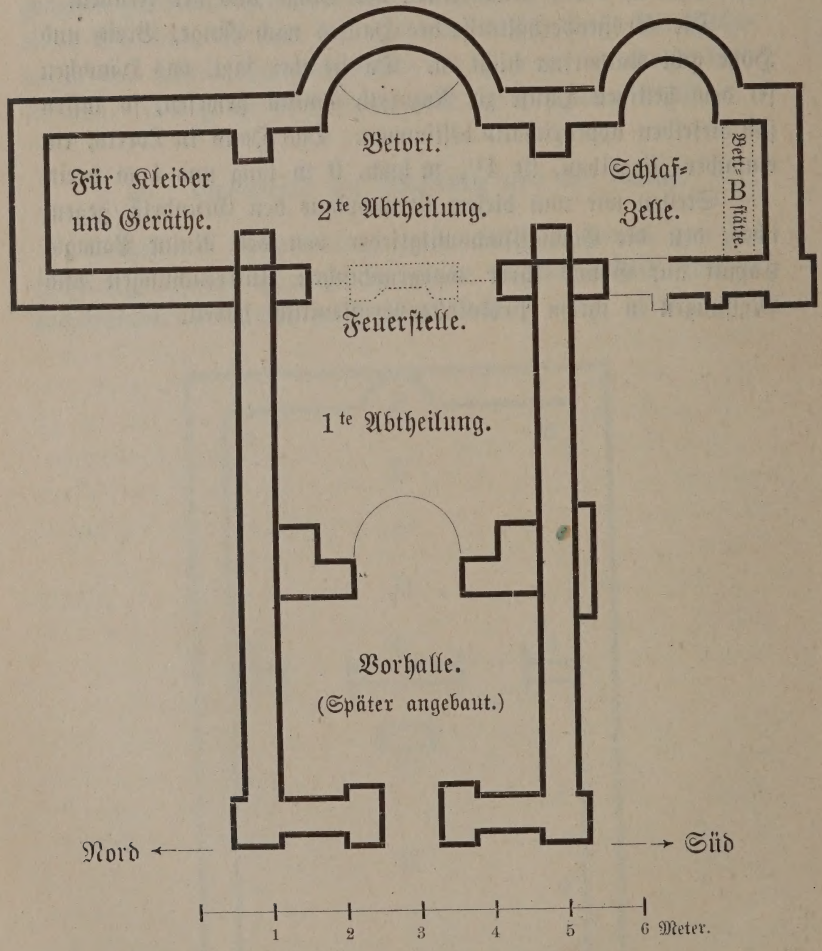
Die Größenverhältnisse des Hauses nach Länge, Breite und Höhe gibt Katharina nicht an. Da sie aber sagt, das Häuschen sei dem heiligen Hause zu Nazareth ähnlich gewesen, so lassen sich dieselben approximativ bestimmen. Das Haus in Loreto, ein einfacher Ziegelbau, ist $4^1/_2$ m hoch, 9 m lang und 4 m breit.

Stellen wir nun diesem Grundplane den Grundriß gegenüber, den die Commissionsmitglieder von der Ruine Panagia Capuli auf Grund ihrer topographischen Untersuchungen und Messungen in ihrem Protokolle veröffentlicht haben.

Grundriß

von

Panagia Capuli, d. h. „Thor der Allerheiligen“ [1].



1) P. Thomas, S. 52. — *Panaghia-Capouli*, p. 29. — *Gouyet*, p. 40.

3. Kapitel.

Die Verschiedenheit der beiden Gebäude.

§ 26. Das Alter der Ruine.

Vergleichen wir die beiden Pläne mit einander, so springt der große Unterschied derselben auf den ersten Blick in die Augen. Und doch soll nach den Worten des officiellen Protokolls eine frappante Uebereinstimmung, soll, wie sich P. Jung und seine Begleiter ausdrückten, eine „mathematische Genauigkeit" zwischen beiden bestehen.

Sehen wir, wie diese Uebereinstimmung begründet wird. Katharina sagt: „das Haus war von Steinen, viereckig und an dem hinteren Ende rund oder eckig." Dazu bemerkt das Protokoll: „Das Haus ist wirklich von Stein und hat dieselbe Bauart wie das Gymnasium zu Ephesus[1])."

Ich habe darauf erwidert: aus dem Umstande, daß dieser Bau von Stein sei, folge für dessen Identität nichts, weil im Oriente fast alle Wohnhäuser von Stein sind. Mit dem zweiten Satze negire aber die Commission selbst das Resultat ihrer Untersuchung, indem sie damit ausspreche, daß die Ruine, wenn sie die Bauart eines Gymnasiums habe, unmöglich das Wohnhaus der heiligen Jungfrau gewesen sein könne, da die griechischen und römischen Gymnasien keine gewöhnlichen Wohnhäuser waren, sondern offene Hallen, wie etwa unsere Turnhallen, für körperliche und gymnastische Uebungen[2]).

Dieses Bedenken suchte der Vertheidiger Fonck mit der Bemerkung zu beseitigen: Mit den Worten: „das Haus ist von Stein und hat die Bauart des Gymnasiums von Ephesus,

1) La maison est en pierres effectivement et (en partie du moins) de même construction que le Gymnase d'Éphèse. *Panaghia-Capouli*, p. 69.

2) Grab der heiligen Jungfrau, S. 29 ff.

wollte die Commission nur sagen, die Bauart des Hauses in Bezug auf Material und dessen Zusammenfügung ist zwar dieselbe, wie im Gymnasium zu Ephesus und in anderen Bauten derselben Zeit —" d. i. der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr., „aber im Plan und in der Anlage und in der Form des Ganzen ist das arme, vier Meter breite und elf Meter lange Häuschen himmelweit verschieden von einem Gymnasium." Der Vergleich sei nur gemacht worden „um das Alter des ursprünglichen Baues zu bestimmen, das bei dem Gymnasium fest steht", um zu beweisen, „daß der Bau des Hauses aus der apostolischen Zeit stamme, weil das Gymnasium wahrscheinlich unter Kaiser Tiberius (14—37 n. Chr.) und Claudius (41—54) erbaut worden ist[1])."

Diese Erklärung reicht jedoch nicht hin, das Bedenken zu heben. Denn wenn die Commissionsmitglieder bloß sagen wollten, das Haus gleiche in Bezug auf das Baumaterial, Steine, Mörtel und deren Zusammenfügung, dem Gymnasium zu Ephesus, sei aber in Bezug auf die Anlage und die Form von demselben himmelweit verschieden, so haben sie sich sehr wenig klar ausgedrückt. Denn indem sie sagten, „das Haus sei von Stein und habe die Bauart des Gymnasiums zu Ephesus," durfte man schließen, mit dem Worte „von Stein" sei das Baumaterial, und mit dem Worte „Bauart" der Plan, die Anlage und Form des Ganzen bezeichnet.

Der Vergleich mit dem Gymnasium wurde also gemacht zum Beweise, daß die Ruine Panagia Capuli wie das Gymnasium aus der Zeit der Apostel stamme. Gehen wir auf diesen Gedanken ein und untersuchen wir unter diesem Gesichtspunkte, ob der Beweis aus der architektonischen Beschaffenheit der Ruine für diese Behauptung erbracht werden könne.

Wir stellen dies entschieden in Abrede; denn ein solcher Beweis wäre kaum möglich, selbst wenn das Haus noch in dem

1) Sonntagsblatt a. a. O. S. 117. — Wissenschaftliche Beilage. 1897/98. Nr. 7. S. 50.

nämlichen Zustande sich befände, wie es ursprünglich gewesen ist. Es ließe dies die Kleinheit des Baues nicht zu, da die Anhaltspunkte zu einem sicheren Urtheil viel zu wenig und viel zu unbestimmt wären. Nun hat aber der Bau im Laufe der Jahrhunderte wiederholte große Aenderungen erlitten. Fonck sagt darüber: „Dies Häuschen sei im Laufe der Jahrhunderte wiederholt theilweise zerstört und wiederhergestellt worden."

„Wenn wir," lauten an einer anderen Stelle seine Worte, „die Mauern noch genauer von außen und innen betrachten, so finden wir Spuren von Arbeiten aus verschiedenen Zeiten und von ganz verschiedener Art. Einiges ist allem Anscheine nach ganz modern, aus verschiedenen Bruchstücken zusammengesetzt. — Anderes scheint auf Restaurationen aus verschiedenen Zeiten zurückzugehen, manche Theile zeigen ganz dieselbe Mischung von Ziegel und Bruchsteinen, wie sie auch in den alten Ruinen von Ephesus vorkommt[1])."

Noch ausführlicher werden diese baulichen Veränderungen in der officiösen Brochüre des Herrn Erzbischofs geschildert, indem es am Schlusse derselben heißt: „Das Haus, wie es ist, bietet antike Partien, welche primitiv scheinen, und mehr oder weniger spätere Partien. Man könne an dem Gebäude, wie es jetzt ist, wenigstens fünf Arten von augenscheinlichen Aenderungen unterscheiden[2])."

Ziehen wir aus dieser Schilderung den Schluß, so dürfen wir fragen: Wenn dies die Schicksale der Ruine im Laufe der Jahrhunderte gewesen sind, wenn nur manche Theile noch dieselbe Mischung von Ziegel- und Bruchsteinen zeigen, wie sie an den alten Ruinen von Ephesus häufig vorkommt: welcher Architekt, welcher Archäologe wird es wagen, bei solchen Veränderungen einer so kleinen Ruine mit Sicherheit auf die Zeit der ersten Erbauung derselben, auf die Zeit der Apostel

1) A. a. O.

2) L. c. p. 41. 42.

zu schließen? Behauptet doch selbst die officiöse Brochüre nur mehr die Möglichkeit, daß die Ruine gleichzeitig mit dem Gymnasium entstanden sein könne[1]), während H. Fonck auch jetzt noch bei seiner Meinung beharrt, diese Aehnlichkeiten lassen einen sicheren Schluß auf die gleiche Bauzeit der beiden Gebäude zu.

Da er auf diesen Schluß ein sehr großes Gewicht legt, so dürfen wir seine Begründung nicht übergehen. Er sagt: „Für das Alter des Häusleins von Panagia Capuli legen die Steine Zeugnisse ab, obwohl es im Laufe der Jahrhunderte wiederholt theilweise zerstört und wiederhergestellt worden ist. Die Ziegel und die gehauenen Steine, der Mörtel, die Thürbogen und Gewölbeansätze sind ein sicherer Anhaltspunkt, um das Alter des ursprünglichen Baues zu bestimmen[2])." „Ein Vergleich des Häusleins von Panagia Capuli mit diesen Trümmern" (des Theaters und Gymnasiums in Ephesus) „zeigt nun eine große Uebereinstimmung in den Ziegeln und Steinen und ihrer Zusammensetzung. Wir sind also zu dem Schlusse berechtigt, daß der ursprüngliche Bau des Hauses aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts stammt[3])." Daß dieser Schluß nicht berechtigt ist, folgt selbst aus den Worten des Hochw. Herrn Erzbischofs, der dafür hält, es könne nur auf Gleichzeitigkeit geschlossen werden.

Sollte der Schluß wirklich berechtigt sein, so müßte ganz bestimmt angegeben werden, welche Ziegel und Steine, welcher Mörtel, welche Thürbogen und Gewölbeansätze aus der apostolischen Zeit stammen sollen, und welche nicht, da ja das Häuschen wiederholt zerstört und wiederhergestellt worden ist, da ja

1) D'où la conclusion que la maison de Panaghia-Capouli *pouvait* être contempraire du Gymnase. L. c. p. 42 sq.

2) Wissenschaftliche Beilage a. a. O. S. 50. 53.

3) A. a. O.

die Mauern desselben Spuren von Arbeiten aus sehr verschiedenen Epochen und verschiedener Art aufweisen, Manches davon sogar ganz modern ist.

Es existiren aus der Römerzeit nicht wenige Bauten, Kastelle, Ruinen und Mauern; aber wie schwer ist es, aus dem Material, aus Steinen, Mörtel und deren Zusammenfügung die Zeit der Herstellung genau zu bestimmen! Bekannt ist auch, daß die Wohnhäuser von Städten und ganzen Provinzen Jahrhunderte lang dasselbe Baumaterial und dieselbe Bauform aufweisen.

Der Schluß ist aber auch aus dem Grunde unberechtigt, weil gesagt wird, daß die „Gewölbe" und „Gewölbeansätze" auf das erste Jahrhundert hinweisen; denn wir werden nachweisen, daß das von der Schwester Katharina beschriebene Haus gar keine „Gewölbe" und „Gewölbeansätze" gehabt habe. Somit bleibt nur der Mörtel übrig, aus dem doch auf die Zeit des Baues mit Sicherheit nicht geschlossen werden kann.

§ 27. Die Vorhalle und die beiden Seitenanbauten.

Vergleichen wir nun im Einzelnen die beiden Grundrisse mit einander, so treten uns drei wesentliche Verschiedenheiten sogleich vor Augen:

1. Die Vorhalle,
2. die beiden Anbauten an der rechten und linken Seite des hinteren Mittelraumes,
3. die beiden Nischen an der hinteren Seite der Mauer und die angeblichen Gewölbe und Gewölbeansätze.

Was die erste Abweichung, die Vorhalle betrifft, so wird sie von den Vertheidigern Panagia Capulis zugegeben, aber damit zu erklären gesucht, daß die Apostel, als sie das Haus in eine Kirche verwandelten, vor ihrem Scheiden von dem Orte diese Vorhalle angebaut hätten, was auch daraus ersichtlich sei, daß die Vorhalle mit den Mauern nicht zusammenhänge.

Nehmen wir diese Behauptung als eine Thatsache an, obwohl auch dieser Anbau, wie das ganze Haus im Laufe der Zeiten mancherlei Reparaturen erfahren hat, so frägt es sich: Wer verbürgt uns, daß die Apostel diese Vorhalle zum Hause hinzugefügt haben? Das verbürgt uns Niemand. Selbst Kath. Emmerich schweigt davon, obgleich sie umständlich erzählt, was die Apostel nach der Bestattung des Leibes Marias bis zu ihrem Scheiden gethan, wie sie in dem Häuschen wiederholt Gottesdienst gehalten haben. Daß sie diesen Anbau aufgeführt, davon sagt sie nichts, was sie gewiß nicht unterlassen hätte, wenn es geschehen wäre. Auch sagt sie nicht, daß sie die ganze Wohnung in eine Kapelle umgestaltet haben. Diese Umgestaltung beschränkte sich auf den hinteren Theil der Wohnung (D E), auf jenen kleinen abgeschlossenen Raum, welcher der eigentliche Aufenthaltsort der heiligen Bewohnerin gewesen sein soll[1]). Der vordere Theil (B) dagegen, zu dem die Vorhalle angebaut worden sein soll, blieb wie und was er war, der Aufenthaltsort und die Schlafstätte der Magd Mariens und der Frauen, welche die heilige Jungfrau besuchten und nach ihrer Beisetzung noch einige Zeit bei der Magd blieben[2]).

Diese Vorhalle steht also mit der Beschreibung in Widerspruch.

Es genügt nicht, wenn Fonck diesen Widerspruch mit der Bemerkung zu beseitigen sucht: Eine Beschreibung, wie sie Kath. Emmerich von der ersten Erbauung des Hauses und seiner ersten Einrichtung gibt, braucht doch von der später hinzugefügten Vorhalle nicht zu reden. Es genügt diese Bemerkung deshalb nicht, weil die Nonne berichtet, daß die Apostel eine Umgestaltung eines Theiles der Wohnung vorgenommen haben. Da sie dieser kleinen Arbeit erwähnt, so würde sie von der

1) „Sie richteten den Wohnraum Mariä in dem Hause ganz zu einer Kirche ein." S. 461.

2) A. a. O.

weit größeren gewiß nicht geschwiegen haben, wenn eine solche stattgefunden hätte. Ueberdies ist es an sich nicht wahrscheinlich, daß die Apostel diesen Vorbau aufgeführt haben, sie hätten ja mehrere Wochen daran arbeiten müssen.

Zwei andere Verschiedenheiten bilden die Anbauten zu beiden Seiten des hinteren Theiles der Wohnung.

Nach dem Grundriß von Panagia Capuli sind dieselben gemauert, und ist der rechte Anbau als Schlafzelle, der linke als Zelle für Kleider und Geräthe verzeichnet. Sie gehörten also zum ursprünglichen Baue. Aus dem Mittelraume führte eine Thüre durch die Mauer in jeden derselben hinein.

Das officielle Protokoll spricht sich über die jetzige Beschaffenheit dieser beiden Anbauten sehr ausführlich aus (S. 55).

Und die officiöse Brochüre vervollständigt die Beschreibung dieses Schlafgemaches, indem sie weiter darüber bemerkt: „Ein Theil der Mauer ist noch übrig, um begreiflich zu machen, was es hat sein können. Auf der inneren Seite ist sie zur Hälfte demolirt. Die westliche Seite mit dem kleinen Oratorium hat nur wenig gelitten[1])."

Diese beiden Anbauten nun, welche die Ruine aufweist und die Commission im Protokolle genau beschrieben hat, hatte die Wohnung der heiligen Jungfrau nach der Beschreibung der Kath. Emmerich nicht. Sie bilden somit zwei Differenzpunkte von so großer Bedeutung, daß, wenn der Thatbestand sowie wir behaupten, sich verhält, von einer Identität der beiden Gebäude keine Rede mehr sein kann. Dieser Beweis läßt sich unschwer erbringen.

Ehe wir die Beweisführung antreten, wollen wir die Frage stellen: Wie konnten die Herren der Untersuchungscommission diese Anbauten finden, die nach der Beschreibung nicht existirten? Die Antwort dürfte so zu geben sein: Die Ruine hat die Anbauten, und da man sie für Marias Wohnung

1) L. c. p. 50; cf. p. 71.

ansah, so trug man sie auf diese über. Aber wie konnten die genannten Herren angesichts der Ruine und die Beschreibung in der Hand, angesichts dieser auf den ersten Blick in die Augen springenden Verschiedenheiten von einer Identität beider, von einer „vollkommenen Uebereinstimmung", von einer „mathematischen Genauigkeit" der beiden Bauten sprechen? Darauf ist zu sagen: Das eine wie das andere geschah in Folge eines Mißverständnisses, einer falschen Auffassung des von der Erzählerin gebrauchten Wortes „Schlafzelle."

§ 28. **Die „Schlafzelle" — Wortbedeutung und Standort.**

Dieses Wort „Schlafzelle" gab die französische Uebersetzung des „Lebens Mariä" stets mit „chambre" „Zimmer." Das mehr genannte Protokoll und ebenso die officiöse Broschüre gebrauchen für das deutsche Wort „Schlafzelle" stets chambre, und P. Jung redet nur von „Zimmer" und „Schlafzimmer".

Das ist die falsche Auffassung, das große Mißverständniß.

Das Wort „Schlafzelle" hat nämlich in dieser Wohnungsbeschreibung durchaus nicht die Bedeutung von „Schlafzimmer". Nie ist im deutschen Originaltexte „Schlafgemach" oder „Schlafzimmer" oder einfach „Zimmer" gebraucht, sondern immer der allein und daher öfter vorkommende Ausdruck „Schlafzelle". Und ebenso ist die gegenüber befindliche Räumlichkeit, die zu Aufbewahrung der Geräthe und Kleider diente, nie als „Zimmer" oder „Kleiderkammer", sondern stets nur als „Zelle" bezeichnet.

Das Wort „Zelle" hat nämlich in dieser Wohnungsbeschreibung eine ganz eigene Bedeutung. Es bezeichnet nicht einen von Mauern eingeschlossenen Raum, sondern einen kleinen Raum in einem Wohnzimmer, der durch „zusammengestellte Schirme" oder durch „Flechtwerk" abgegrenzt und abgeschlossen ist[1]).

1) A. a. O. S. 422—425.

Die „Schlafzelle" ist daher zu denken als eine Bettstätte, die von Schirmen umstellt und dadurch vom übrigen Zimmerraume abgeschlossen ist, so daß jede Schlafende für sich eine eigene kleine Schlafstätte hatte, gerade so wie bei uns in einem Dormitorium eines Instituts, in welchem jeder Zögling eine eigene, durch Vorhänge abgeschlossene Bettstätte hat. Im Hause Marias gebrauchte man nach der Meinung der Schwester Katharina statt der Vorhänge geflochtene Schirme.

Diese Schirme konnten unter Tags weggestellt werden, wenn der ganze Raum zu einem größeren Saale eingerichtet werden sollte, was, wie die Schwester Katharina berichtet, öfter geschah, insbesondere dann, wenn die Apostel das heilige Opfer daselbst entrichteten. Zu diesem Zwecke wurde ein tragbarer, roth und weiß gedeckter Tisch aufgestellt, der bei dem Opfer als Altar diente und nach beendigtem Opfer weggestellt wurde. Die Nonne erzählt: „Ich sah die versammelten Apostel gestern Abend und heute Morgen Gottesdienst im vorderen Theile des Hauses halten, wo sie zu diesem Zwecke die beweglichen Schirmwände aus Flechtwerk, welche dort Schlafzellen bildeten, theils bei Seite gebracht, theils anders geordnet hatten [1])."

Bestimmen wir nun näher den Standort. Diese Bettzelle stand nicht an der rechten Mauerwand eines rechten Anbaues, wie es im Grundrisse der Ruine verzeichnet ist, sondern im Mittelraume selbst und zwar hinter dem Feuerherde bei a zur Rechten ihres Betwinkels (E). Die Erzählerin bezeichnet diesen Ort ganz genau, indem sie sagt: „Ich sah sie (Maria) in ihrem ganz weiß überspannten Schlafzelt, im Raume hinter dem Feuerherd zur Rechten auf einem niederen, ganz schmalen Lager liegen [2])."

Auf diesen Standort weißt auch eine andere Stelle der

1) A. a. O. S. 433—434.
2) A. a. O. S. 432.

Beschreibung, in der es heißt: „Nach Marias Verscheiden gingen alle Apostel in den Wohnraum Marias (D E). Johannes legte hier die Grabtücher ehrerbietig auf das Tischchen vor dem Betwinkel der heiligen Jungfrau[1])." „Ich sah hier den Altar vor dem Betorte Marias (E), wo deren Kreuz stand, aufrichten und Petrus einen feierlichen Gottesdienst halten, dem die übrigen Apostel hinter ihm beiwohnten und die heiligen Frauen, welche weiter zurück an der Thüre bei (e e) und an der Rückseite der Feuerstelle (d d) standen[2])." Dieser Raum hinter der Feuerstelle war während der Beerdigung der heiligen Jungfrau in eine kleine Kapelle eingerichtet worden, wo fortan bis zu ihrem Scheiden die Apostel beteten und opferten.

Von einem eigenen rechten Anbau, in welchem das Bett der heiligen Jungfrau gestanden haben sollte, ist also auch hier keine Rede. Ihr Betwinkel und Ruhebett befand sich direct hinter der Feuerstelle, rechts von derselben im hintersten Mittelraume (in E bei a).

§ 29. Die Nischen und Gewölbe.

Im Grundrisse der Ruine hat sowohl die Mauer des Mittelraumes als auch die des rechten Anbaues in der Mitte eine runde Nische, die beide nach außen Vorsprünge bilden. Diese zwei Nischenvorsprünge sind Verschiedenheiten der beiden Gebäude. Denn solche hatte das Wohnhaus nach der Beschreibung nicht.

Es hatte einen solchen am rechten Anbaue nicht, weil es einen solchen Anbau überhaupt nicht gehabt hat. Die Beschreibung schweigt aber auch von einem Mauervorsprung des Mittelraumes. Denn wenn es heißt: „der hinterste Raum des Hauses endete halbrund oder im Winkel," und wieder:

1) A. a. O. S. 459.
2) A. a. O. S. 456. 459.

„das äußerste runde oder Winkelende" dieses Raumes durch einen Vorhang abgeschlossen, bildete den Betort Mariä [1])", so redet sie in diesen Worten nicht von einem Nischen-Mauervorsprung nach außen, sondern von der Beschaffenheit dieser Mauer im Innern. Im Innern hatte diese Mauer eine halbrunde kleine Nische in der Mitte und bildete an den beiden Enden da, wo sie rechts und links mit der Seitenmauer zusammenstieß, zwei Winkel oder Ecken.

Stets beschreibt die Erzählerin diesen Abschluß des hinteren Theiles mit den nämlichen Worten „halb rund" oder „in Winkeln". Sie versteht sie aber immer von der inneren, nie von der äußeren Seite. In der Mitte der Mauer im Innern war eine halbrunde Nische, und in dieser „ein Behälter angebracht, den man gleich einem Tabernakel drehend öffnete und schloß, indem man an einem Bande zog [2])."

Eine letzte Differenz bieten die Gewölbe und Gewölbeansätze.

Die Ruine hatte ein starkes Gewölbe von Stein. Die Herren der Untersuchungscommission und ihre Vertheidiger behaupten nun, daß auch das von der Schwester Katharina be-

---

1) A. a. O. S. 423; P. Schmöger, a. a. O. S. 1115.

2) A. a. O. Das officielle Protokoll enthält also einen Irrthum, wenn darin gesagt ist, daß die Ruine mit der Beschreibung übereinstimme, indem die Rückseite dieses Theiles wirklich in einer großen Nische endigte, welche einen runden Abschluß nach außen bildet. Und überdies ist der Untersuchungscommission hier ein kleines Mißgeschick passirt. Denn bei einer neueren, genaueren Untersuchung, die am 23. August 1894 vorgenommen wurde, stellte sich heraus, daß dieser Vorsprung nach außen nicht rund, sondern dreiseitig ist, wie dies auf dem Grundriß der officiellen Schrift durch Punkte angedeutet wurde. Wir erhalten darüber folgenden Aufschluß: „Bis vor drei Jahren hatte Schutt und Geröll, das sich seit Jahrhunderten angehäuft hatte, diese Außenseite der Ruine bedeckt." Die erste Untersuchung war also nicht gründlich genug gewesen. Sonntagsblatt Nr. 15. 1897. S. 116. Wissenschaftliche Beilage a. a. O. S. 52. Katholik, a. a. O. S. 313—315.

schriebene Marienhaus in seinem hinteren Theile ein steinernes Gewölbe gehabt habe, das, wie die Ruine zeigt, zwar eingestürzt sei; „aber an beiden Seitenwänden ist der Ansatz von einem Gewölbe noch vollkommen sichtbar." Fonck will, wie wir gesehen haben, auch aus den noch vorhandenen „Gewölbeansätzen" beweisen, daß die Ruine in diesen oberen Partien, von denen aber die officiöse Broschüre sagt, daß sie modern seien, aus der Bauzeit des Gymnasiums von Ephesus stammt.

Wir bemerken dazu: Das Eine wie das Andere ist ein Irrthum. Das von der Nonne beschriebene Wohnhaus hatte keine Gewölbe weder in seinem vorderen noch hinteren Theile, sondern in beiden flache Holzdecken. Sie spricht dies mit der größten Bestimmtheit aus.

So gebraucht sie in der kleinen Beschreibung der Feuerstelle das Wort Decke nicht weniger als viermal [1]), Gewölbe nie. Von dem vorderen Theile, der für die Wohnung und Schlafstätte der Magd bestimmt war, heißt es: „Die Schirme" — mit denen die Schlafzellen gebildet wurden — „reichten bei weitem nicht an die Decke." Und mit derselben Bestimmtheit äußert sie sich auch über den hinteren Raum, dem eigentlichen Wohnraum Marias. „Alle Wände" (dieses Theiles), bemerkt sie, „waren mit Holzflechtwerk bekleidet, und die Decke von den Seiten herum gewölbt." „Die überliegenden Balken mit anderem Getäfel und Geflecht verbunden und mit mancherlei Blätterverzierung geschmückt, machten einen einfachen und doch anständigen Eindruck [2])." Also auch dieser Wohnungsraum hatte eine Decke, nur war diese an den Seiten herum, da wo sie an die Seitenmauern stieß, gewölbeartig oder bogenförmig gestaltet.

Dies ersehen wir auch aus einer anderen Beschreibung der Schlafzelle Marias, in der es heißt: „**Die Decke dieser Zelle**

1) A. a. O. S. 422. S. oben S. 60.
2) S. 423.

war auch von Flechtwerk und lief von den vier Seiten oben wie in ein Gewölbe zusammen[1])."

Das Haus hatte also kein Gewölbe, sondern eine Decke von Holz, die von überliegenden Balken, Getäfel und Flechtwerk gebildet und mit mancherlei Blätterverzierungen geschmückt war.

§ 30. Der linke Anbau im Besonderen.

Wir haben bisher von dem linken Anbaue, der „Kleiderkammer" Marias, nicht gesprochen. Wir fügen daher noch bei, daß es auch einen solchen nicht gegeben hat. Dies zeigt uns folgende Schilderung: Nach dem Protokolle wäre die Bettstelle der hl. Jungfrau in einer Nische der Wand des rechten Anbaues gestanden (bei B). Wenn dem so war, dann möchte man meinen, hätte sich die „Bettzelle" ihrer Magd an derselben Stelle gegenüber im linken Anbaue befunden. Raum bot er genug, da er dieselbe Größe hatte, wie der rechte Anbau[2]). Aber das war nicht der Fall. Die Magd hielt sich Tags über gewöhnlich im Vorderraum vor der Feuerstelle auf und hatte ebenda ihre Schlafzelle. Und dasselbe gilt von den Frauen, welche die Gottesmutter besuchten; sie wohnten und schliefen ebenfalls in diesem Raum. Nach der Bestattung Maria schliefen sie sogar in deren eigenen Wohnraum unmittelbar vor ihrer Gebetszelle[3]).

Daß es einen linken Anbau nicht gegeben hat, ergibt sich noch aus einem anderen Umstand. Nach der Beschreibung der Wohnung hing von der Schlafzelle Marias bis zur Kleiderzelle ein Vorhang nieder und schloß den zwischen ihnen liegenden Betort ab. Wäre nun die Schlafzelle Marias an der rechten Wand des rechten Anbaues (bei B) gestanden, und wäre der linke Anbau ihre Kleiderkammer gewesen, so hätte dieser

1) S. 424.
2) Wissenschaftliche Beilage Nr. 8. S. 62.
3) S. 423 und 456.

Vorhang bei 10 Meter lang sein müssen und hätte durch die zwei Mauern des Mittelraumes hindurchgehen müssen — was doch zu den unmöglichen Dingen gehört [1]).

Auch hätte der Vorhang den „Betort" nicht erst abzuschließen gebraucht, da ja die beiden „Zellen", die „Schlafzelle" und die „Kleiderzelle," weil eigene Anbauten, ohnehin von einander und von dem Mittelraume sogar durch Mauern abgeschlossen waren, da sie ja eigene Kammern bildeten.

Das Häuschen auf dem Nachtigallenberge sollte bekanntlich dem heiligen Hause in Nazareth sehr ähnlich gewesen sein [2]). Nun ist weltbekannt, daß das heilige Haus zu Loreto, das ein längliches Viereck bildet, nicht eine dergleichen Anbauten hat, geschweige denn deren zwei oder drei.

Die Abweichung ist für Jedermann selbstverständlich, nur für Herrn Fonck nicht. Er findet im Gegentheile auch in diesem Punkte statt Verschiedenheit eine Uebereinstimmung. Er fügt zu unsern eben angeführten Worten bei [3]): „Ebenso weltbekannt ist aber auch, daß sich an das heilige Haus zu Nazareth unmittelbar die kleine Felsengrotte anschloß, die heute als „Grotte der Verkündigung" zu Nazareth verehrt wird; sie bildete einen Theil der heiligen Wohnung und stand mit dem Hause durch eine Thür in Verbindung. So vertrat sie vollkommen die Stelle des ersten Anbaues. Wenn man wollte, könnte man außerdem in der an die erste anstoßenden zweiten „Grotte des hl. Joseph" zu Nazareth auch einen dem zweiten Anbau entsprechenden Theil des heiligen Hauses finden."

---

1) S. 423. 424. — Die Zeichnung, die Fonck, um diese meine Entgegnung zurückweisen zu können, gegeben hat (Wissenschaftliche Beilage Nr. 8. S. 60), ist unrichtig. Das Bett der heiligen Jungfrau stand ja nach seiner Anschauung im rechten Anbaue bei C, im Grundplane der Commission bei B.

2) P. Schmöger, a. a. O. S. 1112—1115.

3) Wissenschaftliche Beilage Nr. 8. S. 62.

Wir sehen, wie hier eine Verwandlung vor sich geht, wie aus dem ersten Anbau eine erste und zweite Grotte wird; und „wenn man wollte," könnte man in dem Schlafgemach der hl. Jungfrau die jetzige „Grotte der Verkündigung" und die „Grotte des hl. Joseph" finden. Um dies fertig zu bringen, bedürfte es allerdings einiger Phantasie. Aber auch diese reichte nicht aus; denn der linke Anbau der Ruine stößt ja nicht an den rechten.

Auch haben die Engel diese Grotten nicht als Theile der Wohnung angesehen; denn sie trugen das heilige Haus nach Loreto, ließen aber die beiden Grotten in Nazareth, und so entbehrt dieses Haus zu Loreto der Anbauten. Sie gehörten eben nicht zu dem Hause, bildeten keinen Theil desselben.

§ 31. Die Maße der Ruine und des heiligen Hauses zu Nazareth.

Herr Fonck begnügt sich noch nicht damit, daß er uns die Kunstfertigkeit zutraut, „Anbauten" in „Grotten" zu verwandeln; er geht noch weiter, indem er fortfährt:

„Weniger bekannt, aber nicht weniger merkwürdig ist jedoch die Hauptsache, daß die Maße des heiligen Hauses von Nazareth mit den Maßen des Häusleins von Panagia-Capuli ganz auffallend übereinstimmen: nach den Messungen von Nazareth war das heilige Haus **vier** Meter breit und **neun** und **einen halben** Meter lang; nach den Messungen von Panagia Capuli ist das heilige (?) Häuslein vier Meter breit und vom Eingang bis zur Nische (ohne die spätere Vorhalle) **neun** Meter lang. Da dürfte doch wohl gesagt werden: „Das Häuslein von Panagia-Capuli ist ein dem heiligen Hause zu Nazareth sehr ähnliches Wohnhaus."

Wir entgegnen, daß dies nicht gesagt werden dürfte, daß der Schluß falsch wäre. Um demselben einen etwas bestehenden

Schein zu geben, hat sich nämlich Herr Fonck einen Kunstgriff erlaubt, indem er davon schwieg, daß nicht allein die Vorhalle, sondern daß auch die beiden Anbauten außer Ansatz bleiben müßten. Denn rechnet man diese hinzu, so fehlt jegliche Uebereinstimmung in den Maßen. Daß sie aber mitgerechnet werden müssen, leuchtet ein; sie gehören ja als „Schlafkammer" und „Kleiderkammer" zum Wohnhause. Nach der Methode, die Fonck hier befolgt und uns zumuthet, dürfte man mit Fug behaupten, München sei so groß wie Berlin. Wir dürften nur mit einiger Phantasie jene Theile der Millionenstadt an der Spree, in denen sie Isar-Athen übertrifft, einfach hinweg denken und außer Ansatz lassen.

Um allen Widerspruch gegen unsere Auffassung unmöglich zu machen, sagt uns Katharina Emmerich selbst mit klaren Worten, daß die „Zelle" für Marias Kleider kein eigener Anbau an den Mittelraum sondern nur ein „Verschlag" in dem Wohnraume war. Sie erzählt: „Kurz vor ihrem Verscheiden sagte Maria zu Johannes, wie es mit ihrem Leibe sollte gehalten werden, und wie er ihre Kleider an ihre Magd und eine andere arme Jungfrau aus der Gegend vertheilen sollte. — Die hl. Jungfrau zeigte hierauf nach dem **Verschlag** hin, der ihrer Schlafzelle gegenüber stand, und ich sah, daß ihre Magd hinging, den Verschlag öffnete und ihn wieder verschloß[1])."

Aber für Fonck reichten selbst diese Worte der Erzählerin nicht hin, ihn zu dem Geständniß zu bringen, daß er und die Commission in der Auffassung dieser „Kleiderzelle" geirrt haben. Er suchte noch einen Ausweg, aber in nicht nobler Weise. Um sich aus der Schlinge zu befreien, beschuldigte er den Brentano der falschen Berichterstattung, indem er entgegnete: „Für diesen Beweis sich einfach darauf berufen, daß dieser sonst „Zelle" genannte Aufbewahrungsort bei einer Gelegenheit von

1) S. 447.

Brentano als „Verschlag" bezeichnet wird, heißt seine Aufgabe ziemlich leicht nehmen[1])."

Clemens Brentano hat, wie bekannt, die Mittheilungen der Augustiner-Schwester aufgezeichnet und der Oeffentlichkeit übergeben. Hier wird ihm nun öffentlich imputirt, daß er Irrthümliches berichtet hat, er, der doch gewiß besser als jeder Andere wußte, was die Schwester Katharina unter dieser „Kleiderzelle" verstanden hat. Und zudem führt er nicht seine Worte an, sondern gibt die eigenen Worte der Erzählerin, in denen sie die „Kleiderzelle" einen „Verschlag" nennt, den man öffnen und schließen kann. Jedes Mißverständniß ist also hier einfach unmöglich. Und somit steht fest: die „Kleiderzelle" ist keine „Kleiderkammer", sondern ein „Kleiderschrank".

Auch kommt hier noch weiter zu bedenken: Wenn Brentano mit diesem „Verschlag" geirrt haben sollte, sei es absichtlich oder unabsichtlich, wird dann nicht seine ganze Aufzeichnung verdächtig und unzuverlässig?

Indes wird P. Fonck von P. Schmöger, also von Katharina Emmerich selbst seiner falschen Auffassung überführt. Bei P. Schmöger heißt der Verschlag nicht nur „Kleiderschrank", sondern wird auch mit den Worten genauer beschrieben (S. 1116): „Dem Schlafzeltchen gegenüber war an der Mauer links vom Betorte ein Raum für Kleider und Geräthe durch **Flechtwände** eingerichtet!"

Mit dem Vorstehenden glaube ich den Beweis geliefert zu haben, daß die Ruine Panagia Capuli dem vermeintlichen Wohnhause der Mutter des Herrn nicht entspricht. Somit darf behauptet werden: Panagia Capuli ist keine durch Marias Aufenthalt und Verscheiden geheiligte Stätte; die Agitation dafür ist unberechtigt.

1) A. a. O. S. 63.

Dritter Abschnitt.

Die Ortstradition von Kirkindsche.

1. Kapitel.

§ 32. Diese Ortstradition im Allgemeinen.

Die Untersuchung der Architektur der Ruine Panagia Capuli hat die Thatsache festgestellt, daß sie nie das Wohnhaus Marias gewesen ist.

Dieses Factum erscheint um so sicherer, als sie von der historischen Kritik vollauf bestätigt wird, die darzuthun im Stande ist, daß bisher nicht ein einziges historisches Zeugniß auffindig gemacht werden konnte, welches die Nachricht verbürgen würde, Maria habe in Ephesus oder in Panagia Capuli gewohnt und sei dort gestorben — auch nicht eines.

Dies gibt selbst der eifrigste unter den Kämpfern für Panagia Capuli, Herr Fonck, zu, der gesteht: „Wenn wir das Zeugniß der ältesten Schriftsteller befragen, so herrscht in Bezug auf Ephesus in den ersten vier Jahrhunderten gänzliches Schweigen[1]." Und abermals: „Klare historische Zeugnisse für das Mariengrab in Ephesus besitzen wir auch aus den späteren Jahrhunderten nicht[2]."

Also für Ephesus und Panagia Capuli gibt es aus den ersten vier und allen späteren Jahrhunderten keine klaren historischen Zeugnisse.

Das ist gewiß ein Zugeständniß, wie es umfassender nicht mehr sein könnte; und man möchte meinen, der Versuch,

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1897. 2. Heft. S. 10.
2) A. a. O. S. 11.

Panagia Capuli als das Haus Marias auf historischem Wege zu erweisen, würde gar nicht unternommen worden sein. Aber dem ist keineswegs so.

Da keine historischen Zeugnisse vorhanden sind, beruft man sich auf eine angebliche Ortstradition, die aus der apostolischen Zeit stammen und bis in unsere Tage von Geschlecht zu Geschlecht sich fortgepflanzt haben soll. Dieser Ortstradition geben die Mitglieder der oft genannten Untersuchungs-Commission in dem Schlußsatze des Protokolls vom 1. Dezember 1892 mit den Worten Ausdruck:

„Endlich wissen wir, daß die örtlichen Ueberlieferungen, noch ganz zuletzt und ganz besonders hinsichtlich dieses Gegenstandes befragt, in der bestimmtesten Weise festhalten, daß die heilige Jungfrau an drei verschiedenen Orten in der Umgebung von Ephesus und zuletzt in Panagia Capuli gewohnt habe, wo sie gestorben sei und wo sie ihr Grab habe."

Da diese Ortsüberlieferung die Hauptburg der Vertheidiger der Wohnung und des Grabes der Gottesmutter auf dem Nachtigallenberge bildet, so müssen wir uns mit derselben in ausführlicher Weise beschäftigen. Vernehmen wir, wo sie ihren Ursprung und Sitz hat, und wie sie lautet. Ueber Beides gibt uns die officiöse Brochüre und geben uns die übrigen Vertheidigungsschriften alle Aufschlüsse, die wir nur wünschen mögen [1]).

§ 33. Der Bericht des Ortsvorstehers Constantinidhes von Kirkindsche.

Diese Ortsüberlieferung hat ihren Ursprung und Sitz in einem Dorfe nicht weit von Ephesus, Kirkindsche mit Namen,

1) *Panaghia-Capouli* p. 85—92. — Wissenschaftliche Beilage Nr. 9. S. 69—71. — Vgl. Katholik, 1898. S. 423—440.

von etwa 1030 Häusern und 4000 griechisch-schismatischen Einwohnern, das einsam und verlassen in den Bergen $2^1/_2$ bis 3 Stunden östlich von Ajasoluk (dem heutigen Ephesus) liegt. „Die Einwohner dieses Dorfes sind," wie uns gesagt wird, „die einzigen christlichen Nachkommen der Epheser." Sie geben vor, daß bei ihnen die Nachrichten über Marias einstigen Aufenthalt in der Umgebung fortleben.

Von dieser Tradition erhielt der Hochw. Herr Erzbischof Timoni von Smyrna Kenntniß. Um sich nun über die unter diesen Christen fortlebende Ueberlieferung hinsichtlich des Aufenthaltes Marias bei Ephesus zu vergewissern, wandte sich der Herr Erzbischof an den Gemeindevorsteher des Ortes, der die Functionen eines Advocaten am Konak von Smyrna versieht[1]), Herrn Constantinidhes, und ließ durch Vermittlung dieses Mannes den dortigen Griechen verschiedene Fragen vorlegen. Derselbe theilte unter dem 2. (14.) Dezember 1892 die Antworten schriftlich dem Hochw. Herrn Erzbischof mit und bezeugte, daß dieselben von der ganzen Gemeinde gegeben seien, und daß er für ihre Wahrheit und Richtigkeit alle Verantwortung übernehme.

Gemäß dieser schriftlichen Antwort des genannten Ortsvorstehers lautet die Ueberlieferung in ihrem wesentlichen Kerne wörtlich so:

„Nach der Kreuzigung unseres Herrn zu Jerusalem blieb unsere heilige Jungfrau, die Mutter Gottes, unter dem Schutze des hl. Johannes, und sie kamen nach Ephesus, und die heilige Jungfrau machte sich eine Grotte im Westen der Stadt Ephesus auf dem Berge Budrun gegen Norden. Diese Wohnstätte ist eine halbe Stunde vom Grab des hl. Johannes und anderthalb Stunden vom Bahnhof (in Ajasoluk) entfernt. Wegen der Verfolgung seitens der Heiden hielt sich die heilige Jungfrau

1) Qui exerce les fonctions d'advocat au Conak de Smyrne. *Panaghia-Capouli* p. 85. 86.

dort verborgen und man nannte diese Grotte Gizli-Panagia oder Kryphi-Panagia, die verborgene Jungfrau. Man feiert dort das Fest am Tage der Zoodoku-Pygis, Lebensquelle, am Freitag nach Ostern."

„Die heilige Jungfrau verließ wegen der Verfolgung von Seiten der Heiden die Stätte von Kryphi-Panagia und begab sich nach Süden, eine Stunde weiter an einen Ort Kavakli. Dort gab es damals wie heute Platanen (Pappeln), daher der Name Kavakli-Panagia. Man feiert dort das Fest am 21. November, am Tage der Darstellung Marias. Dieser Ort liegt anderthalb Stunden vom Bahnhof in Ajasoluk."

Ueber einen Aufenthalt Marias in Ephesus selbst wußte man nichts. Dagegen hieß die Antwort über Panagia Capuli: „Die heilige Jungfrau verließ Kavakli-Panagia und begab sich von dort westlich auf den Bulbul-Dagh, d. h. Nachtigallenberg, zwei Stunden von dem Bahnhof in Ajasoluk entfernt; dort in ihrer Wohnung Capuli ist sie entschlafen; man feiert das Fest davon am 15. August."

Auf die Frage, ob es außer diesen dreien noch andere Heiligthümer Marias in der Umgebung gebe, antwortete man: „Außer diesen drei Heiligthümern gibt es noch dreiunddreißig andere in Ephesus und Umgebung."

Dies ist die Ueberlieferung über den Aufenthalt Marias, wie sie sich bei den griechisch-schismatischen Christen in Kirkindsche „von uralter Zeit her" erhalten und fortgepflanzt haben soll.

Zur Begründung der Ueberlieferung fügte H. Fonck noch bei: „Diese Ueberlieferung findet in Bezug auf Panagia Capuli alljährlich noch einen besonderen Ausdruck in wiederholten Pilgerfahrten zu dem Häuslein." „Selbst die Türken in der Umgebung theilen diese Verehrung der heiligen Stätte [1])." Um die

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1896. 10. Heft. S. 11. Vgl. Katholik a. a. O. S. 426—433.

Tradition noch annehmbarer zu machen, bemerkte er ferner: „Die sicherlich in unserer Frage ganz unverdächtige Geschichte des Osmanischen Reiches“ von Joseph von Hammer-Purgstall z. B. berichtet zum Jahre 1307 aus der Zeit des byzantinischen Kaisers Andronikos des Paläologen über die Eroberung von Ephesus durch die Türken (2. Ausg., 1. Bd. Pesth. 1832, S. 81 und 82). Jedermann kann diesen Bericht auch in dem Werke des Georgios Pachymeres über Andronikos (Buch 7, Capitel 13) vergleichen bei *Migne*, Patres graeci, T. 144 col. 646 und 647). Wir sehen daraus, daß Ephesus als ganz christliche Stadt, mit einer reich mit Weihgeschenken bedachten (Doppel-) Kirche der Gottesmutter und des heil. Johannes, bis tief ins Mittelalter hinein bestanden hat. Im Jahre 1307 kam der türkische Fürst Saisan (oder Sasan), zwang die Stadt durch Aushungerung zur Capitulation und gestattete zwar freien Abzug der kostbaren Kirchengefäße und Weihegeschenke, ließ aber dann, gegen sein gegebenes Wort, die christlichen Einwohner theils unbarmherzig hinschlachten, theils aus Furcht vor einem Aufstand wegschleppen und in Tyraia in Gefangenschaft halten.

Man bemerke, daß dies Tyraia das heutige Tyre ist, etwa zehn Stunden von Ephesus, nach derselben Seite und am Rande derselben Berge, an welcher auch Kirkindsche etwa drei Stunden von Tyre, ganz verborgen mitten in diesen Bergen liegt [1]).“

2. Kapitel.

§ 34. Das Unglaubliche dieser Tradition an sich.

Diese Ortstradition, welche, wie bemerkt, mit der Ruine von Panagia Capuli die Hauptburg der Vertheidigung dieses angeblichen neuen Heiligthumes der Gottesmutter ist, fordert von selbst die Kritik

1) Wissenschaftliche Beilage 1897/98. Nr. 9. S. 70.

heraus. Wenden wir diese an, so sehen wir auch dieses Bollwerk ebenso wie das auf die architektonische Beschaffenheit der Ruine aufgebaute in Trümmer gehen. Diese Ueberlieferung zählt nämlich zu jenen Berichten und Erzählungen, die nur vorgetragen werden dürfen, damit sie sofort als Erfindungen und Fabeln erkannt werden.

Diese Ortsüberlieferung erscheint nämlich an sich schon als eine unglaubliche. Denn sie muthet uns zu, zu glauben, daß die 4000 Einwohner von Kirkindsche von den christlichen Ephesiern der apostolischen Zeit abstammen, obgleich für die Behauptung nichts weiter vorgebracht wird als eine Sage und Vermuthung, die nicht einmal in das Bereich der Möglichkeit hinanreicht.

Sie muthet uns ferner zu glauben zu, daß diese Ueberlieferung in Kirkindsche sich bis auf unsere Tage erhalten habe, obgleich der ganze griechische Klerus einmüthig für Jerusalem eingenommen ist und lehrt, daß in Jerusalem das Haus und Grab der Mutter des Herrn sei, obgleich auch die griechischen Geistlichen in Kirkindsche von jeher und fortwährend dies gelehrt und gepredigt haben [1]).

Diese Ueberlieferung muthet uns weiter zu, für wahr zu halten, daß sie auf die Ortschaft Kirkindsche beschränkt geblieben sei, da die Bewohner der nächsten und ferneren Umgebung davon nichts wissen und nichts wissen wollen [2]); und sie muthet uns weiter zu, diese locale Beschränkung der Tradition uns daraus zu erklären, daß die Bewohner dieses Dorfes

1) *Panaghia-Capouli*, p. 90: Ses résponses des Kirkindjiotes, toutes en faveur de Panaghia-Capouli, sont d'autant plus curieuses *que le clergé grec entier est pour Jérusalem.* D'où vient chez le peuple du pays cette croyance à la morte d' Marie à Éphèse, lorsque ***son clergé est unanime à lui enseigner qu'elle est morte à Jérusalem?***

2) Katholik a. a. O. S. 427 f.

in den einsamen Bergen von allem Verkehr mit der Umgebung stets ganz abgeschlossen gewesen sein sollen, was aber schon aus dem Grunde nicht angenommen werden kann, weil die Kirkindschener, wie uns versichert wird, seit „uralter Zeit" die beiden andern Heiligthümer Marias nicht weit von Ephesus und auch Panagia Capuli jährlich wiederholt besucht haben. Aber selbst, wenn wir zugeben und annehmen, daß die Kirkindschener von den ersten Christen in Ephesus abstammen und stets von dem Verkehre mit der Bevölkerung der Umgebung abgeschlossen geblieben sind, so läßt ein anderer Umstand diese ihre Ortsüberlieferung als eine Erfindung erscheinen. Denn wie können sie Nachrichten von den alten christlichen Ephesiern über Marias Aufenthalt und Grab in Ephesus erhalten haben, da diese selbst solche nicht besessen haben, wie wir oben (S. 9—43) dargethan haben?

§ 35. Bedenken gegen die Verlässigkeit des Constantinidhes.

Nicht allein an sich wegen der sonderbaren Zumuthungen, die sie an uns stellt, und unhistorischen Voraussetzungen, auf denen sie beruht, erscheint diese örtliche Ueberlieferung nicht glaublich, sondern auch aus dem Grunde, weil der Zeuge derselben nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Im Grunde hat sie nämlich nur einen Zeugen, den Ortsvorsteher, der allerdings erklärte, wie er, so glauben alle Kirkindschener; er übernehme für seinen Bericht alle Verantwortung. Allein wir haben eben gesehen, daß sein Bericht inhaltlich zu großen historischen Bedenken Anlaß gibt.

Es muß befremden, daß der Herr Erzbischof von Smyrna nur an diesen Ortsvorsteher, nicht auch etwa an einen oder mehrere angesehene Geistliche von Kirkindsche sich gewendet hat, um über Panagia Capuli und die Ueberlieferung sichere Aufschlüsse zu erhalten. Es muß dies um so mehr befremden, als die Sache, um die es sich handelt, eine durchaus religiöse und

kirchliche ist. Herr Timoni muß zu dieser Haltung gewichtige Gründe gehabt haben, wie wir sehen werden. Auf jeden Fall setzte der Herr Erzbischof auf Constantinidhes ein größeres Vertrauen, als auf die griechischen Geistlichen der Ortschaft; er schenkte ihm, wie es scheint, einen unbedingten Glauben. Und wie er, hielten ihn auch die übrigen Mitglieder der genannten Untersuchungscommission für einen durchaus vertrauenswürdigen Mann. Denn offenbar auf seine Aussage gestützt, erklärten sie in den Schlußworten des officiellen Protokolls vom 1. Dezember 1892: „Endlich wissen wir, daß die örtlichen Ueberlieferungen, noch ganz zuletzt und ganz besonders hinsichtlich dieses Gegenstandes befragt, in der bestimmtesten Weise festhalten, daß die heilige Jungfrau an drei verschiedenen Orten in der Umgebung von Ephesus und zuletzt in Panagia Capuli gewohnt habe, wo sie gestorben sei und ihr Grab habe."

In ihren Augen hatte also M. Constantinidhes ein sehr großes Ansehen, ein größeres sogar als die Augustiner-Nonne und ihre Visionen; denn von den beiden ersten durch Marias Aufenthalt angeblich geweihten „Heiligthümern" sagt diese nichts. Wie sie die Sache erzählt, hat die heilige Jungfrau vom Anfange an nur auf dem Berge gewohnt, wo die Ruine Panagia Capuli steht, auf welchem, bevor sie selbst dahin kam, sich bereits mehrere christliche Frauen angesiedelt hatten, deren Wohnungen um ihr Haus eine Art Bauerndorf bildeten. Daß sie vorher an zwei anderen Orten gewohnt habe, daß sie von Heiden verfolgt worden sei, davon berichtet Katharina Emmerich mit keinem Worte. Der Bericht des Ortsvorstehers steht also mit diesen Mittheilungen im Widerspruch. Es muß auffallen, daß dieser vor Augen liegende Widerspruch den Commissionsmitgliedern nicht zum Bewußtsein gekommen sein soll.

Dann weicht der Bericht des Vorstehers von der Erzählung der Augustinerschwester auch darin ab, daß jener versichert, es befänden sich noch dreiunddreißig andere Heilig-

thümer Marias in Ephesus und in dessen Umgebung, über welche Katharina Emmerich ebenfalls schweigt.

Dieser Bericht stellt also die vollständige Verlässigkeit des Charakters und unbedingte Glaubwürdigkeit und Urtheilsfähigkeit des Ortsvorstehers nicht außer Zweifel. Und dazu kommt ein anderer sehr wichtiger Umstand, der ein sehr zweideutiges Licht auf ihn wirft.

Nach dem Zeugnisse dieses Ortsvorstehers erklärte nämlich „ein Greis vor etwa achtzig Jahren, daß sich das Grab der seligsten Jungfrau wirklich in Panagia Capuli befinde, und daß er es kenne."

Dieser Greis will also das Grab Mariens gekannt haben, das sonst Niemand kennt, das jetzt noch in der Erde verborgen, aller Welt unbekannt ist, das die Anwälte von Panagia Capuli erst in der Zukunft durch Nachgrabungen zu entdecken hoffen. Wie konnte er das wissen? Um versichern zu können, er kenne dieses Grab, hätte der Alte einen Erdspiegel besitzen müssen, oder er müßte damals schon die Röntgenstrahlen auf die Erdoberfläche angewandt haben. Hat man da nicht Grund zu argwöhnen, der hellsehende Geologe sei ein Schwindler gewesen; er habe vielleicht zu jener Sorte speculativer Griechen gehört, die aus der Alterthumskunde ein gewinnbringendes Geschäft machen, indem sie, wie es ja auch in unseren Tagen nicht selten noch vorkommt, Producte der modernsten Kunst in die Erde vergraben und dann als neu entdeckte Kunstwerke des Alterthums wieder ausgraben und an enthusiastische Kunstfreunde und Gräcophilen um hohe Preise verkaufen.

Man darf sich gewiß für berechtigt halten, zu vermuthen, dieser Greis sei in dergleichen Dingen nicht ganz unbewandert gewesen, und unser Ortsvorsteher muß entweder ein Mann von sehr geringer geistiger Capacität sein, wenn er dies nicht einsah, oder aber nicht ganz frei von eigennützigen Absichten, da er auf eine solche Aussage sich berufen konnte.

Nun bedenke man, daß dieser Ortsvorsteher die einzige Autorität ist, auf der die Ortsüberlieferung von Kirkindsche beruht! Denn wenn er sich auch auf die übrigen Dorfbewohner beruft und erklärt, er übernehme alle Verantwortung, welchen Werth kann man dieser Versicherung beimessen? Er berief sich ja auch auf einen Greis, der vor achtzig Jahren gelebt hat, also nicht mehr am Leben ist, der das Mariengrab in der Erde gekannt haben will, das sonst Jedermann unbekannt war und noch ist!

Nach diesen Ausführungen dürfen wir sagen, das Zeugniß des Ortsvorstehers entbehrt der Glaubwürdigkeit.

§ 36. Die Griechen sind Gegner dieser Tradition. Das Bedenkliche der Agitation für Panagia Capuli.

Diese Nichtglaubwürdigkeit der Aussage des Constantinidhes wird zur absoluten Gewißheit durch die Art und Weise, wie die umwohnenden Griechen, wie der griechische Klerus und das griechische Volk über dies Zeugniß und über Panagia Capuli sich ausgesprochen haben und noch fortwährend aussprechen; denn die griechischen Geistlichen und Gläubigen ohne Ausnahme erklären sich öffentlich in der entschiedensten Weise gegen Panagia Capuli und gegen die Aussage des Ortsvorstehers. Sie alle wollen von Panagia Capuli nichts wissen, nichts hören. In ihren Augen hat die Aussage des Ortsvorstehers und die angebliche Ortsüberlieferung in Kirkindsche auch nicht den mindesten Werth; sie verwerfen beide gleich entschieden, ja sie denunciren öffentlich die ganze Agitation für Panagia Capuli mit den schärfsten Ausdrücken, mit größter Entrüstung als einen Schwindel der Lateiner aus neuester Zeit, und in dieser Verurtheilung sind, wie bemerkt, alle Griechen einig. Es ist eine allgemeine bekannte Thatsache, daß die ganze griechisch-schismatische Geistlichkeit nichts vom Aufenthalt und Tod Marias bei Ephe-

ſus wiſſen will. Die Einen lachen und ſpotten über das neue Heiligthum und dieſe Tradition der Lateiner, Andere erhoben ſich voll Entrüſtung und in höchſter Erregung gegen dieſelbe, ſo daß die Frage im hohen Grade alle Gemüther in Smyrna bewegte. „In der Stadt und Umgebung von Smyrna hatte ſich," verſichert uns Herr Fonck ſelbſt, „die griechiſch-ſchismatiſche Geiſtlichkeit mit Entrüſtung gegen die neue heilige Stätte erhoben und in Zeitungsartikeln und Volksreden und auf andere Weiſe gegen die katholiſche Entdeckung proteſtirt[1])."

Wir wiſſen nun, warum der Herr Erzbiſchof von Smyrna die Geiſtlichkeit von Kirkindſche nicht auch zu Rathe gezogen, ſondern auf den Ortsvorſteher ſich beſchränkt hat.

Herr Fonck will dieſem Auftreten der Griechen gegen Panagia Capuli dadurch die Bedeutung entziehen, daß er behauptet, der griechiſch-ſchismatiſche Klerus ſei in dieſer Frage nicht unparteiiſch, nicht zeugenfähig; denn es laſſe ſich in dieſer feindſeligen Geſinnung der griechiſch-ſchismatiſchen Geiſtlichkeit gegenüber dem Heiligthum von Panagia Capuli ganz dieſelbe eiferſüchtige Haltung erkennen, die derſelbe Klerus gerade hinſichtlich der katholiſchen Heiligthümer überall im Orient, in Jeruſalem, Bethlehem, Nazareth und an allen heiligen Orten, den lateiniſchen Katholiken gegenüber ſeit Jahrhunderten bewieſen hat und fortwährend beweiſt[2])."

Es wird alſo hier der ſchismatiſchen Geiſtlichkeit mit Einſchluß des geſammten Episcopates und der griechiſchen Laien-

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1896. 10. Heft. S. 1 und 2. — Dieſer äußerſt erbitterten Stimmung gab unverholen Ausdruck der Archidiakon des griechiſchen Erzbiſchofs von Smyrna, Chryſoſtomos Alexandros, in ſeiner Schrift: Καπουλή-Παναγία. Ἐν Ἀθήναις. 1896.

2) Wiſſenſchaftliche Beilage Nr. 10. S. 77.

schaft die Fähigkeit, ein wahres Zeugniß in unserer Frage abzulegen, öffentlich abgesprochen. Das ist ein Vorwurf der allerschwersten Art, den Fonck gegen die Wahrhaftigkeit aller Griechen öffentlich zu erheben sich herausgenommen hat.

Durch sein eigenes Verfahren macht Fonck diesen Vorwurf zu einem unerhörten. Denn wer sind *seine* Zeugen, auf die er sich für Panagia Capuli beruft? *Lauter schismatische Griechen!* Die Einwohner von Kirkindsche sind Schismatiker, Constantinidhes ist ein Schismatiker, der bekannte Greis und ein anderer Zeuge, den wir sogleich kennen lernen werden, sind Schismatiker. Also Herr Fonck selbst bediente sich Schismatiker als Zeugen in derselben Sache, für die er der ganzen griechisch-schismatischen Geistlichkeit die Fähigkeit öffentlich abgesprochen hat!!

Aus dem Verhalten der Griechen, die ihre Entrüstung in der Presse und in öffentlichen Volksversammlungen mit Protesten kund gegeben haben, ist zu ersehen, daß die Agitation, welche man von Smyrna aus in neuester Zeit für die Ruine auf dem Berge bei Ephesus veranlaßt und fortgesetzt hat, nicht ohne Bedenken ist, daß sie große religiöse und moralische Nachtheile nach sich ziehen kann. Sie erbittert die Gemüther der Griechen mehr und mehr, je größere Dimensionen sie annimmt. Und so könnte es kommen, daß in derselben Zeit, in welcher Papst Leo XIII. große und hochherzige Anstrengungen macht, um die Gemüther der Griechen zu versöhnen und eine aufrichtige Union derselben mit den Lateinern herbeizuführen, nachdem ein neuer Zankapfel zwischen beide geworfen worden ist, die Gluth der Erbitterung neu entzündet und die Kluft der Spaltung noch erweitert würde.

Wie können die Lateiner die Vorwürfe der Griechen als unberechtigt zurückweisen? Oder was können sie zur Rechtfertigung des neuen Heiligthumes vorbringen? Etwa die architectonische Uebereinstimmung der Ruine mit der Beschreibung, eine Uebereinstimmung, die nicht besteht? Oder die Abstammung der

Kirkindschener von den alten Christen in Ephesus, wofür nicht ein Schein eines Beweises beigebracht ist? Das Zeugniß des Ortsvorstehers und des Greises, der vor achtzig Jahren gelebt hat und das in der Erde befindliche Grab Marias gesehen haben wollte, das sonst noch Niemand gesehen hat, zweier Männer, die in den Augen der Gegner von Panagia Capuli wegen ihrer Aussagen nichts anderes als Schwindler sind? Oder dreiunddreißig andere Marienheiligthümer in und um Ephesus, von denen sonst niemand bis dahin Kenntniß hatte? Oder endlich die Wallfahrten nach Panagia Capuli von Christen und Türken, die vor wenigen Jahren erst begonnen haben, wie sie in unseren Tagen auch anderwärts zu vermeintlichen neuen Gebetsstätten vorgekommen sind, die aber von geistlichen Obern verboten worden sind? Es wäre etwas Neues, Türken der Gegenwart als Zeugen für eine uralte christliche Tradition aufgerufen zu sehen. Oder sollten die katholischen Gelehrten auf die „Visionen" der Augustinerschwester von Dülmen verweisen, die nicht frei von großen historischen Irrthümern sind, die überdies von anderen ebenso frommen Frauenspersonen und ihren Visionen widersprochen werden?

Man will die heftige Erbitterung der Griechen, mit der sie den Lateinern in diesem Punkte „bis auf den heutigen Tag feindlich gegenüber stehen," aus ihrer Befürchtung erklären, daß sie durch das Heiligthum und die Ueberlieferung von Panagia Capuli die Wallfahrten zu einem anderen Heiligthum der Gottesmutter im Thale Josaphat bei Jerusalem gefährdet glauben. Aber dies ist nicht der eigentliche Grund. Die Griechen sind der Agitation der Lateiner für Panagia Capuli keineswegs blos deßhalb so feindlich gesinnt, weil ein altehrwürdiges, allverehrtes Heiligthum ihnen verloren ginge (es ginge dies überhaupt für die ganze Christenheit verloren), sondern aus den dargelegten geschichtlichen und theologischen Gründen.

Sie wissen nämlich zu gut, daß Panagia Capuli dem ganzen christlichen Alterthum und Mittelalter völlig unbekannt

war, daß sie kein höheres Alter als ein paar Decennien hat, daß sie einzig in den „Visionen" der Augustinerschwester von Dülmen ihren Ursprung hat.

Das liegt jetzt offen vor Aller Augen und kann von Niemanden mehr in Abrede gestellt werden.

Die Griechen haben auch nicht unterlassen, ihre öffentlichen Proteste zu rechtfertigen durch den Hinweis, daß die Agitation aller Berechtigung, aller historischen Begründung entbehre. Sie wiesen darauf hin, daß kein einziger Kirchenschriftsteller, kein einziger Bischof, kein einziges Concil, überhaupt niemand in allen christlichen Jahrhunderten etwas weiß von einer Wohnung und dem Grabe Mariens auf jenem einsamen Berge bei Ephesus, daß selbst diejenigen Gelehrten, welche einen Aufenthalt Marias in Ephesus angenommen haben, von Panagia Capuli nichts wissen, daß also Katharina Emmerich ganz allein steht mit ihrer Meinung, im Widerspruche mit der allgemeinen und öffentlichen Ueberlieferung der ganzen griechischen und lateinischen Kirche durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Tage.

Vierter Abschnitt.

Bestimmung der Ruine.

§ 37. Die Ruine eine Räuberhöhle.

Unserer Untersuchung liegt die Frage nicht ferne: Wenn die Ruine nie Marias Wohnhaus gewesen ist, welche Bestimmung mag sie ursprünglich gehabt haben?

Die Frage läßt sich positiv nicht beantworten, da alle historischen Anhaltspunkte fehlen. Die Antwort könnte daher nur

als Vermuthung gegeben werden. Wir unterlassen es aber, hier eine solche auszusprechen und stellen vielmehr die Frage so: Welche Bestimmung mag das Haus in den letzten Zeiten gehabt haben?

Die Antwort gibt uns der Herr Erzbischof Timoni in Smyrna in der officiösen Schrift und geben uns die Lazaristenpriester an der theologischen Lehranstalt daselbst in der Brochüre des Herrn Gabrielovich. Da alle diese Herren in Smyrna wohnen, so können sie es wissen.

Sie sagen uns, daß die Ruine Panagia Capuli bis zum Jahre 1881 das Hauptquartier von Räubern gewesen, welche die ganze Gegend unsicher gemacht haben, daß sie also eine Räuberhöhle gewesen ist.

Der Herr Erzbischof selbst versichert uns, daß die Räuber in Panagia Capuli lange Jahre hindurch ihr Hauptquartier gehabt haben. Und Gabrielovich, der dasselbe sagt, fügt bei, daß dies bis in die letzten 15 Jahre der Fall gewesen, daß die Räuber die unglücklichen Wanderer, die ihnen in die Hände fielen, belästigt, verstümmelt, getödtet haben. Als Jean Gouyet im Jahre 1881 zum ersten Male nach Smyrna kam und die P.P. Lazaristen, bei denen er wohnte, fragte, ob er die Berge erforschen könnte, entgegneten sie mit „Nein!" Das sei unmöglich; denn die Berge seien von Räubern und Dieben unsicher gemacht, die bis an die Thore der Stadt herankommen, um reiche Personen aufzuheben und wegzuführen [1]).

---

1) Peut-être serait-on fondé à attribuer le dégagement de cette source *aux brigands qui pendant longues années eurent là leur quatier général. Panaghia-Capouli*, p. 53. — *Malgré la présence des brigands, qui, jusqu'à ces quinze dernières années, avaient là leur quartier général,* et ne se faissaient pas faute de rançonner, de molester, même de mutiler ou assassiner les malheureus voyageurs tombant sous leur griffes et dont ils pouvaient espérer du butin?" *Gabrièlovich*, p. 105. — La montagne est infestée de volurs, qui viennent jusqu'aux portes de la ville pour enlever les

Mit ihren starken Mauern mitten in einem fast unzugänglichen großen Walde auf einer Bergeshöhe paßte das Haus für eine Räuberburg. Im Kampfe der aufgebotenen Sicherheitsmannschaft mit der Räuberbande wird diese Burg öfter theilweise zerstört und in dem Zustande verlassen worden sein, in dem sie sich bei ihrer Entdeckung befunden hat.

§ 38. Der Gottesdienst in der Räuberhöhle.

Der Ortsvorsteher Constantinidhes spricht in seinem Berichte auch davon, daß alljährlich am 15. August der Festtag Maria-Himmelfahrt in Panagia Capuli von den Bewohnern von Kirkindsche gefeiert werde, und daß außer diesem noch zwei andere Tage, der Freitag nach Ostern und der Tag der Darstellung Mariä, an den beiden anderen genannten Heiligthümern, Kryphi-Panagia und Kavakli-Panagia, festlich begangen werden[1]).

Die Vertheidiger von Panagia Capuli weisen auf diese Wallfahrten als auf thatsächliche Beweise für die Wahrheit der Localtradition der Kirkindschener hin, die „um die Zeit Maria Himmelfahrt seit uralten Zeiten zu Fuß den beschwerlichen Weg nach dem Nachtigallenberge machen, in der armen Wohnung ihren Gottesdienst zu Ehren des Todes Mariä halten und darauf in die Heimat zurückkehren[2])."

Als ich diesen Bericht zum ersten Male las, glaubte ich, es sei darin nicht von einer eigentlichen festlichen Feier jener drei Tage, auch nicht von einem priesterlichen Gottesdienste in Panagia Capuli, sondern nur von einer Privatandacht, wie sie die Wallfahrer in Waldkapellen zu halten pflegen, die Rede, weil die griechische Geistlichkeit in Kirkindsche an diesen Wall-

personnes riches. *Gouyet*, p. 33. Les voleurs occupent tous les sentiéres. L. c. p. 34.

1) *Panaghia-Capouli* p. 88.

2) Sonntagsblatt a. a. O. S. 118. — Stimmen aus Maria-Laach. 1896. 10. Heft. S. 11.

fahrten sich nicht betheiligte, und weil bis zum Jahre 1894 in der Ruine Panagia Capuli sich kein Altar befand [1]).

Das war nun meinerseits ein Irrthum. Und es ist kein Geringerer, als der Herr Verfasser der officiösen Brochüre selbst, der, auf die Aussage eines Kirkindscheners sich berufend, uns darüber eines Besseren belehrt mit den Worten: „Ein Kirkindschener, ein Augenzeuge wohl seit 40 Jahren, erzählt uns so die Art, wie diese Wallfahrten ehemals sich vollzogen:

„Am Abende vor der Wallfahrt gingen Männer voraus, um die Zugänge des Hauses in Ordnung zu bringen und den Eintritt zu ermöglichen. War der Tag gekommen, so kamen Männer, Frauen, junge Leute, Mädchen, Kinder mit dem Priester. Man stellte einen provisorischen Altar auf dem Schutte auf, welcher die Kapelle erfüllte. War die Messe gelesen, nahm man den Altar wieder weg und schlug nach einer kleinen Erholung den Weg nach Kirkindsche wieder ein [2])."

Auf diese Worte verweisend rief mir Herr Fonck triumphirend zu: „Also der Priester als Führer der Pilger, der Altar, die hl. Messe, Alles, was Herr Dr. Nirschl vermißt, ist in Wirklichkeit vorhanden; die Thatsachen widersprechen seinen Behauptungen [3])."

Es steht also fest, was ich für unmöglich gehalten hatte: die Feier der hl. Messe in einer Räuberhöhle und zwar zu einer Zeit, in welcher die Räuber darin und in der Umgebung noch gehaust haben, ist eine Thatsache. Aber diese Thatsache ist eine solche, daß sie in das größte Erstaunen versetzen muß. Denn wenn auch öfter zur Zeit der Verfolgungen und Gefahren das

1) Katholik, a. a. O. S. 426.

2) Le jour venu, hommes, femmes, jeunes gens, jeunes filles, enfants arrivaient *avec le prêtre*. On établirssait un autel provisoire sur les décombres mêmes remplissant la chapelle. La messe dite, on défaisait l'autel, et on reprenait, après un peu de repos, le chemin de Kirkindjé. *Panaghia-Cap.* p. 91.

3) Wissensch. Beil. 1897/98. Nr. 9. S. 70.

hl. Opfer in den Katakomben und in anderen verborgenen Räumen gefeiert wurde, wenn es von katholischen Missionspriestern in den Ländern der Heiden und Ungläubigen, wenn es nothwendig ist, auch jetzt noch in der Verborgenheit gefeiert wird: daß es je und zwar regelmäßig alle Jahre in einer Räuberhöhle dargebracht worden, dürfte doch unerhört sein.

Bei dieser Sachlage dürfen wir, ohne daß wir dem Ansehen jener officiellen kirchlichen Kreise in Smyrna irgendwie zu nahe treten, über diese unerhörte Meßfeier Zweifel äußern, Zweifel, die von der Person des Zeugen und von den Umständen hergenommen sind.

Der Autor der officiösen Schrift bezeugt nämlich die Thatsache nicht aus eigener Wahrnehmung, da ja Panagia Capuli und die beiden andern „Heiligthümer" in Smyrna bis zum Jahre 1891 vollständig unbekannt waren, sondern beruft sich für das, was er berichtet, auf zwei Zeugen, den Constantinidhes und einen Einwohner von Kirkindsche, der seit 40 Jahren diese Wallfahrten mitgemacht hat [1]). Betrachten wir diese beiden Männer etwas näher. Den Herrn Constantinidhes kennen wir bereits; er ist von uns nicht über jeden Verdacht erhaben gefunden worden. Was den anderen Augenzeugen betrifft, so wird er nach Name, Stand und Charakter nicht näher bezeichnet, sondern im Dunkel gelassen. Er ist und bleibt also für uns eine völlig unbekannte Persönlichkeit, und wir haben unter diesen Umständen ein Recht, die Glaubwürdigkeit seiner Aussage nicht anzuerkennen, so lange wir uns von derselben nicht überzeugt haben.

Auch seine Erzählung bietet uns Grund genug, die Wirklichkeit der darin vorkommenden Thatsache in Zweifel zu ziehen.

So beweisen die Räuber eine Gutmüthigkeit, die in Erstaunen versetzt. Auf die Entschuldigung der Wallfahrer, daß

1) Un Kirkindjiote, témoin oculaire depuis bientôt quarante ans, raconte ainsi la manière dont s'accomplissait jadis ce pèlerinage. L. c.

sie arme Leute seien, räumten sie denselben ihre Wohnung ein und ließen sie wieder fortziehen; sie nahmen nur etwas Brod oder einen Hammel an, der ihnen überlassen wurde [1]).

Ferner muß es auffallen, daß diese Wallfahrer aus einem Orte mit 4000 Einwohnern lauter arme Leute gewesen sein sollten, daß die Räuber für ihre Sicherheit nicht besorgt wurden, wenn ganze Schaaren von Kirkindsche mit einem Priester truppenweise zu ihrer Wohnung zogen.

Auch sollen junge Mädchen, ja sogar Kinder den beschwerlichen Wallfahrtsgang durch den Wald auf kaum gangbaren Fußsteigen mitgemacht und in einem Tage einen mühesamen Weg von 5 Stunden dahin und 5 Stunden zurück gemacht haben.

Schwere Bedenken ruft der Gottesdienst hervor. Der Heiland sagte von den Juden, die in dem Vorhofe des Tempels zu Jerusalem Handelsgeschäfte betrieben, sie hätten das Bethaus seines Vaters zu einer Räuberhöhle gemacht. Unser Augenzeuge macht eine Räuberhöhle zu einem Bethaus, zu einer Kapelle. Er scheint nicht zu wissen, was eine Kapelle ist und wo das hl. Opfer dargebracht werden dürfe und wo nicht. Da er 40 Jahre diese Wallfahrten mitgemacht hat, wie er versichert, mußte er die Namen der Geistlichen, die in dieser Zeit in Kirkindsche funktionirt und an der Spitze der Wallfahrten gestanden und in Panagia Capuli alljährlich celebrirt hatten, gekannt haben; er war ja ein Kirkindschener. Es muß daher gewiß nicht wenig befremden, daß er keinen dieser Geistlichen mit Namen genannt und dadurch seine Aussage bekräftigt, daß er im Gegentheile diese ganz uncontrolirbar gemacht hat. Es muß ebenso sehr befremden, daß man in der erzbischöflichen Curie zu Smyrna

1) Les brigands, nous répondit-il, savaient que nous n'étions tous que de pauvres gens, et ils laissaient passer les personnes du village, ainsi que les bergers (!). Au besoin, on leur donnait du pain, on leur abondonnait un mouton. L. c. p. 92. — Der Hammel mußte also eigens mitgenommen werden.

den Zeugen zur Angabe seines Namens und Standes und der Namen dieser Geistlichen nicht veranlaßt hat, daß man auch in der officiösen Schrift einfach darüber hinweggegangen ist.

Nach all dem dürfen wir vermuthen, dieser Kirkindschener stehe den beiden Andern, dem Constantinidhes und jenem Greise, der vor 80 Jahren das in der Erde noch verborgene Grab Marias gekannt haben will, nicht unebenbürtig zur Seite oder in deren Mitte als im Bunde der dritte.

Noch andere Umstände machen seine Aussage völlig unglaubwürdig. Es drängen sich nämlich hier folgende Fragen von selbst auf:

Erste Frage: Ist es einem griechisch-schismatischen Geistlichen erlaubt, in der Wohnung von Räubern das hl. Opfer darzubringen?

Zweite Frage: Haben die orthodoxen griechischen Erzbischöfe von Smyrna um diese alljährlich wiederkehrende Opferfeier in der Räuberhöhle gewußt und haben sie die Erlaubniß dazu gegeben?

Dritte Frage: Wie konnten sie diese Erlaubniß geben, wenn die ganze griechische Geistlichkeit, also auch die Herren Erzbischöfe selbst „von dem Aufenthalte und dem Tode Marias bei Ephesus," von der Verehrung Panagias Capuli als Marias Wohnstätte nichts wissen wollen[1])?

Vierte Frage: Wie konnte die griechisch-schismatische Geistlichkeit von Kirkindsche an die Spitze dieser Wallfahrtszüge sich stellen und in Panagia Capuli das Opfer feiern, wenn auch *sie alle* der Verehrung von Panagia Capuli von jeher opponirten und dagegen protestirten, *wenn sie öffentlich lehrten und predigten, Jerusalem sei die Stätte, wo die Gottesgebärerin gelebt hat und gestorben ist?*

Oder sollten *lateinische* Geistliche von Smyrna aus schon vor 40 Jahren diese Wallfahrer nach dem Nachtigallen-

1) S. oben S. 87.

berge geführt haben mit Erlaubniß der kirchlichen Obern? Unmöglich! Denn der Herr Erzbischof Timoni bezeugt von sich und seinen unmittelbaren Vorgängern, daß sie bis zum Jahre 1891 von Panagia Capuli und seiner Existenz nicht das Mindeste in Smyrna gewußt haben.

Das sind Fragen, auf die wir befriedigende Antworten verlangen dürfen und erhalten müssen, bevor wir dem unbekannten Kirkindschener Glauben schenken können.

§ 39. Die 33 anderen Heiligthümer Marias um Ephesus.

Constantinidhes nannte in seiner Zuschrift an den Herrn Erzbischof noch zwei andere Heiligthümer Marias in der Nähe von Ephesus, nämlich Kryphi-Panagia und Kavakli-Panagia, die ebenfalls Wallfahrtsorte gewesen sein sollen, da im ersteren am Freitage nach Ostern und im letzteren am 21. November, am Feste der Darstellung Mariä, von den Wallfahrern Gottesdienst gehalten worden sein sollte. Auch das officielle Protocoll unterließ nicht, in dem Schlußsatze auf dieselben hinzuweisen.

Da jedoch die erzbischöfliche Commission sich nicht veranlaßt gesehen hat, eine genaue Angabe über dieselben beizufügen, so kann darüber nichts weiter gesagt werden, als was wir dazu bereits bemerkt haben, daß der Ursprung dieser beiden Heiligthümer mit der Erzählung der Katharina Emmerich in Widerspruch stehe. Und was die Wallfahrten zu denselben betrifft, so dürfen wir annehmen, daß es um dieselben nicht besser, ja noch schlimmer bestellt sei, als mit jenen nach Panagia Capuli.

Ferner beantwortete Constantinidhes die Frage des Herrn Erzbischofs, ob es außer den genannten drei Heiligthümern noch andere der heiligen Jungfrau geweihte Kirchen oder Sanctuarien gebe, dahin: „Außer den genannten drei Sanctuarien zählt man zu Ephesus und in der Umgebung noch 33 Kirchen oder Sanctuarien[1]).

1) Outre ces trois sanctuaires on compte à Éphèse ou aux environs *trente-trois* églises ou sanctuaires. L. c. p. 90.

Das Protokoll schweigt von diesen Heiligthümern, und ebenso gibt die officiöse Brochüre keine Aufschlüsse über dieselben; und wir dürfen aus diesem Schweigen wohl schließen, daß der Herr Erzbischof und die Commission denselben keine bemerkenswerthe Bedeutung beigelegt haben, obwohl es nicht ohne Interesse wäre, wenn darüber Einiges bemerkt worden wäre, nachdem sie in der Sache erwähnt worden sind [1]).

Dagegen erhalten wir von Herrn Fonck genauere Mittheilungen, denen wir einige Worte widmen wollen, da dieselben nicht ohne Interesse sind.

Fonck sieht nämlich in diesen „Heiligthümern" einen Beweis für die Wahrheit der Ortstradition und hält dafür, daß einige dieser 33 Heiligthümer aus der apostolischen Zeit stammen. Er sagt: „Was derselben (Ortstradition) einen besonderen Werth verleiht ist der Umstand, daß sie an einer Reihe uralter (?) Heiligthümer ihre Stütze findet, von denen einige, nach den Mauerresten zu urtheilen, auf das 1. Jahrhundert zurückgehen." „Sicherlich," bemerkt er abermals, „ist es sehr merkwürdig, daß außer der alten Marienkirche zu Ephesus in einem Umkreis von wenigen Stunden dort sich eine große Anzahl von alten Heiligthümern der Gottesmutter findet [2])."

Gewiß wäre dies merkwürdig, wenn sich die Sache so verhielte, wie uns glaublich gemacht werden will. Aber Constantinidhes verdient in unseren Augen wenig Glauben, und Fonck dementirt sich hier in einer Weise selbst, wie sie selten vorkommen dürfte.

Was den behaupteten apostolischen Ursprung dieser Heiligthümer anbelangt, so wissen wir, daß Fonck dasselbe auch vom Panagia Capuli behauptet, und daß er auch dort aus den Mauerresten nachzuweisen versucht hat, das Häuschen stamme aus dem 1. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Wir wissen aber auch, was von seinem Beweise zu halten sei. Hier

1) Katholik, a. a. O. S. 429 f.

2) Stimmen aus Maria-Laach. 1897 a. a. O. 1896. S. 2.

wird nicht einmal ein Versuch zu einem Beweise gemacht. Ein solcher Versuch müßte nämlich unbedingt scheitern. Kleine Feldkapellen und Waldkapellen, wie man sie häufig antrifft, die aus der apostolischen Zeit stammten, wären wahre Wunderdinge. Allenfalls könnte man den Fortbestand von dergleichen Kapellen aus uralter Zeit für möglich halten, wenn sie Grotten wären, wie es dergleichen an manchen Orten, auch in Nazareth, Bethlehem, Jerusalem noch gibt; allein es wurde uns ernstlich entgegnet, daß, mit Ausnahme von Kryphi-Panagia, alle diese Kapellen nichts weniger als Grotten seien[1])! Wenn sie aber dies nicht sind, dann kann keine derselben aus der apostolischen Zeit stammen. Diejenigen Kapellen, die etwa in Ephesus gewesen, wären bei der gänzlichen Zerstörung der Stadt gänzlich zu Grunde gegangen, und die in der Umgebung der Stadt gestanden, hätten im Laufe der Jahrhunderte dasselbe Schicksal gehabt, wie Panagia Capuli auf der fast unzugänglichen Waldeshöhe des Bulbul-Dagh.

Aber Herr Fonck geht noch weiter. Nach seiner Anschauung wären dieselben nicht nur dem Ruine entgangen, sondern wären auch seit „uralten Zeiten" vom „ganzen Volke" der Umgebung als Marianische Heiligthümer verehrt worden. Er spricht sich hierüber in der bestimmtesten Weise mit den Worten aus: „Der Bericht des Vorstehers brauchte diese ‚Grotten' nicht erst zu Heiligthümern Marias zu machen, da sie ja bei allem Volke in der ganzen Gegend längst bekannt waren." Und wieder: „Die Commissionsmitglieder brauchten sich von dem Vorsteher über die Existenz dieser Heiligthümer durchaus nicht belehren zu lassen, da sie diese längst aus eigener Anschauung kannten." „Nicht über die Existenz dieser . . . . verschiedenen Kapellen wurde er befragt, sondern über die genauere Erklärung der Namen der einzelnen längst allem Volke bekannten und von Allen verehrten Heiligthümer, und über die Erinnerungen, welche sich

1) Wissenschaftl. Beil. Nr. 10. S. 77.

nach der Ueberlieferung der Kirkindschener daran knüpften, sowie über die Anzahl der außer der genannten noch sonst in der Gegend verehrten kleinen Kapellen[1])." Wie verhält sich die Sache in Wirklichkeit?

Thatsächlich hat die Commission über diese Heiligthümer keine andere Frage gestellt, und hat Constantinidhes keine andere Antwort über dieselben gegeben, als die wörtlich angeführte. Die vorstehende Darlegung des Herrn Fonck widerspricht also der Wirklichkeit.

Ueberhaupt wird Fonck durch das, was er über diese Heiligthümer schrieb, zu einem Räthsel. Einerseits versichert er, daß die Mitglieder der Untersuchungs-Commission diese Heiligthümer „aus eigener Anschauung" „schon längst" gekannt hätten, und anderseits versichert der Herr Erzbischof Timoni von Smyrna, ihm und seinen Vorgängern sei sogar das Hauptheiligthum Panagia Capuli bis zum Jahre 1891 gänzlich unbekannt gewesen. Hieraus dürfen wir schließen, daß, wenn den H. H. Erzbischöfen das Hauptheiligthum unbekannt gewesen ist, dies auch in Bezug auf Kryphi-Panagia und Kavakli-Panagia und die 33 anderen kleineren Kapellen der Fall gewesen sein wird, daß, wenn der Herr Erzbischof, der an der Spitze der Commission gestanden, von allen diesen Heiligthümern nichts gewußt hat, auch die übrigen Mitglieder der Commission nichts gewußt haben können. Die Richtigkeit dieses Schlusses bestätigt uns der Herr Erzbischof in der officiösen Schrift selbst. Denn am Schlusse derselben wird gesagt: „Alle diese Dinge" — die Heiligthümer, und was damit im Zusammenhange steht, „blieben bis auf diesen Tag unbekannt dem Publikum und nur bekannt einzig den Bewohnern des in den Bergen verlorenen Dorfes Kirkindsche[2])."

1) A. a. O.

2) Et dire que toutes ses choses étaient restées jusqu' à ce jour ignorées du public et connues des seuls habitants de ce village perdu dans les montagnes. L. c. p. 92.

Noch mehr. Dieselbe Versicherung gibt uns auch Fonck selbst, der uns sagt, daß die erste Veranlassung zu Nachforschungen südlich von Ephesus die Visionen und Erzählungen der Katharina Emmerich gegeben haben. „**Selbst in Smyrna,**" lauten seine Worte, „**zu dessen Sprengel Ephesus gehört, kannte man bis 1881 gar nichts von den alten Heiligthümern in jenen Bergen und von den Ueberlieferungen,** die sich im Volke darüber erhalten hatten, ja erst zehn Jahre später, im Jahre 1891 fing man an, ihnen mehr Beachtung zu schenken[1])."

Und was die Verehrung dieser Heiligthümer „vom ganzen Volke" anbelangt, so muß man fragen: Wie war dies möglich, da nach der Versicherung des Herrn Fonck „**die ganze griechisch-schismatische Geistlichkeit nichts vom Aufenthalte und Tode Marias bei Ephesus wissen will?** Da nicht bloß die Geistlichen, sondern auch „**alle schismatischen Griechen der Umgebung von Ephesus bis auf den heutigen Tag derselben** — der örtlichen Tradition und der Verehrung Marias an den genannten Orten — **feindlich gegenüber stehen**[2])?" Da ja der ganze griechische Klerus einmüthig dafür hält, daß Maria in Jerusalem gelebt hat und dort begraben worden ist?

Wahrlich, das sind heillose Widersprüche! Constantinidhes, der Vertrauensmann in den Augen Foncks, ist mit seinen 33 Heiligthümern für ihn geradezu verhängnißvoll geworden; denn er steht vor uns als ein seltenes Beispiel von Selbstverleugnung, indem er im Jahre 1898 öffentlich mit großer Emphase negirte, was er ein Jahr vorher öffentlich ebenso emphatisch behauptet hat.

---

1) Sonntagsblatt a. a. O. S. 115. Stimmen aus Maria-Laach. 1896. S. 2 und 11.

2) A. a. O.

Fünfter Abschnitt.

Katharina Emmerich unter den Historikern und Seherinnen.

§ 40. Katharina Emmerich unter den Historikern.

Wir wissen, daß einige Historiker und Philologen der neueren und neuesten Zeit für Ephesus als Ort der Wohnung und des Grabes Maria sich erklärt haben; wir wissen aber auch, daß diese Meinung ganz haltlos sei.

Den Anwälten von Panagia Capuli gelten aber diese Gelehrten auch jetzt noch als unanfechtbare Autoritäten. Auf dieselben hinweisend ruft mir Herr Fonck, weil ich seine Meinung eine „unhistorische" genannt habe, triumphirend zu: „Wie lautet nun das Urtheil der Geschichte über den Aufenthalt und Tod Marias in und bei Ephesus? Man hat zwar die Meinung, welche denselben festhält, als durchaus unhistorisch hinzustellen gesucht. Wenn man aber die Ueberzeugung früherer Zeiten und das Urtheil der angesehensten Geschichtsforscher unserer Tage befragt, so lautet die Antwort für einen Aufenthalt Mariä bei Ephesus nicht so ungünstig." Dann werden Baronius und Benedict XIV., obgleich zugegeben wird, daß sie sich nicht entschieden für Ephesus erklären, als Gewährsmänner der früheren Zeit und die Professoren Curtius und Lipsius als Zeugen aus unseren Tagen angeführt. Hierauf folgt die Schlußbemerkung: „Noch eine ganze Reihe von Historikern des klangvollsten Namens nimmt in ähnlicher Weise einen Aufenthalt Mariä in oder bei Ephesus an. Mit dieser „ganz unhistorischen Meinung" befindet sich also die arme Augustinerin von Dülmen und das einfache Bergvölklein bei Ephesus in ganz nobler Gesellschaft[1])."

1) Sonntagsblatt a. a. O. S. 117.

Ich habe wiederholt behauptet, Katharina Emmerich stehe mit ihrer Meinung ganz allein; Niemand habe sich vor ihr so ausgesprochen wie sie. Nun hören wir mit einem Male, daß sie sich in ganz nobler Gesellschaft der angesehensten Gelehrten früherer Jahrhunderte und der Gegenwart befinde.

Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen. In der That läuft die Combination unseres Gegners auf so etwas wie Taschenspielerei hinaus. Decken wir sie auf! Sie besteht darin, daß aus dem in Ephesus ein in und bei Ephesus construirt wird. Alle die genannten Gelehrten meinten, wie oben erwähnt worden ist[1]), in irriger Auffassung der ausführlich erörterten Stellen, Maria habe in Ephesus gewohnt und habe daselbst in der Marienkirche ihr Grab. Sie meinten also ausschließlich die Stadt Ephesus und die Marienkirche daselbst.

Nun wird ihnen aber insinuirt, daß sie nicht die Stadt Ephesus, sondern eine von der Stadt drei Stunden entfernte Berghöhe gemeint, oder aber auch beides zugleich, die Stadt und den Berg. Es wird ihnen also hier etwas untergelegt, woran sie nicht gedacht, was sie gar nicht gekannt hatten. Denn keiner der genannten Herrn hat von der Ruine Panagia Capuli das mindeste gewußt oder auch nur im entferntesten daran gedacht. Sie sprachen von Ephesus und von der Marienkirche daselbst, und nicht von der Umgebung der Stadt, nicht vom Nachtigallenberge in dreistündiger Entfernung von der Stadt.

Und doch werden sie jetzt als Zeugen für Panagia Capuli aufgeführt und bilden sie die noble Gesellschaft der ehrwürdigen Nonne und ihrer Sachwalter.

Das ist gewiß eine Art Taschenspielerei. Es ist ja dasselbe, wie wenn Jemand behauptete, ein Reisebeschreiber, der von Berlin spricht, spreche auch von Potsdam, oder ein anderer, der berichtet, das Grabmal des Kaisers Ludwig des Bayern befinde

1) S. oben S. 6. 7. 26 ff.

sich in der Liebfrauenkirche zu München, wolle auch sagen, sein Grab sei auf einer Höhe bei Starnberg, aber noch unbekannt in der Erde verborgen.

§ 41. Katharina Emmerich unter den Seherinnen, Maria von Agreda und die heil. Birgitta.

Aehnliche visionäre Frauenspersonen, wie Katharina Emmerich eine war, hat es in der katholischen Kirche zu verschiedenen Zeiten mehrere gegeben. Aber keine hat sich über die Mutter des Heilandes so ausgesprochen, wie sie. Sie steht also auch unter diesen „Seherinnen" allein.

Ich habe auf zwei dieser Persönlichkeiten hingewiesen, auf Maria von Agreda in Spanien und auf die heil. Birgitta (auch Brigitta und Birgida) von Schweden.

Jene war eine fromme Klosterfrau und Aebtissin des Klosters von der unbefleckten Empfängniß in Agreda, einem Städtchen in Altcastilien (geb. 2. April 1602, gest. 24. Mai 1665), die in ihrer mystischen Schrift „die geheimnißvolle Stadt Gottes" „die göttliche Geschichte des Lebens der seligsten Jungfrau Maria" hinterlassen hat. Sie versichert, diese „ihre göttliche Geschichte" im Auftrage Marias geschrieben zu haben [1]).

Diese Offenbarungen der „Maria von Jesu", wie sie mit ihrem Klosternamen hieß, widersprechen nun in der Frage, wann und wo die Mutter des Herrn aus dem Leben geschieden ist, direct den Mittheilungen der Augustinerschwester von Dülmen. Denn während uns Katharina Emmerich versichert, daß die Gottesmutter auf dem Nachtigallenberge bei Ephesus im Jahre 48 n. Chr. 64 Jahre weniger 23 Tage alt, verschieden und

1) **Die geheimnißvolle Stadt Gottes oder die göttliche Geschichte des Lebens der seligsten Jungfrau Maria**, wie sie der seligen Klosterfrau Maria von Agreda geoffenbart worden und von derselben in spanischer Sprache niedergeschrieben wurde. Bearbeitet von Ludwig Clarus. Regensburg. 1857. 2 Bde. 2. B. S. 324 f.

bestattet worden sei, verkündet uns Maria von Agreda als eine ihr gewordene Offenbarung, die Gottesgebärerin habe zu Jerusalem in einem Hause auf Sion ihre letzten Tage verlebt und sei dort am 13. August 21 Jahre, 4 Monate und 19 Tage nach dem Tode des Herrn, 70 Jahre weniger 26 Tage alt, aus dem Zeitlichen geschieden und in Gethsemane beerdigt worden. Und so umständlich die eine Seherin Marias Tod und Bestattung bei Ephesus bis ins Einzelste beschreibt, ebenso ausführlich schildert uns die andere, was bei ihrem Verscheiden auf Sion und bei ihrer Beisetzung im Thale Josaphat vorgegangen ist.

Die heil. Birgitta von Schweden, von hohem Stande, die Stifterin des Ordens des göttlichen Erlösers (Birgittiner, Brigittiner) und die Gründerin des Stamm- und Hauptklosters Waldstein (geb. 1302 oder 1303, gest. am 23. Juni 1373 zu Rom) wurde gleichfalls häufiger Erscheinungen und Offenbarungen Christi und seiner heiligen Mutter gewürdigt. Sie machte größere Wallfahrten nach San Jago de Compostella in Spanien, nach Rom und ins heilige Land nach Jerusalem. Als sie am Grabe der heiligen Jungfrau in Gethsemane betete, hatte sie eine Erscheinung derselben, die sie mit den Worten erzählt: „Als ich im Thale Josephat war und am Grabe der glorwürdigen Jungfrau betete, erschien mir diese Jungfrau, schimmernd in übergroßem Glanze und sprach: „Merke auf, Tochter! Ich lebte, als mein Sohn in den Himmel hinaufgestiegen war, noch fünfzehn Jahre in der Welt und so viele Zeit darüber, als von der Auffahrt meines Sohnes ist bis zu meinem Tode. Als ich gestorben war, lag ich in diesem Grabe fünfzehn Tage. Hierauf wurde ich mit unendlicher Ehre und Freude in den Himmel aufgenommen. Meine Kleider aber, mit denen ich begraben worden, blieben damals in diesem Grabe zurück. Nun ziehet wieder heim in die Länder der Christen, vervollkommnet euer Leben immer mehr und mehr und lebet fortan mit größter Vorsicht und Achtsamkeit, weil ihr diese heiligen Stätten besucht

habt, wo mein Sohn und ich leiblich gelebt haben und gestorben und begraben sind[1])."

Der Gegensatz, in welchem diese Offenbarungen der gottseligen Schwester Maria von Jesu und der heiligen Birgitta mit jenen der Katharina Emmerich stehen, könnte somit nicht vollständiger sein, als er hier vorliegt. Hier gibt es nur die Alternative: Entweder müssen jene beiden oder muß diese eine im Irrtum sein.

§ 42. Die angebliche größere Glaubenswürdigkeit der Katharina Emmerich.

Diese Alternative ist für die Anwälte von Panagia Capuli, wie wohl erklärlich, eine große Verlegenheit. Denn geben sie den beiden recht, so machen sie ihre ganze Sache selbst hinfällig; aber ihnen widersprechen, wie ist dies möglich, da zwei gegen eine, und da mit denselben die griechische und lateinische Kirche durch alle Jahrhunderte übereinstimmen? Das Unternehmen, möchte man meinen, wäre an sich ganz aussichtslos. Es wurde aber doch versucht.

Wie groß die Schwierigkeit, zeigt der Umstand, daß Gouyet nicht weniger als den dritten Theil seiner umfangreichen Schrift (S. 267—380) darauf verwenden mußte.

Da diese Sache an sich eine verlorene und in keiner Weise zu retten ist, so wäre eigentlich kein Anlaß gegeben, uns mit derselben eingehender zu beschäftigen. Wir dürfen aber den

---

1) Leben und Offenbarungen der heil. Brigitta. Neu bearbeitet, übersetzt und herausgegeben von Ludwig Clarus. Regensburg. 1856. 7 Bde. 7. B. S. 151 und 287. — *Revelationes coelestes seraphicae matris s. Birgitta.* Monach. 1680. Lib. VI. c. 62; VII. c. 26. — Die Offenbarungen der heil. Mechtildis und Gertrudis haben sehr Vieles über die Aufnahme und Glorie Mariä im Himmel, aber über Zeit und Ort ihres Hinscheidens nichts Specielles. *Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae.* Pictavii et Parisiis. 1877.

Versuch aus dem Grunde nicht ganz ignoriren, damit unser Schweigen nicht so gedeutet werden könne, als wären die vorgebrachten Gründe und Argumente über jegliche Widerlegung erhaben. Es wird aber genügen, wenn wir die einzelnen Gründe kurz vorführen und mit einigen Bemerkungen versehen.

1. Gouyet handelt zuerst in großer Ausführlichkeit von den Privatoffenbarungen, mit denen auserwählte Personen von Gott begnadigt worden. Ich glaube, es liege dem Zweck dieser Schrift ferne, dieses mystische Gebiet selbst zu betreten, wir thun besser, wenn wir uns auch hier an die concreten historischen Thatsachen halten, und wenn wir von diesem Standpunkte aus die Ausführungen und Gründe beurtheilen, mit denen Gouyet seiner Patronin und ihren Gesichten die Superiorität über die beiden anderen Seherinnen zu vindiciren versucht hat.

Da dies seine Absicht ist, so zielt sein Versuch darauf ab, Maria von Agreda und Birgitta möglichst in Schatten, die Nonne von Dülmen dagegen möglichst in's Licht zu stellen[1]).

So wird an ersterer bemängelt, daß ihr Canonisationsproceß in Rom schon wiederholt eingeleitet, aber nie zu Ende geführt worden, daß er hauptsächlich an ihren „Gesichten" und „Offenbarungen" gescheitert ist.

Darauf ist zu erwidern: dieses Bedenken würde begründet sein, wenn feststünde, daß die Beatification auch an der Frage, die uns hier beschäftigt, gescheitert sei. Das war aber nicht der Fall. In dieser Beziehung steht die „Schwester von Jesu" hinter der Augustinerschwester nicht zurück, weil die „Visionen" dieser die Censur der römischen Censoren gleichfalls noch nicht bestanden haben, und ihr Beatificationsproceß vor nicht langer Zeit erst begonnen hat. Dagegen haben die Schriften der heil. Birgitta diese Klippe schon vor langer Zeit glücklich passirt.

---

1) *Gouyet*, p. 319—327.

In den Augen Gonyets hat aber gleichwohl auch die schwedische Heilige vor der Nonne von Dülmen keinen Vorzug; ja, sie verdient gerade in der Frage über Marias Tod keinen Glauben, weil sie darin offenbar geirrt hat, daß Marias Leib fünfzehn Tage im Grabe gelegen habe, bevor er in das Paradies hinüber versetzt worden sei.

Was diese Meinung betrifft, so steht Birgitta mit derselben, soviel mir bekannt ist, wirklich allein, indem die Ueberlieferung nur einen oder drei Tage annimmt, während welcher der Leib der Gottesmutter im Grabe gelegen hat. Allein diese Differenz ist nicht von Belang im Vergleiche mit der Hauptfrage, ob das Mariengrab auf dem Nachtigallenberge oder im Thale Josaphat zu suchen sei. Und in der That hatte diese singuläre Meinung in den Augen der römischen Censoren nur eine untergeordnete Bedeutung, so daß deshalb die Approbation der Schriften Birgittas nicht beanstandet worden ist.

2. Als positive Beweise werden dann für Katharina Emmerich folgende geltend gemacht:

a. Die Heiligkeit ihres Lebens.

Was diese anbelangt, so enthalte ich mich des Urtheils darüber und beschränke mich auf die Bemerkung, daß sie als eine Heilige von der Kirche noch nicht anerkannt ist, daß Maria Agreda „mit allen Zeichen eines heiligen Lebens am 24. Mai 1665 starb", daß „durch ganz Spanien der Ruf von ihrer Heiligkeit erscholl und von den Wundern, die nach ihrem Tode sollten geschehen sein"[1]), daß dagegen Birgitta seit Jahrhunderten von der ganzen Kirche als eine Heilige verehrt wird.

b. Die Orthodoxie ihrer Schriften.

Aber so ausgemacht, wie Gonyet meint, ist die Sache noch nicht. Ueberdies müssen von der Orthodoxie andere Irrthümer und Ungereimtheiten wohl unterschieden werden. Es kann eine Schrift durch strenge Orthodoxie sich empfehlen und doch von

1) Kirchen-Lexicon von Wetzer und Welte. 2. Auflage. 8. B. S. 743.

großen und zahlreichen Ungereimtheiten, falschen Ansichten und Urtheilen nicht frei sein. Vom „Leben Mariä" glaube ich nachgewiesen zu haben, daß es nicht blos den einen großen Irrthum enthält, das Mariengrab befinde sich auf einem Berge bei Ephesus, und daß es dadurch die Geister verwirrt und irre führt, sondern daß darin auch noch andere historische Irrthümer vorkommen [1]). Bezüglich der Schriften der Augustinerschwester überhaupt ist dasselbe von einer anderen Seite geschehen, indem in der „katholischen Kirchenzeitung von Salzburg" eine lange Reihe von nicht blos historischen Irrthümern publicirt worden ist [2]).

Die Schriften der Katharina Emmerich stehen dann jenen der beiden anderen Seherinnen darin positiv nach, daß diese ihre Visionen und Offenbarungen selbst aufgeschrieben haben, was von der Schwester Katharina nicht geschehen ist.

Ihre Visionen verzeichnete, wie bekannt, Clemens Brentano in den „Tagebüchern", aus denen die einzelnen Schriften erst excerpirt und veröffentlicht worden sind. Sie entbehren somit der Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit. Man weiß nie mit voller Sicherheit, ob etwas dem Inhalte und der Form nach, wie wir es vor uns haben, von der Klosterfrau selbst oder von ihrem Schreiber herstammt. Sie gab überdies manchmal das Geschaute in so großer Verworrenheit, daß es dem Aufzeichner, wie er selbst gesteht, nicht geringe Mühe machte, einen Sinn herauszubringen. Und außerdem sollen über denselben Gegenstand aus verschiedenen Zeiten ganz widersprechende Mittheilungen gemacht worden sein, wie wir ein Beispiel kennen bezüglich des Jakobus des Aelteren, der bekanntlich im Jahre 42 in Jerusalem enthauptet wurde, der aber nach Katharina Emmerich noch im Jahre 48 von Spanien nach Panagia Capuli gekommen sein soll [3]).

1) S. Grab der hl. Jungfrau, S. 17—37.
2) Kathol. Kirchenzeitung von Salzburg. 1898. Nr. 53—58.
3) Leben Mariä, S. 442.

Endlich ist bei dem Urtheile über diese Mittheilungen nicht unwichtig daran zu erinnern, wie die Schwester Katharina und Clemens Brentano selbst darüber geurtheilt haben, wie sie dieselben nur für fromme Fastenbetrachtungen angesehen wissen wollten, und auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit protestirt haben[1]).

c. Auch durch ein Wunder und eine Weissagung soll Schwester Katharina den höheren Ursprung ihrer Visionen bekräftigt haben.

Als Wunder wird die Beschreibung der Umgebung von Ephesus und der Ruine Panagia Capuli ausgegeben, die so ganz genau und zutreffend sei, daß dies bei Katharinas weiter Entfernung, bei ihren ganz geringen geographischen und historischen Kenntnissen nur aus einem wirklichen Schauen in der Ekstase erklärbar sei.

Da die Gegend und die Ruine mit der Beschreibung nicht übereinstimmt, so fällt jeder Grund zur Annahme einer wunderbaren Vision oder Inspiration von selbst hinweg.

Als eine Prophetin soll sich unsere Klosterfrau erwiesen haben, weil sie voraussagte, daß das Haus und das Grab Marias auf dem Bulbul-Dagh einst werde entdeckt werden.

Bezüglich des Hauses, bemerkt dazu Herr Gouyet, sei diese Voraussagung bereits in Erfüllung gegangen, und in Bezug auf das Grab hege er die sichere Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, auch dieses bald aufzufinden. Er benöthige nur noch die Summe von 20 000 Frank, um von der türkischen Regierung den Platz anzukaufen und die nothwendigen Nachgrabungen veranstalten zu können. Sei er im Besitze dieser Summe, dann werde er von Paris nach Smyrna reisen, und der erwartete Erfolg werde sicher eintreten. Sollte er durch den Tod an der Reise verhindert werden, so würden die Herrn P.P. Lazaristen in Smyrna an seine Stelle treten, die Fonds verwalten und sein Vorhaben ausführen[2]).

1) S. oben S. 47. — 2) *Gouyet*, L. c. p. 383—392.

Eine so bestimmte Ankündigung und die zuversichtliche Erwartung von Seite des Herrn Gouyet, die Quellen, aus denen bisher schon so große Summen für Panagia Capuli geflossen sind, werden nicht versiegen, läßt gewärtigen, daß in nicht gar langer Zeit von Ephesus oder Smyrna aus die Botschaft ins Abendland dringt: das Grab der heiligen Jungfrau auf dem Nachtigallenberge sei entdeckt worden!

Der Nachricht wird man aber einfach das Raisonnement entgegenhalten: Wie kann dort das Grab Marias entdeckt worden sein, da sie in dem Hause daneben nie gewohnt?

d. Endlich weist Gouyet noch darauf hin, daß die Schriften der Katharina Emmerich von mehreren Bischöfen approbirt und empfohlen worden sind.

Aber auch in dieser Beziehung kommt ihr ein Vorzug vor Maria Agreda und Birgitta nicht zu. Denn überaus zahlreich sind und waren die Empfehlungen der „mystischen Stadt Gottes", welche von erleuchteten Bischöfen, von Universitäten und Ordensgenossenschaften und zahllosen einzelnen Theologen seit 200 Jahren ausgegangen sind, wenn es auch anderseits an Widerspruch nicht gefehlt hat. Der heilige Stuhl hat zwar eine positive Approbation oder Empfehlung dieses Buches bisher nicht erlassen; es besteht aber zu Recht noch die ausdrückliche, von Benedict XIII. ertheilte Erlaubniß, dasselbe zu lesen, was ja thatsächlich in der katholischen Welt geschieht[1]). Und was die „Offenbarungen der heil. Birgitta" anbelangt, so wurden sie, wie schon erwähnt, vor ihrer Beatification einer genauen Durchsicht und Prüfung unterstellt, worauf sie vom Concil von Basel, von den Päpsten Gregor XI. und Urban VI. in dem gewöhnlichen Sinne approbirt wurden, daß sie nichts dem Glauben Widersprechendes enthalten, einen menschlichen Glauben verdienen und in der Kirche mit Nutzen gelesen werden können. In ihrem Officium, ja sogar in der Oration heißt es, daß ihr

1) Kirchen-Lexicon a. a. O. S. 745.

„himmlische Geheimnisse durch Jesus Christus geoffenbart worden seien“ [1]), wie sie denn auch im Leben und nach dem Tode mit sehr vielen Wundern verherrlicht worden ist.

Die strenge Censur der Schriften der Katharina Emmerich wird vielleicht jetzt, nachdem durch die Kritik auch ein helleres Licht auf Panagia Capuli gefallen ist, an die oberste Autorität der Kirche herantreten.

Die erwähnten geistlichen Censoren, welche in der Salzburger „katholischen Kirchenzeitung“ ihr Urtheil über die Gesichte der Anna Katharina Emmerich abgegeben haben, der verstorbene P. Peter, P. Rigler O. Teut. und P. Friedrich Raffl O. Tr. Min., der dessen Urtheil publicirt, halten diese Schriften aus vielen und sehr ernsten, von ihnen dort aufgezählten Gründen einer kirchlichen Approbation für gänzlich unwerth, und zwar in dem Grade, daß sie sich verpflichtet geglaubt haben, die Geistlichen vor der Benützung, Verbreitung und Anempfehlung öffentlich zu warnen [2]).

Hier genügt es zu sagen, und dies können wir mit allem Rechte, daß Katharina Emmerich in der Glaubwürdigkeit ihrer Visionen Maria von Agreda und die heil. Birgitta nicht übertrifft. Die Schlußfolgerung ergibt sich von selbst.

Werfen wir noch einen Blick auf Panagia Capuli.

Die Nonne von Dülmen und ihr Amanuensis haben den Nachtigallenberg, wie man ihn in unseren Tagen zu nennen beliebt hat, mit dem Glorienschein eines heiligen Berges umwoben, indem sie von der Wohnung und dem Grabe Marias, die man jüngst als auf jenem Berge gelegen verkündete, eine anziehende Schilderung entworfen haben. Da sie diese freundlichen Bilder und Phantasmagorien für Wirklichkeiten ausgaben und im Lichte himmlischer Offenbarungen erstrahlen ließen, so haben sich viele

---

1) Domine Deus noster, qui beatae Birgittae per filium tuum unigenitum *secreta coelestia* revelasti. De die 7. Oct.

2) A. a. O. S. 458 und 459.

Hunderte an dem Anblicke dieser anmuthigen und farbenreichen Gesichte erfreut.

Aber es war eine fata morgana. Die buntfarbige Erscheinung zerfloß, als man ihr näher trat, und es blieb nichts davon übrig, als eine verfallene Ruine, die einst Dieben und Räubern zum Schlupfwinkel und zur Bergung ihrer Beute gedient hat.

Marias Wohnhaus hat einst auf Sion gestanden. Und ihr Grab braucht nicht erst aufgefunden zu werden; es wird im Thalgrunde von Gethsemane seit anderthalbtausend Jahren von der ganzen Christenheit verehrt.

Dritter Theil.

Jerusalem.

Erster Abschnitt.

Marias Aufenthalt auf Sion.

§ 43. Das Wohnhaus Marias war das Cönaculum.

Nach altchristlicher Tradition ist Jerusalem die Stätte, wo die Mutter des Herrn nach der Himmelfahrt ihres göttlichen Sohnes gelebt hat, wo sie verschieden ist und ihre zeitliche Ruhestätte gefunden hat; und zwar bezeichnet die Ueberlieferung das Cönaculum auf Sion als ihr Wohnhaus, und ihre Grabkirche in Gethsemane als ihre Ruhestätte.

Sion, einer der Hügel, auf denen Jerusalem erbaut ist, im Südwesten der Stadt, hieß die Stadt Davids, weil sie dieser ruhmvolle König auf jenem Berge nach ihrer Zerstörung neu aufgebaut hat. Dort stand auch seine Burg. Durch die Bundeslade, welche David dahin überführte, wurde der Berg der heilige Berg, wurde Sion auch der religiöse und priesterliche Mittelpunkt des jüdischen Volkes, das Symbol Jerusalems und der christlichen Kirche.

Auch später noch, als die Lade des Herrn von Salomo in den von ihm erbauten Tempel auf Moria gebracht worden war, verblieb der weltliche Herrschersitz auf Sion. Christus, der Messias, heißt König von Sion. Von Sion ließ er das Scepter seiner Macht ausgehen. Dort stiftete er als ewiger

Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedechs das neutestamentliche Priesterthum und Opfer. Beide sind aus dem Cönaculum auf Sion hervorgegangen.

Auf diesem heiligen, erinnerungsreichen Berge, auf Sion, wohnte die Mutter des Herrn nach seiner Himmelfahrt bis zu ihrem Scheiden von dieser Welt.

Wie die Apostel nach dem Hingange des göttlichen Meisters ihre Wohnungen in Kapharnaum, Bethsaida und anderwärts aufgaben, so verließ auch Maria ihr Haus in Nazareth und siedelte nach Sion über. Es war der Apostel Johannes, der vom sterbenden Erlöser bestellte Beschützer der geliebten Mutter, der ihr eine Wohnung daselbst besorgte.

Bestimmen wir diese ihre Wohnung näher.

Die Tradition über Marias Wohnung auf Sion knüpft sich an die Ueberlieferung von dem Cönaculum daselbst, von jenem Speisesaale, in welchem der Herr das letzte Paschamahl mit den Aposteln gehalten und das neutestamentliche Liebesmahl eingesetzt hat, von jenem Obergemache, in welches die Apostel, nach der Auffahrt des Herrn vom Oelberge zurückkehrend, hinaufgestiegen sind, wo auch der heilige Geist über sie herabgekommen ist [1]).

Um diesen Speisesaal herum lagen in diesem Hause, wie in jedem anderen ansehnlichen jüdischen, griechischen und römischen Wohnhause, die übrigen Gemächer und Wohnräume für die Inwohner [2]). In einem derselben wohnte Maria. Dieser Wohnort, neben dem Speisesaal, wo der Herr das Mahl der Liebe gehalten, wo von den Aposteln der Gottesdienst und die religiösen Versammlungen der Bekenner Jesu gehalten wurden, mochte ihr ein sehr liebes Plätzchen sein. Daß auch Jo-

1) Apg. 1, 13; 2, 1.

2) Daß dieses Haus ein ansehnliches gewesen, geht aus den Worten des Herrn an die beiden Apostel, Petrus und Johannes, hervor: Ostendet vobis *coenaculum magnum stratum.* Luc. 22, 12.

hannes, der vom Herrn selbst bestellte Schützer seiner geliebten Mutter, nach der Himmelfahrt des Meisters in einem anderen Gemache desselben Hauses gewohnt hat, ist an sich anzunehmen, und von der Tradition ist bezeugt, daß das Wohnhaus für beide dasselbe war.

Es muß aber hiezu bemerkt werden, daß die genaueren Nachrichten, die wir von dem Wohnen Marias auf Sion besitzen, in ihrer weitaus größeren Anzahl dahin lauten, daß Maria im Cönaculum selbst *gestorben* sei.

Diese Nachricht, so auffallend sie an sich erscheint, erklärt sich sehr einfach. Denn das Cönaculum wurde schon von den Aposteln zu einer Kirche umgewandelt, die aber als einstiger Speisesaal nicht besonders groß sein konnte. Sie erfuhr daher, wie es scheint, noch im Laufe des 4. Jahrhunderts eine Vergrößerung, bei welcher die sie zunächst umgebenden Gemächer in den Kirchenraum selbst hinein bezogen wurden. *So kam der Wohnraum Marias, kam der Ort, wo sie entschlafen war, in den Umfang der Kirche selbst.*

Wir dürfen aber vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und die fraglichen Worte wegen der großen Bestimmtheit, mit der wir in denselben Marias *Verscheiden in der Sionskirche* ausgesprochen finden, sogar im buchstäblichen Sinne verstehen. So erklärt der Mönch und Pilger Bernard: „In der Kirche (auf Sion) ist die heil. Maria, wie überliefert wird, gestorben[1])." Ebenso spricht sich der Patriarch Sophronius aus, daß sie im Anblicke des in der Sionskirche befindlichen Steines, auf welchem der an die Säule gebundene Erlöser gestanden, als er gegeißelt wurde, der also mit seinem Blute überronnen war, verschieden sei[2]). Und Johannes von Damaskus sagt in einer seiner Predigten: „In der Sionskirche leistete der Theologe (Johannes) der Gottesgebärerin die gebührenden Dienste; *in ihr* lag die

1) S. unten § 57.
2) S. unten § 58.

selige Jungfrau auf einem dreimal seligen Bette[1])." Auch die Kreuzfahrer fanden die Tradition in Jerusalem noch lebendig, daß Maria in der Kirche, in welcher der Herr das Abendmahl gehalten hatte, aus dem Leben geschieden sei[2]). Und zur Zeit des Jerusalempilgers Johannes von Würzburg (1160—1170) zeigten Inschriften und Gemälde in derselben den Ort ihres Entschlafens an[3]).

Auch die Umstände legen uns die buchstäbliche Auffassung der fraglichen Aussprüche nahe. Denn wenn die Gottesmutter auch in einem Gemache gleich neben dem Cönaculum für gewöhnlich wohnte, so war es doch sehr leicht möglich, daß sie sich, als die Stunde ihres Hinscheidens kam, auf den Wunsch Vieler in das Cönaculum bringen ließ, nicht allein, damit sie, wie Sophronius singt, im Anblicke des genannten blutgetränkten, gnadenquellenden Steines verschied, sondern damit die Apostel und die Gläubigen Augenzeugen der wunderbaren Vorgänge bei ihrem seligen Verscheiden sein konnten, was in ihrem räumlich beschränkten Wohngemache nicht möglich gewesen wäre.

Es dürfte somit zulässig sein, zu sagen: Wie die Ueberlieferung in Jerusalem bezeugt, hat die Mutter Jesu in einem Gemache des Cönaculums auf Sion gelebt; ihr hochseliger Hingang erfolgte aber sehr wahrscheinlich in der Cönaculumskirche selbst.

§ 44. Der Eigenthümer des Cönaculums.

Wer mochte der Eigenthümer des Hauses des Cönaculums damals gewesen sein?

Wir erhalten auf diese Frage, wie auf so manche andere, in den Berichten der Jerusalempilger abweichende Antworten. So hält Antonius von Piacenza (um 570) das Cönaculum — die Sionskirche — für das einstige Haus des heil. Jakobus,

1) S. unten § 59.
2) S. unten § 70.
3) S. unten § 70.

der Mönch Bernard (um 870) dagegen für das des heil. Simeon [1]); Theodosius, den man für einen Archidiakon in Afrika hält, sagt (um 530), es sei im Besitze des Evangelisten Johannes Markus gewesen [2]). Andere machten die heilige Jungfrau selbst zur Eigenthümerin des von ihr bewohnten Hauses, wieder Andere den Apostel Johannes. Letzteres that der griechische Kirchengeschichtschreiber Nicephorus Kallisti, der schreibt, daß Maria elf Jahre im Hause des Johannes gewohnt habe, in welchem der Herr mit seinen Jüngern das letzte Pascha gehalten und zum ersten Male das heilige Abendmahl gefeiert hat [3]), nachdem schon viele Jahrhunderte vor ihm der Patriarch Sophronius in einem seiner Gedichte dieser Meinung Ausdruck gegeben hatte [4]).

Der Apostel Johannes wurde als der Eigenthümer des Wohnhauses Marias angesehen wohl im Hinblick auf die Worte in seinem Evangelium (Joh. 19, 26): „Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich (in sua)," indem man übersetzte: „nahm er sie in sein Haus auf."

In Bezug auf das Cönaculum trifft aber beides nicht zu; denn daß Maria oder der Apostel Johannes zur Zeit, als der Herr mit den Aposteln daselbst das letzte Paschamahl hielt, nicht im Besitze des Hauses gewesen, sagt uns der evangelische Bericht des Lukas (Luk. 22, 7—13) deutlich genug. Johannes und Petrus werden ja von Jesus in die Stadt geschickt, um mit dem Herrn des Hauses über die Feier des Paschamahles zu verhandeln, indem er auf die Frage der Jünger, wo er das

1) *Geyer*, p. 174. *Tobler*, descriptiones, p. 93.

2) Theodosius schreibt: De Golgotha usque ad sanctam Sion, quae est mater omnium ecclesiarum, passus numero CC, *quam Sion Dominus Jesus Christus cum apostolis fundavit. Ipsa fuit domus sancti Marci evangelistae. Theodosius*, de situ Terrae sanctae. Ed. *T. Tobler*. Bonnae. 1882. p. 20. *Nicephorus Callisti*, hist. eccl. II. c. 3.

3) *Niceph. Call.* L. c.

4) *Migne*, s. gr. T. 87. p. 3789 und 3891.

Pascha feiern wolle, zu Petrus und Johannes sprach: „Gehet hin und bereitet das Paschamahl, damit wir es essen.“ „Sobald ihr in die Stadt hineinkommt, wird euch ein Mann begegnen, der einen Wasserkrug trägt; folget ihm in das Haus, in welches er hineingeht, und sprecht zu dem Herrn des Hauses: ‚Der Meister läßt dir sagen: Wo ist das Gemach, wo ich das Pascha mit meinen Jüngern essen kann?‘ Und er wird euch einen großen, eingerichteten Speisesaal zeigen, daselbst richtet zu. Sie gingen aber hin und fanden es so, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Pascha.“

Aus diesen Worten ergibt sich, daß weder Johannes noch Maria damals die Eigenthümer dieses Hauses gewesen sind.

Immerhin dürfen wir uns der Meinung anschließen, der Herr des Hauses wird ein Jünger Jesu und ein Mann von Stand und Ansehen gewesen sein. Ersteres dürfte der Umstand anzeigen, daß sich Jesus ihm gegenüber den „Meister“ nennt, und im Tone des Befehles zu ihm spricht[1]). Letzteres ergibt sich daraus, daß der Speisesaal groß und wohl eingerichtet war; denn nur die Vermöglichen und Angesehenen hatten solche Speisezimmer in ihren Wohnungen. Neun Jahre später, im Jahre 42 n. Chr., erscheint eine Frau Namens Maria, die Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus, als die Eigenthümerin des Cönaculums; denn es wird als sicher angenommen, daß dieses Haus, zu welchem der aus dem Gefängnisse, in das ihn der König Herodes hatte setzen lassen, von dem Engel befreite Petrus seine Schritte lenkte, in welchem Viele der christlichen Gemeinde die Nacht hindurch betend versammelt waren, kein

1) Ich kann mich unmöglich zu der Meinung bekennen, daß dieser Hausherr „kein Anhänger Jesu“, sondern „ein Fremder“ gewesen sei. J. Grimm, Das Leben Jesu. 6. B. S. 15—25. Ich glaube vielmehr, daß wir einen hervorragenden, sehr eifrigen Jünger des Herrn, vielleicht den Rathsherrn Nikodemus, als solchen ansehen dürfen. Das Cönaculum wurde ja sofort in den Dienst der Bekenner Jesu gestellt, was nicht so selbstverständlich erscheint, wenn der Eigenthümer nicht zu ihnen gehörte.

anderes war als das Cönaculum [1]). Die Kunde von der Identität der beiden Häuser gehört zum Grundstock der Lokaltradition von Jerusalem [2]).

Möglich ist, daß diese Maria, die Mutter des Johannes Markus, in dem man den Evangelisten dieses Namens sieht, die hinterlassene Wittwe des unterdessen verstorbenen einstigen Besitzers des Hauses gewesen ist.

Johannes und Maria waren also weder im Jahre 33 noch 42 n. Chr. im Besitze dieses Hauses. Und da sie dies in dieser Zeit nicht gewesen sind, so werden sie es auch im Jahre 45, und wird es Johannes später nicht gewesen sein.

Da dies außer Frage steht, so müßte Maria auf Sion entweder in ihrem eigenen Hause gewohnt haben oder das Haus des Johannes müßte ein vom Hause des Cönaculums verschiedenes gewesen sein.

Erörtern wir jede dieser beiden Meinungen.

§ 45. Marias eigene Haus auf Sion.

Die Nachricht, daß Maria in einem ihr eigenen Hause (οἶκος ἴδιος) gewohnt habe und verschieden sei, bietet das anonyme Schriftchen, das unter dem Titel Dormitio oder Transitus beatae Mariae Virginis bekannt ist [3]). Eine syrische Recension desselben fügt noch bei, daß in demselben Hause drei Jungfrauen mit ihr zusammengewohnt haben; und eine frühestens

1) Apg. 12, 5, 12—17.

2) Dr. Theod. Zahn, Die Dormitio sanctae Mariae und das Haus des Evangelisten Johannes Markus. Leipzig 1899. S. 36—44.

3) Der griechische Text bei C. Tischendorf: Apocalypses apocryphae. Lipz. 1866. — Der Titel des Schriftchens ist in den Handschriften verschieden. Tischendorf (p. 95) hat: Joannis liber de dormitione Mariae. Er gab dazu noch zwei kürzere lateinische Texte, beide mit dem Titel: Transitus Mariae, p. 113—123 und 124—136. — *Joannes Apost.*, de transitu beatae Mariae virginis. Arabice et latin. ed. a *Max Enger*. Elberf. 1854. 8. Deutsch von Dr. Fr. A. v. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Stuttgart 1881. S. 244—256. 2. Auflage. 1886.

aus dem 13. Jahrhundert stammende lateinische kurze Bearbeitung der Dormitio bezeichnet den Berg Sion als den Ort, wo dieses Haus gestanden haben soll[1]).

Letzterer Beisatz spricht nun offen aus, was der griechische Text in sich schließt; denn indem darin geschildert wird, wie die Apostel den Leib der entschlafenen Gottesgebärerin durch die Stadt nach Gethsemane getragen und in einem neuen Grabe beigesetzt haben, ist der Wohnort Sion deutlich genug bezeichnet. Die Ueberlieferung von Jerusalem kennt nämlich keinen anderen Wohnort Marias als den Berg Sion[2]).

Was ist von dieser Notiz der Dormitio zu halten?

Im buchstäblichen Sinne können wir dieselbe nicht acceptiren, da uns historisch feststeht, daß die Mutter Jesu im Cönaculum ihre letzten Lebenstage verlebt hat, das aber, wie wir wissen, nicht ihr Eigenthum gewesen ist. Müssen wir deshalb die Nachricht kurzweg verwerfen? Das scheint kaum statthaft zu sein; denn diese Dormitio enthält nach dem Briefe des Dionysius Areopagita nicht nur den ältesten Bericht über das Hinscheiden und die Bestattung Marias, sondern auch den ausführlichsten, der in seinen wesentlichen Thatsachen, abgesehen von mancherlei Beigaben, der Ueberlieferung von Jerusalem entnommen zu sein scheint[3]).

Es handelt sich demnach um die Frage, ob jene Angabe nicht etwa im weiteren, uneigentlichen, im moralischen Sinne zu verstehen sei, ob in Jerusalem unter den Christen sich nicht die Meinung gebildet hatte, daß Maria wirklich die Besitzerin ihres Wohnhauses, des Cönaculums, gewesen sei. In diesem

---

1) S. Zahn, S. 38. Note. Dr. Carl Mommert, Die Dormitio und das deutsche Grundstück auf dem traditionellen Zion. Leipzig 1899. S. 38.

2) S. unten §§ 51. 57—59. Zeugen dafür sind Dionysius Areopagita, Modestus, Sophronius, Andreas von Kreta, Germanus von Constantinopel, Johannes von Damaskus, Willibald u. A.

3) S. Grab der hl. Jungfrau. S. 83—89.

Sinne weiß ich nicht, ob wir die Nachricht unbedingt verwerfen dürfen. Erwägen wir die damalige Lage.

Der Besitzer des Cönaculums wird sich gewiß hochgeehrt und erfreut gefühlt haben, daß der „Meister" in seinem Hause das Paschamahl gehalten und das Liebesmahl des neuen Bundes in seinem Fleische und Blute zu seinem Andenken gestiftet hatte, und daß das heilige Geheimniß fortan in demselben gefeiert wurde. Seine Freude wird aber noch höher gestiegen, noch beglückender geworden sein in dem Bewußtsein, daß sein Haus auch zur Wohnung der gebenedeiten Mutter des Erlösers erkoren ward. Es war ihm ja vor allen Bekennern Jesu eine zweifache Ehre und Auszeichnung, jede einzig in ihrer Art, aus unverdienter Huld und Gnade des Herrn zu Theil geworden. Wie mag er seinem beseligenden Freuden- und Dankgefühle Ausdruck gegeben haben? Wohl so, daß er dieses sein Haus der heiligen Bewohnerin als Eigenthum übergab, daß er sich ihr und den Aposteln und den Christgläubigen gegenüber nicht mehr als den Besitzer desselben ansah und ansehen ließ, ohne daß er nach außen hin vor den nichtchristlichen Bewohnern und den obrigkeitlichen Behörden der Stadt förmlich auf sein Eigenthumsrecht verzichtete.

Dies war ja im Wesentlichen auch die Form des christlichen Communismus in den ersten schönen Tagen apostolischer Bruderliebe [1]). Manche vermögliche Gläubige verkauften einige ihrer Besitzthümer und brachten den Erlös zu den Füßen der Apostel, oder sie überließen den Aposteln und der christlichen Gemeinde die Benützung und den Ertrag ihrer Besitzungen, ohne sie zu veräußern und das Eigenthumsrecht im juristischen Sinne aufzugeben [2]). Daß der Besitzer des Cönaculums zu den

1) Apg. 2, 43—45; 4, 32.

2) Apg. 4, 32—37; 5, 4. „Die Menge der Gläubigen aber war Ein Herz und Eine Seele; auch sagte Niemand, daß etwas von dem, was er besaß, sein eigen sei, sondern sie hatten alles mit einander gemein."

hervorragendsten Gläubigen gehörte, daß er in Bezug auf den Abendmahlsaal in dieser Bethätigung christlicher Bruderliebe vielleicht allen anderen vorangegangen ist, dies anzunehmen, dürfte gewiß sehr nahe liegen. Es mochte ihm eine Ehren- und Herzenssache sein, der hochverehrten Mutter Jesu seine unbegrenzte Dankbarkeit für die ihm gewordene unschätzbare Gnade und Auszeichnung dadurch kund zu geben.

Auf diese Weise schien Marias Wohnung, das Cönaculum, thatsächlich in ihren Besitz übergegangen zu sein, und wohnte sie in derselben nicht wie eine Fremde in Miethe und aus bloßer Gefälligkeit, sondern als die Herrin, die in Folge eines aus Verehrung und Dankbarkeit veranlaßten Ueberlassungsrechtes die Eigenthümerin und Besitzerin desselben geworden war.

In diesem Sinne aufgefaßt, dürfte somit die Notiz der Dormitio wirklich den factischen Verhältnissen entsprechend sein. Und so verstanden, stünden die beiden an sich widersprechenden Nachrichten, die der Apostelgeschichte, daß Maria, die Mutter des Johannes Markus, und die der Dormitio, daß Maria, die Mutter Jesu, die Eigenthümerin des Cönaculums, jene im juristischen, diese im moralischen Sinne gewesen sei, mit einander in überraschender Harmonie.

§ 46. Das angebliche Haus des Apostels Johannes auf Sion.

Die andere Meinung, Marias Wohnhaus sei vom Cönaculum verschieden gewesen und habe dem Lieblingsapostel gehört, hat der heil. Augustin in seiner Erklärung der genannten Worte: „Und von dieser Stunde an nahm der Jünger sie (Maria) zu sich" (Joh. 12, 26), ausdrücklich mit der Bemerkung abgewiesen[1]), daß Johannes kein Sondereigenthum mehr besessen habe. Gleichwohl war diese Meinung in den letzten Jahrhunderten die ge-

1) Suscepit ergo eam in sua, non *praedia, quae nulla propria possidebat*, sed *officia*, quae propria dispensatione exequenda curabat. S. *Augustinus*, tractatus in evangelium Joannis. Tract. 119, c. 3.

läufigste und ist auch jetzt noch die verbreitetste. Sie hat in allerneuester Zeit sogar in einer officiellen Denkschrift ihren formellen Ausdruck gefunden, in welcher sie in den Hauptpunkten so formulirt ist[1]):

„Das Haus des Evangelisten Johannes befand sich in Jerusalem auf der Höhe von Sion nur wenige Schritte vom Abendmahlsaale entfernt. In diesem Hause verbrachte Maria die letzten Tage ihres Lebens und starb daselbst in Gegenwart der Apostel, wie die heiligen Väter sowie die Liturgieen der verschiedenen Riten bezeugen."

„Dieses Haus, in eine Kirche umgewandelt, blieb einige Zeit hindurch von jener des Cönaculums getrennt, obwohl es ganz nahe dabei stand. Zwischen dem 4. und 5. Jahrhundert und zwar sehr wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 5., wollten die Gläubigen der Kirche des Cönaculums eine neue großartige Gestalt geben und errichteten daselbst eine sehr große Basilika (pergrandis basilica, magna nimis, maxima ecclesia) nach dem Ausspruche der Reisebeschreibungen des heiligen Landes, innerhalb welcher das Haus der heil. Maria eingeschlossen war." In dieser Basilika haben sich die drei großen Sanctuarien, nämlich das des Abendmahles des Herrn, das der Herabkunft des heiligen Geistes und das des Todes Marias, befunden. Diese Reiseberichte nennen diese Basilika „Kirche Mariä zum Berge Sion", und nicht Basilika des heil. Sion oder Kirche des Cönaculums, wie es in früheren Zeiten der Fall war."

„Nachdem im Jahre 1244 die Charesmier das linke Seitenschiff des Cönaculums zerstört hatten, und von diesem Jahrhunderte an das Haus Mariens von der Basilika des Cönaculums ausgeschlossen blieb, wurde es doch stets von den Geschichtschreibern und allen frommen Priestern des heiligen Landes bis

1) „Das heilige Land," Organ des deutschen Vereins vom heiligen Lande. Köln 1899. S. 29 f.

auf unsere Tage als solches bezeichnet und verehrt." So im Wesentlichen die Denkschrift.

Eine genauere Bestimmung des Ortes, wo auf Sion das Haus des Evangelisten gestanden haben soll, kann nach C. Mommert nicht gegeben werden. Er bemerkt darüber: „Eine genauere Angabe des Lageverhältnisses jenes Hauses zum Cönaculum und die Beantwortung der Frage, ob es im Norden oder im Süden, im Osten oder im Westen gelegen gewesen, dürfte kaum mehr möglich sein[1])." Und am Schluße seiner Untersuchung sagt er, daß in den von ihm quellenmäßig zusammengestellten Nachrichten hierüber „eine wahrhaft babylonische Verwirrung herrsche". Durch die Schenkung des deutschen Kaisers dürfte jedoch die Ortslage der Dormitio auf dem deutschen Grundstücke für Jahrhunderte festgelegt sein[2]).

Allein das ist vorerst doch nur eine factische Festlegung; die wissenschaftliche steht noch aus, wird erwartet.

Wie Mommert, bezweifelt aber auch Th. Zahn die Möglichkeit einer solchen wissenschaftlichen Festlegung, indem auch er schließlich sein Urtheil in die Worte zusammenfaßt: Es sei nicht zu bezweifeln, daß Maria in Jerusalem ihren Wohnsitz gehabt hat. „Aber wann sie gestorben und wo sie begraben worden ist, kann Niemand wissen[3])." Doch so schlimm steht es meines Erachtens um die wissenschaftliche Feststellung nicht. Die Theorie, wie ich sie kurz formulirt habe: Maria wohnte und starb im Cönaculum auf Sion und wurde in Gethsemane begraben, läßt sich wissenschaftlich sehr wohl rechtfertigen.

Es bedarf nur der Ausscheidung einiger fremder Elemente, welche auf dem verwachsenen Boden der Sage aufgesproßt sind und durch ihre Wucherung die Verwirrung angerichtet haben. Zu diesen Schmarotzerpflanzen zähle ich auch die Sage vom Hause des Johannes auf Sion. Scheiden wir sie und einige andere, die im Laufe der Untersuchung zur Besprechung ge-

1) A. a. O. S. 68 f. — 2) S. 110. — 3) A. a. O. S. 55.

langen werden, aus, so beginnt sofort die Verworrenheit sich zu lösen und die Dunkelheit wird licht.

Beweisen wir, daß dieses Haus, weil es nicht existirt hat, aus der Geschichte zu streichen sei.

§ 47. Der Apostel Johannes hatte auf Sion kein Haus.

Um diese Behauptung als eine Thatsache zu erweisen, stellen wir drei Sätze auf:

1. Dieses Haus ist nicht genügend bezeugt. Zuerst wird es erwähnt von dem Chronisten Hippolytus von Theben, von dessen Chronik einige wenige Fragmente bekannt sind[1]), dann von dem Mönche Epiphanius in Jerusalem, der aber die Notiz dem Thebaner entnommen und noch weiter ausgesponnen hat, und von Georgius Cedrenus, von dem sie wieder aus Epiphanius entlehnt worden ist[2]). Die Quelle ist also einzig Hippolytus.

Hippolytus gibt uns über Johannes und sein Haus folgende Nachrichten. Johannes erbte mit seinem Bruder Jakobus von dem Vater Zebedäus, der einer der angesehensten Männer in Galiläa gewesen, das Besitzthum in Galiläa, verkaufte aber seinen Antheil an den Hohenpriester Kaiphas, wodurch er mit diesem bekannt wurde (Joh. 18, 16), und erwarb dafür ein Haus in Jerusalem auf der sogenannten heiligen Sion. „Dieses Haus war gegen die heilige Sion hin, die Mutter der Kirchen, gelegen[3])." „In dieses Haus nahm er die allheilige Gottesgebärerin nach dem Leiden des Herrn auf; und sie wohnte daselbst bis zu ihrem Ende. Nach ihrem Tode predigte Johannes Christum in Ephesus und zerstörte die Diana. Dort wurde er

1) Dr. Franz Diekamp, Hippolytus von Theben. Texte und Untersuchungen. Münster 1898.

2) Diekamp, S. 116. 157.

3) Ἦν δὲ ἡ οἰκία αὐτοῦ ἐν Ἱεροσολύμοις εἰς τὴν λεγομένην ἁγίαν Σιών, τὴν τῶν ἐκκλησιῶν μητέρα. Ἐκεῖ οὖν ὑπῆρον ἡ οἰκία αὐτοῦ. L. c. p. 28 sqq.

noch lebendig von seinen Schülern begraben; aber nach drei Tagen erschien er wieder, oder vielmehr wurde er in den Himmel aufgenommen, wie denn auch seine Jünger, als sie zu seinem Grabe geeilt waren und es geöffnet hatten, ihn nicht mehr fanden."

Wie wir sehen, findet sich in diesen Angaben Sagenhaftes und Historisches mit einander vermischt, was schon ein Beweis sein dürfte, daß dieselben nichts weniger als verlässig sind. Auch sonst ist bei diesem Chronisten noch Vieles unsicher. Sogar über seiner Persönlichkeit und über seinem Leben liegen noch manche Schatten. Unsicher ist, ob das hundertthorige Theben in Aegypten oder das siebenthorige in Griechenland (Böotien) seine Vaterstadt gewesen war [1]). Unsicher ist die Zeit seines Lebens; denn während Diekamp dafürhält, daß er der Zeit von 650—750 angehört hat, wahrscheinlich aber eher der letzten als ersten Hälfte dieser Periode [2]), läßt Chevalier mit Anderen seine Lebensdauer sich bis 937 erstrecken [3]), und glaubt Mommert, daß er schon in der Mitte des 5. Jahrhunderts seine Chronik verfaßt hat [4]).

Was dann den Werth seiner Chronik anbelangt, so ist nach Diekamp derselbe oder wenigstens ihrer Ueberreste, soweit die Zuverlässigkeit ihres Inhaltes in Frage kommt, sehr gering anzuschlagen [5]).

---

1) Diekamp, S. 157. — 2) S. 157.

3) *U. Chevalier*, répertoire des sources historiques du moyen age. Paris 1877. s. v.

4) A. a. O. S. 40. 80. Herr Mommert behauptet, der Transitus B. M. V. sei aus dem Chronikon des Hippolytus geschöpft worden, aber sicher mit Unrecht; denn beide weichen gerade in dem Punkte der Wohnung Marias ganz wesentlich von einander ab, indem Hippolytus berichtet, sie habe im Hause des Johannes gewohnt, während der Transitus ebenso bestimmt sagt, sie sei in ihrem eigenen Hause gestorben. Da der Transitus vorgibt, von Johannes selbst geschrieben worden zu sein, so sind die beiden dissentirenden Angaben absolut unvereinbar.

5) S. 161.

Die Notiz ist somit an sich schon sehr fraglich; sie wird dann aus dem Grunde vollends abzulehnen sein, weil alle älteren Nachrichten über dieses Haus des Johannes entweder schweigen oder direct widersprechen, wie die angeführten Worte des heil. Augustin, die bekannte Stelle der Dormitio und alle jene Berichte, welche uns sagen, daß Maria im Cönaculum gewohnt hat.

2. Das Haus ist nicht in eine Kirche umgewandelt worden. Was nicht existirt, kann keine Geschichte haben; daher wird Alles, was uns über die weiteren Schicksale dieses Hauses noch berichtet wird, nicht der wirklichen Geschichte, sondern der dichterisch erfinderischen Sage zuzuweisen sein. Das Haus kann also nicht in eine Kirche umgewandelt worden sein. C. Mommert äußert sich hierüber mit den Worten: „Man hat annehmen zu sollen geglaubt, daß das Haus des Apostels Johannes auf Zion schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, als die Lage desselben noch genau bekannt sein konnte, in eine Kirche umgewandelt worden und die Erinnerung an diese heilige Stätte auf diese Weise erhalten worden sei. Aber so schön und erbaulich dieser Gedanke auch sein mag, so ist er doch nicht richtig. Abgesehen davon, daß das ganze christliche Alterthum bis auf Constantin den Großen in Jerusalem nur eine einzige Kirche, die Apostelkirche, auf Zion, kennt, — ist auch bis auf die Zeit der Kreuzfahrer von einer besonderen Kirche über dem Ort, wo die heilige Jungfrau entschlafen sein soll, nicht die Rede [1])."

In der That ist es so. Weder Eusebius, der gelehrte Kirchengeschichtschreiber und Topograph des heiligen Landes, noch Cyrillus von Jerusalem, noch der Pilger von Bordeaux und die jungfräuliche Pilgerin Silvia, noch Hieronymus, Epiphanius und Eucherius von Lyon und die beiden Patriarchen von Jerusalem, Modestus und Sophronius, noch Johannes von

1) S. 69.

Damaskus und die Pilger vor ihm kennen eine Marienkirche auf Sion.

Mit dem Berichte der Silvia ist zudem die Existenz dieser Kirche geradezu unvereinbar.

Wie sie berichtet, fanden zu ihrer Zeit in Jerusalem alle Tage Processionen, an denen sich der Bischof und der Klerus betheiligte, von der heiligen Grabkirche zu den übrigen Kirchen der Stadt und der Umgebung statt. An den Freitagen zog man in die Sionskirche hinauf, wo dann der übliche Gottesdienst gehalten wurde. Dasselbe geschah auch am Pfingstfeste zur Erinnerung, daß dort der heilige Geist über die Jünger des Herrn herabgekommen war. An anderen Festtagen ging die Procession auf den Oelberg, nach Bethanien und Bethlehem, um die Erinnerungen, die sich an die Kirchen daselbst knüpften, gottesdienstlich zu erneuern [1]).

Wenn nun auf Sion eine Marienkirche bestanden hätte zum Andenken an Marias Wohnen und Sterben daselbst, würde nicht an gewissen Tagen, namentlich am 15. August, die Procession in dieselbe hinaufgezogen sein und dort das Geheimniß des Tages mit der Lesung des betreffenden Abschnittes des Evangeliums, mit Hymnengesang und der Feier des heiligen Opfers begangen worden sein? Davon sagt aber Silvia kein Wort — ein beredtes Schweigen.

---

1) Silvia, p. 83. 89. 90—94. — Durch Silvia, die daran selbst Theil nahm, kennen wir diese Processionen und die dabei üblichen Andachten und Gottesdienste jetzt genauer. Sie fanden täglich in einer bestimmten Reihenfolge der Kirchen und Heiligthümer statt. Beginnend mit Tagesanbruch beim ersten Hahnenschrei (a pullo primo, ea hora, qua incipit homo hominem cognoscere, p. 82. 92), dauerten sie mit geringen Pausen den ganzen Tag hindurch bis in die Nacht hinein. Auf dem Wege wurden Hymnen oder Antiphonen gesungen; in der Kirche, in die gewallt wurde, folgten Gebete, Lesungen evangelischer Abschnitte, Anreden von Seite des Bischofs, dann die Darbringung des heiligen Opfers, worauf mit dem Segen des Bischofs die Andacht geschlossen und der Rückweg angetreten wurde.

Auch mit den Aeußerungen des Epiphanius, des Erzbischofs von Salamis auf Cypern († 403), der vorher lange Jahre als Mönch und Abt in Palästina gelebt hat, steht die Existenz dieser Marienkirche im Widerspruch. Denn wie konnte er versichern, er wisse nicht, wo Maria gestorben, ob sie überhaupt schon gestorben oder noch am Leben sei, wenn eine Marienkirche zum Andenken an ihren Tod vor seinen Augen und den Augen Aller auf Sion stand[1])?

3. Diese Kirche ist nie in die Sionskirche eingeschlossen worden. Wenn diese Kirche nicht existirt hat, so kann sie ferner, als die Christen Anfangs des 5. Jahrhunderts der Sionskirche eine neue, vergrößerte Gestalt gaben, nicht in diese eingeschlossen worden sein, so muß auch dies eine Erdichtung sein.

Die Behauptung ist auch an sich ganz unannehmbar. Denn eine solche bauliche Veränderung würde einer völligen Zerstörung der Marienkirche als eines selbstständigen Gebäudes gleich gekommen sein.

Einer solchen Zerstörung muß aber in der bestimmtesten Weise widersprochen werden; man kann im Gegentheile mit der größten Sicherheit behaupten: Wenn je eine Marienkirche neben der Sionskirche bestanden hätte, so würde sie den Christgläubigen ein unverletzliches Heiligthum gewesen sein, an das sie nie und nimmer die Hand zur Vernichtung seiner selbstständigen Existenz angelegt haben würden.

Erinnern wir uns nur, mit welcher Pietät sie alle Erinnerungen an den Herrn und an die geheiligten Stätten bewahrt haben, wie sie dieselben durch Kirchen und andere Denkzeichen unvergeßlich und gleichsam unvergänglich gemacht haben. Denken wir an die drei Kirchen auf dem Calvarienberge nebeneinander (Golgatha — Crux — Anastasia), an die zwei Kirchen auf dem Oelberge, in Gethsemane (Christi Todesangst-

1) S. Grab der hl. Jungfrau, S. 61 und unten § 49.

kirche, Marias Grabkirche) und in Bethanien, an die Kirche ad pastores bei Bethlehem [1]), an die beiden anderen Kirchen auf Sion, die Salvatorskirche im Richthause des Pilatus, die Kirche im Hause des Hohenpriesters, wo Petrus geweint hat. Als im Jahre 415 die Gebeine des Erzdiakons Stephanus aufgefunden worden waren, wurden sie in die Sionskirche übertragen, und der Ort der Steinigung ward von der Kaiserin Eudoxia durch eine Kirche verewigt [2]). Sogar die Stelle in Jerusalem, wo ein vornehmer Jude an dem Leichname der heiligen Jungfrau, als er von den Aposteln nach Gethsemane getragen wurde, sich vergreifen wollte, wurde durch eine große Denksäule bezeichnet, welche der heil. Willibald noch bestehend angetroffen hat [3]). Und die Marienkirche auf Sion, das Wohn- und Sterbehaus der allheiligen Gottesgebärerin, sollten dieselben Christen bis auf die letzte Spur vernichtet haben! Und sie sollten dies gethan haben, obgleich kein Grund zu einer solchen Destruction gegeben war; denn wollten sie die Sionskirche noch so sehr vergrößern, so brauchten sie die Marienkirche daneben in ihrer Existenz nicht anzutasten; sie konnten dies nach allen anderen Seiten hin thun, da im Jahre 333, als der Pilger von Bordeaux in Jerusalem weilte, das Plateau des Berges um die Sionskirche herum noch Ackerfeld war, auf dem gepflügt und gesät wurde, und da erst nach und nach Mönche daselbst ihre Zellen bauten und den Berg gleichsam in Beschlag nahmen.

---

1) S. oben S. 41.

2) Sanctus Stephanus ante portam Galilaeae lapidatus est. Ibi et ecclesia ejus est, quam fabricavit domina Eudoxia, uxor Theodosii imperatoris. *Theodosius*, de situ Terrae Sanctae. *Gildemeister*, l. c. p. 20; cf. *Tobler*, descriptiones. p. 93. 165.

3) Similiter et ipse (s. Willibaldus) dixit, quod ante portam civitatis staret *magna columna*, et in summitate columnae stat crux ad signum et ad memoriam, ubi *judaei volebant tollere corpus sanctae Mariae*. *Tobler*, descriptiones Terrae Sanctae. Leipz. 1874. p. 31.

Es läßt sich also gar kein Grund denken, der die Geistlichen und die Gläubigen der damaligen Zeit hätte bewegen können, dieses hochehrwürdige Heiligthum der Mutter des Herrn, wenn es bestanden hätte, in seiner Selbstständigkeit zu vernichten, in einer Zeit, in der sie an ihrer neu entdeckten Grabstätte in Gethsemane eine sehr prächtige Basilika erbauten. Im Gegentheile würden sie dasselbe ebenso heilig und unverletzlich erhalten, es verschönert und bereichert haben, wie jedes andere christliche Heiligthum.

Die behauptete Einverleibung der Marienkirche in die Apostelkirche hat also in der Geschichte keinen Platz. Fügen wir noch bei, daß auch die Raumverhältnisse dagegen sprechen.

Ein Jerusalempilger aus Gallien, der heil. Arculfus, Bischof von Perpigneux, in der Zeit um 680, hat in seinem Reiseberichte den Grundplan der Sionskirche gezeichnet, welchen der ehrwürdige Beda in seiner Schrift de locis sanctis in figürlichen Zeichnungen wiedergegeben hat[1]). In diesen beiden Grundrissen sehen wir die drei Sanctuarien, welche die Sionskirche umschloß, den Ort des Abendmahles, der Geistessendung und des Verscheidens Marias räumlich so nahe aneinander gerückt, daß es absolut unmöglich erscheint, ohne der Zeichnung die größte Gewalt anzuthun, sich zu dem Gedanken zu verstehen, dieser Raum sei aus zwei ansehnlichen Wohnhäusern gebildet worden, von denen das eine vom andern sogar einige Schritte entfernt gewesen war.

Das nämliche Resultat ergibt sich aus einer Denkschrift über die Gotteshäuser oder die Klöster (commonitorium de casis Dei vel monasteriis), die aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts stammt und die Maße der Sionskirche so angibt: Ecclesia sancta Sion in longo habet dexteros XXXIX, in transvero XXVI[2]). Da nach Tobler ein dexter

1) S. unten §§ 68—70.

2) *Tobler*, l. c. p. 83 und 388.

gleich einem Meter ist, so war die vergrößerte Sionskirche 39 m lang und 26 m breit. Und das soll der ganze Raum von zwei ansehnlichen Häusern gewesen sein?

Noch muß bemerkt werden, daß die Sionskirche nur uneigentlich den Namen „Maria vom Berge Sion" gehabt hat, das ist, daß sie nur von dem einen und anderen Pilger der späteren Jahrhunderte so genannt worden ist, weil in derselben auch die Stätte ihres Sterbens gezeigt und verehrt wurde [1]).

Was endlich den Stand der Sache nach der Zerstörung der Sionskirche durch die Charesmier (1244) anbelangt, so kam von dort an die ursprüngliche Ueberlieferung nach und nach ganz in Vergessenheit, und an ihre Stelle trat eine andere, die jüngere, die fortan Bestand gewann und bis in die Gegenwart die herrschende blieb, die aber, da sie als eine Neubildung oder als eine Umbildung der ursprünglichen anzusehen ist, in unserer Frage nicht weiter mehr in Betracht kommt [2]).

Das Resultat dieser unserer Untersuchung fassen wir in die drei kurzen Sätze zusammen: Der Apostel Johannes hatte auf Sion kein Haus. Es stand daselbst keine Marienkirche. Marias Wohnung war das Haus des Cönaculums.

§ 48. Die Dauer des Aufenthaltes Marias auf Sion. Ihr Todesjahr.

Ueber die Dauer des Aufenthaltes Marias auf Sion und über das Jahr ihres Todes ist eine bestimmte Nachricht nicht auf uns gekommen.

Es mag dies auffallen, steht aber mit dem Schweigen der ersten drei Jahrhunderte über Marias Aufenthalt und Verscheiden überhaupt im Zusammenhang, und dürfte sich aus folgenden besonderen Umständen erklären. Zunächst aus der Lage der Wohnung im Hause des Cönaculums.

---

1) Pommert, S. 96.
2) S. unten §§ 71 und 72.

Diese Lage brachte es mit sich, daß Marias Wohnen und Entschlafen daselbst in der Ueberlieferung der Christen mehr in den Hintergrund trat, weil das Cönaculum, in welchem die großen Wunderdinge, die Einsetzung des neutestamentlichen Opfers, die Ausgießung des heiligen Geistes, die Wahl des Apostels Mathias und der ersten Diakonen geschehen war, in welchem fortdauernd der gemeinsame Gottesdienst der Gläubigen gehalten wurde, den hervorragendsten Gegenstand der Ueberlieferung bildete. Dazu kommt, daß die Apostel in ihren Schriften, daß selbst der Apostel Johannes in seinem Evangelium und in seinen Briefen und auch in der Apokalypse nichts über Marias ferneres Leben und Hinscheiden hinterlassen haben.

Weil nun die Apostel hierüber Schweigen beobachtet haben, so thaten es auch ihre ersten Nachfolger, die Bischöfe von Jerusalem. So erklärt es sich, daß selbst Cyrillus in seinen Katechesen nichts weiter darüber berichtet. Man beobachtete diese Zurückhaltung vielleicht in der Meinung, das Schweigen der Apostel dürfte auf einem eigenen Wunsche der demüthigen Magd des Herrn beruhen, deren Herzensverlangen es sein mochte, daß alle Ehre, alle Danksagung, alle Liebe und Hingebung auf den göttlichen Erlöser sich concentriren, in der Ueberzeugung, daß vom göttlichen Sohne überreich auf die vielgeliebte Mutter überfließen würde.

Da also eine bestimmte Tradition hierüber nicht vorliegt, so nehmen, wie gesagt, die Historiker und Chronologen eine sehr verschiedene Dauer des Aufenthaltes Marias auf Sion an, indem einige meinen, sie habe sehr bald nach der Himmelfahrt des Herrn, andere im Jahre 37 oder 45, 48, 55, wieder andere im Jahre 60 oder 63, oder in einem noch späteren Jahre ihr zeitliches Leben daselbst geschlossen. Papst Benedict XIV. suspendirte wie über den Ort so auch über die Zeit des Todes Marias sein Urtheil.

Baronius behandelte die Frage über den Tod Marias zum Jahre 48 aus dem Grunde, weil, wie er bemerkt, im Chronikon

des Eusebius zu diesem Jahre die Notiz beigefügt ist: „Die Jungfrau Maria, die Mutter Jesu Christi, wird zu ihrem Sohne in den Himmel aufgenommen: so ist es Einigen, wie sie schreiben, geoffenbaret worden[1]." Allein diese Stelle wird jetzt allgemein als eine Interpolation angesehen[2].

Wir ziehen das Jahr 45 als das Jahr des Verscheidens der Mutter des Herrn vor.

Demgemäß wurde die heilige Jungfrau, da sie bei der Geburt ihres göttlichen Kindes 15 Jahre zählte, 60 Jahre alt, und dauerte ihr Wohnen auf Sion 12 Jahre.

Das Jahr 45 nehmen wir aus mehreren Gründen als das Jahr des Hinscheidens Marias an.

Wie uns nämlich Clemens von Alexandrien[3] und Apollonius, ein christlicher Schriftsteller aus dem Anfange des 3. Jahrhunderts (212 n. Chr.), der sich ausdrücklich auf eine alte Ueberlieferung beruft, berichten, hatte der Herr den Aposteln befohlen, zwölf Jahre das Wort Gottes in Jerusalem und im heiligen Lande zu predigen und dann erst hinauszugehen in die Welt[4].

Dann hat das Jahr 45 eine große Zahl von Gelehrten für sich. Ferner ist dieses Jahr die vorherrschende Ueberlieferung in der griechischen Kirche, wie dies der Kirchenhistoriker Nicephorus Kallisti, ein Geistlicher an der Sophienkirche

---

1) *Baronius*, ann. eccl. ad annum 48. n. 4 sqq.

2) S. Grab der hl. Jungfrau. S. 48.

3) Dixit Petrus, Dominum dixisse apostolis: Si quis ergo velit ex Israel duci poenitentia, et propter nomen meum credere in Deum, remittentur ei peccata. *Post duodecim annos egredimini in mundum*, ne quis dicat: Non audivimus. *Stromata* VI. 5. *Migne*, s. gr. T. 9. p. 263.

4) Ad haec *tamquam ex veterum traditione* haec refert, *Dominum apostolis suis praecepisse, ne intra duodecim annos Hierosolymis excederent. Euseb.* h. e. v. 21.

in Constantinopel im 14. Jahrhunderte bezeugt, der schreibt, daß Maria im 5. Jahre des Kaisers Claudius, im 60. Jahre ihres Lebens in Jerusalem auf Sion entschlafen sei[1]); und wieder, daß sie auf Sion 11 Jahre gelebt habe, und, 59 Jahre alt, daselbst gestorben sei[2]).

Dieselben Angaben bietet auch viel früher der uns schon bekannte Hippolytus, der Thebaner, in dessen Chronikfragmenten sich folgende Angaben über Maria, ihr Leben und ihren Tod verzeichnet finden:

„Die heilige Gottesgebärerin lebte in der Welt 59 Jahre und zwar 14 Jahre im Tempel, 4 Monate im Hause des heil. Joseph; und sie gebar, nachdem sie die Botschaft des Engels Gabriel erhalten und vom heiligen Geiste empfangen hatte, unsern Herrn Jesum Christum am 25. Dezember im 15. Jahre ihres Alters. Das Leben unseres Herrn im Fleische dauerte 33 Jahre. Nach der Auffahrt des Herrn lebte Maria mit den Jüngern im Hause des Evangelisten Johannes 11 Jahre. Alle Jahre ihres Lebens waren 59[3]).

Was von der griechischen Kirche gilt, dasselbe gilt auch

---

1) Da Kaiser Claudius am 25. Januar des Jahres 41 die Regierung antrat, so fiel der 15. August des 5. Jahres seiner Regierung in das Jahr 45 n. Chr.

2) *Nicephorus Callisti*, hist. eccl. II. 3. 21.

3) Diekamp, S. 4 ff. S. 88—96. *Migne*, s. gr. T. 117. p. 1037. S. oben S. 131. Dieselben Jahre hat Hippolytus auch in einem anderen Fragmente. Diekamp, S. 12; *Migne*, p. 1029. In einem dritten Fragmente findet sich jedoch die Geburt des Herrn und Marias Entschlafen um ein Jahr später angesetzt, jene im 16., dieses im 61. Lebensjahre. Ihr Aufenthalt auf Sion dauerte hiernach 11 Jahre. L. c. p. 1034.

Diese Daten des Thebaners weichen darin von den gewöhnlich angenommenen ab, daß er den Aufenthalt Marias im Heiligthume 14 Jahre dauern läßt, während man sonst dafür hält, daß sie im 3. Jahre ihres Alters *(Nicephor. Call.* I. c. 7) in den Tempel gebracht worden und nach vollendetem 12. Jahre in das Haus zu Nazareth zurückgekehrt sei, und dort in zwei Jahren die Botschaft des Erzengels empfangen habe.

von der syrischen; denn Salomon aus der Stadt Chalata (Chalatensis), der als nestorianischer Metropolit die Kirche von Bassora (ecclesiam Bassorensem) im Jahre 1222 leitete, schreibt in seinem Buche „Die Biene" (Apis) über Marias Verscheiden. „Von jener Stunde an führte Johannes Maria in seine Wohnung und diente ihr. Sie lebte aber nach der Auffahrt des Herrn zwölf Jahre. Im Ganzen lebte sie in der Welt 58 Jahre oder nach andern 61 [1]).

Diese zwölf Jahre, während welcher die Apostel in der heiligen Stadt und im Judenlande und dessen nächster Umgebung das Reich Gottes verkündigten und anpflanzten, ließ der Herr, als er von ihnen geschieden war, noch seine Mutter in ihrer Mitte zurück als ihre Lehrerin, Trösterin und Rathgeberin, als ihre Freude und Wonne [2]). In dieser Zeit empfing der Evangelist Lukas aus Marias Munde und Herzen, in welchem sie dieselben bewahrte und erwog, die Nachrichten über die wunderbaren Ereignisse der Empfängniß und Geburt des Erlösers, die Kenntniß der geheimnißvollen Reden und Gesänge — Magnificat — Benedictus — Gloria in excelsis Deo — Nunc dimittis — der Kindheitsgeschichte Jesu. Diese Kindheitsgeschichte ist eine Auszeichnung des Lukasevangeliums, ein Vermächtniß der Mutter Gottes an die Kirche. Durch sie wurde Lukas der Evangelist des Christkindes und seiner Mutter Maria.

In diesen zwölf Jahren kann man eine sinnvolle Typik sehen. Zwölf Jahre umfaßt die Kindheitsgeschichte des menschgewordenen Erlösers, wie sie Lukas in seinem Evangelium schil-

1) Ex illa hora duxit Joannes Mariam in sua eique ministravit. *Vixit autem illa post ascensionem Domini annos duodecim.* Annos universim in mundo vixit quinquaginta octo, vel secundum alios, sexaginta unum. *Assemani,* biblioth. orient. T. III. p. 318. — Salomo von Bassora, Buch der Biene. Oxford 1886. History of the Virgin. Ms. A. F. 157. Diese Notiz stammt vom Universitäts-Professor Dr. Braun dahier.

2) S. Grab der hl. Jungfrau, S. 49—55.

dert; denn er schließt sie mit dem zwölfjährigen Knaben Jesus im Tempel, indem er hierauf, die übrigen Lebensjahre übergehend, sogleich Johannes den Täufer, den Vorläufer, auftreten und Jesus seine öffentliche messianische Thätigkeit beginnen läßt.

Jesu Leben ist aber typisch für seine Kirche. Zwölf Jahre, von 33—45, umfaßt auch die Kindheits- und Jugendgeschichte der Kirche, die sie in Jerusalem und in der Umgebung verlebte, wie sie derselbe Lukas in den ersten zwölf Kapiteln der Apostelgeschichte geschildert hat. Wie nun der Herr selbst als Kind und Knabe zwölf Jahre unter der Obhut seiner Mutter gestanden, so stand auch seine Kirche diese ersten zwölf Jahre hindurch unter der Obhut und unter dem Schutze Marias. Zwölf Jahre ließ sie der Herr noch in der Mitte der Apostel und seiner jugendlichen Christengemeinde, nachdem er selbst nach der Vollendung seines Werkes zu seinem himmlischen Vater zurückgekehrt war, auf Erden in Jerusalem zurück als ihre Lehrerin, Trösterin, als ihre Wonne und Freude.

Als diese zwölf Jahre um waren, als die jugendliche Kirche gleichsam am Herzen der Mutter Gottes genugsam erstarkt war, sollte sie ihren Gang in die Welt der Heiden antreten. Es erging daher die Weisung des heiligen Geistes an die Gemeinde in Antiochien, den Saulus und Barnabas abzusondern zu dem Werke, wozu sie den Ruf erhielten (Apg. 13, 1—4). Beide empfingen die Handauflegung und gingen nach Seleucia und Cypern, „ausgesandt vom heiligen Geiste". Das geschah im Jahre 45 n. Chr. Die zwölf Jahre waren vorüber; es erfolgte das Signal von oben, daß nun das Evangelium in aller Welt allen Völkern zu verkündigen sei.

Die letzte Aufgabe, das letzte Werk, das ihr göttlicher Sohn seiner Mutter noch aufgetragen hatte, an seiner Statt in der Mitte der Apostel zu weilen, war gethan. Auch dieses Werk war vollbracht. Die meisten Apostel verließen jetzt Palästina und gingen in die verschiedenen Länder, in die sie vom heiligen

Geiste gesandt wurden; es erfolgte die Divisio apostolorum. Das schließt aber nicht aus, daß sie, wie Paulus, wiederholt dahin zurückkehrten.

Auch Maria verließ die heilige Stadt und ging hin zu ihrem göttlichen Sohne.

Ueber Jerusalem zogen immer drohender die Strafgerichte Gottes heran. Nach zweimal zwölf Jahren begannen sie in Erfüllung zu gehen.

Zweiter Abschnitt.

Das Grab Marias in Gethsemane.

§ 49. Das Unbekanntsein dieses Grabes.

Maria starb im Hause des Cönaculums auf Sion in Anwesenheit der Apostel. Die Apostel trugen den selig gepriesenen Leib nach Gethsemane und setzten ihn dort in einem Felsengrabe bei, wie alle Nachrichten übereinstimmend melden.

Diese Anwesenheit der Apostel bei dem Hinscheiden der heiligen Jungfrau hat nichts Wunderbares an sich; und wir brauchen nicht anzunehmen, daß dieselben, wie die verschiedenen Berichte sagen, aus den Ländern, in welche sie sich bereits zerstreut haben sollten, wunderbarer Weise von Engeln oder vom Geiste Gottes in Wolken durch die Lüfte nach Jerusalem getragen worden seien, obgleich auch dieses nichts Unglaubliches an sich hätte, da ja die Apostelgeschichte dergleichen wunderbare Vorgänge bei dem Diakon Philippus, bei den Aposteln Petrus und Paulus berichtet[1]). Wir brauchen dies aus dem Grunde nicht anzunehmen, weil, wie wir wissen, die Apostel dem Auftrage des Herrn gemäß im Jahre 45 noch in Jerusalem und in Palästina wirkten, weil gerade der Hingang der

1) Apg. 8, 26. 40; 9, 4 ff.; 12, 7 ff.; 16, 20 ff.; 27, 23 ff.

Gottesgebärerin als der Zeitpunkt ihrer beginnenden Zerstreuung in die verschiedenen entfernteren Länder und Provinzen anzusehen ist.

Das Grab der gebenedeiten Mutter des Herrn in Gethsemane war, wie das Grab des Herrn auf dem Hügel von Golgatha, den ersten Christen der heiligen Stadt gewiß eine hochwürdige Stätte.

Aber nach wenigen Jahren wurde es anders. Jerusalem wurde von den Römern erobert und von den Heiden zertreten. An der Stelle, wo es gestanden, erbaute Kaiser Hadrian eine neue, ganz heidnische Stadt, die er dem Jupiter zu Ehren Aelia Capitolina nannte.

Das Grab des Herrn wurde entweiht und verschüttet. Wie Eusebius berichtet, „suchten es einige Gottlose und Verruchte gänzlich zu vernichten." Sie schafften mit vieler Anstrengung und Mühe von allen Seiten Erde herbei und bedeckten damit den ganzen Platz; sie schütteten sie zu einer beträchtlichen Höhe auf, belegten ihn mit Steinen und verbargen so die heilige Gruft unter diesem vielen Schutte. Dann stellten sie darüber das Götzenbild der Venus auf und brachten ihm Opfer dar[1]). Die Verehrung des hochheiligen Grabes ihres Erlösers war dadurch den Christen unmöglich gemacht.

Ein ähnliches Loos hatte das Grab der Mutter des Herrn. Es wurde ebenfalls mit Schutt bedeckt, der zu einer ansehnlichen Höhe über demselben sich aufhäufte. So versank es gleichsam in die Erde und wurde den Augen entrückt.

Das heilige Grab und Kreuz des Herrn wurde unter den bekannten Umständen durch des Kaisers Constantin Mutter, die heil. Helena, im Jahre 326 wieder entdeckt. Nachdem kurz vorher (325) die Gottheit Christi auf dem von Constantin veranstalteten Concil von Nicäa der christlichen Welt proclamirt worden war, erhoben sich sein Kreuz und sein Grab aus dem

1) *Euseb.*, vita Constant. III. 26.

Dunkel der Erde zum Lichte der Sonne und wurden der Gegenstand allgemeiner und inniger Verehrung von Seiten der Christgläubigen.

Marias Grab blieb aber noch an 70 Jahre verborgen und unbekannt; es fehlt aus dieser Zeit über dasselbe jegliche Nachricht. Weder Eusebius, der (c. 340) in dem „Leben Constantins" die Auffindung des Grabes und Kreuzes Christi berichtet, noch Bischof Cyrillus von Jerusalem, obwohl er in seinen berühmten Katechesen das Grab des Herrn umständlich beschreibt, sagen von demselben eine Silbe. Und ebenso schweigen darüber der Pilger von Bordeaux (333) und die heil. Silvia, die (385—388) längere Zeit in Jerusalem sich aufgehalten, die Kirchen besucht und beschrieben hat. Dasselbe Schweigen beobachtet auch der heil. Epiphanius, der gelehrte Bischof von Salamis auf Cypern, obwohl er in seiner Schrift „über die Häresien" auf Marias Verscheiden speciell zu sprechen kommt, indem er versichert, er vermeide es absichtlich, darüber sich zu äußern, wo und ob überhaupt Maria gestorben sei, weil darüber in der heiligen Schrift nichts stehe. Seine Worte sind: „Ich wage es nicht, mich darüber zu äußern; ich habe zwar darüber meine Gedanken, aber ich lege mir Schweigen auf [1])." Der Heilige spielt hier offenbar auf die Tradition in Jerusalem über das Leben und Verscheiden Marias auf Sion an; denn diese Tradition konnte ihm nicht unbekannt sein, weil er vor seiner Berufung auf den Metropolitensitz von Salamis viele Jahre in der heiligen Stadt und in Palästina gelebt und mit dem Bischof Cyrillus, seinem Zeitgenossen, verkehrt hat. Er wagte es aber nicht über das, was über Maria in der heiligen Schrift geschrieben steht, hinauszugehen, da er die kirchliche Lehre gerade in Bezug auf die Mutter des Herrn gegen entgegengesetzte Irrlehren zu vertheidigen hatte, indem Einige, wie die Kollyridia-

1) *Migne*, s. gr. T. 52. p. 708. 716. 738. 754. — S. Grab der hl. Jungfrau. S. 58—62.

nerinnen in Arabien, ihr eine abgöttische Verehrung erwiesen, Andere ihr dagegen die immerwährende Jungfräulichkeit absprachen. Weil nun die göttliche Schrift über Marias Tod und Grab nichts berichtet, so schweigt auch er darüber.

Wie Epiphanius, so verhält sich auch sein hochgelehrter Zeitgenosse, der heil. Hieronymus. Auch er führt unter den heiligen Orten Jerusalems in dem berühmten Briefe „über die heiligen Orte" vom Jahre 386 das Mariengrab in Gethsemane nicht auf[1]).

Aus dem Schweigen dieser Schriftsteller, die sämmtlich Jerusalem besucht oder daselbst gelebt haben, dürfen wir mit Sicherheit schließen, daß das Mariengrab bis zum Jahre 386 ganz unbekannt war.

§ 50. Wiederauffindung des Grabes.

In welchem Jahre und unter welchen Umständen dieses Grab aufgefunden worden ist, wissen wir nicht. Kein Augenzeuge, kein Zeitgenosse berichtet uns darüber. Wir sehen uns somit auf Hypothesen und approximative Bestimmungen angewiesen.

Was die Zeit der Auffindung anbelangt, so hat die Meinung das meiste für sich, daß die Aufdeckung in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Theodosius d. Gr., in den Jahren von 386—395, geschehen sein wird. Dies können wir daraus erschließen, daß um das Jahre 400 die schon genannte Dormitio beatae Mariae Virginis verfaßt wurde, in welcher Marias Tod auf Sion und ihre Bestattung in dem Grabe des Thales Josaphat mit großer Ausführlichkeit geschildert sich findet, und welche sehr wahrscheinlich durch die Auffindung des Grabes veranlaßt worden ist[2]).

1) *Ep. 46 ad Marcellam.* S. Grab der hl. Jungfrau, S. 62 bis 64.

2) Auch Tischendorf, v. Lehner verlegen den Ursprung dieses Büchleins in diese Zeit; Diekamp dagegen in die Mitte des 4. Jahr-

Gegen die Auffindung in dieser Zeit spricht nicht, daß Papst Leo I. in seinem Briefe an den Patriarchen Juvenal von Jerusalem, daß Bischof Eucherius in der ihm beigelegten Schrift über die „heiligen Orte" des Mariengrabes nicht erwähnen. Denn beide geben keine vollständige Beschreibung von Jerusalem, beide erwähnen daher auch der Kirche der Todesangst Christi im Garten Gethsemane, die ganz nahe bei dem Mariengrabe war, nicht, obwohl sie schon um das Jahr 380 bestanden hat, da sie von Hieronymus und Silvia bezeugt wird [1]).

Nehmen wir nun die Behauptung, das Mariengrab sei in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Theodosius d. Gr. wieder aufgefunden worden, als eine Thatsache an, so kann diese Auffindung des ehrwürdigen Heiligthums als eine Belohnung Gottes für den Kaiser Theodosius, wie die Auffindung des Grabes des Erlösers als eine Belohnung für Constantin betrachtet werden, wegen der großen Verdienste, die sich diese beiden großen Herrscher um den christlichen Glauben erworben haben. Denn wie durch Constantins Veranstaltung das erste allgemeine Concil von Nicäa (325) zu Stande kam, das die Gottheit des Logos als Dogma proclamirte und in das Symbolum aufnahm, so veranlaßte Kaiser Theodosius das zweite ökumenische Concil in Constantinopel (381), von welchem die Gottheit des heiligen Geistes gegen Macedonius und seine neue Irrlehre als geoffenbarte Wahrheit verkündigt, und dieser Glaubenssatz demselben Symbolum beigefügt worden ist.

Auch kann man in dem neu aufgedeckten Heiligthum ein Palladium für die Rechtgläubigen erblicken, das ihnen Gott erstehen ließ gegen die neue gefährliche Häresie des Nestorius (seit 428), die direkt auch gegen Maria gerichtet war, da ihr durch dieselbe die Würde der Gottesmutterschaft, der Titel Gottes-

---

hunderts (S. 91), Mommert in die Mitte des 5. Jahrhunderts (S. 80). Vgl. Zahn S. 53.

1) S. Grab der hl. Jungfrau, S. 72. 73.

gebärerin (θεοτόκος, Deipara, Dei genitrix) abgesprochen wurde [1]).

Somit waren an 350 Jahre dahingegangen, seitdem die Gottesmutter in Gethsemane ihre zeitliche Ruhestätte gefunden hatte.

In Anbetracht dieser langen Zeit fragen wir wohl mit Recht, warum es Gott so gefügt hat, daß dieses ehrwürdige Grab so viele Jahre hindurch unbekannt geblieben ist.

Die richtige Antwort dürfte Eusebius angedeutet haben, wenn er zum Grabe des Heilandes bemerkte, einige Gottlose hätten es mit Erde bedeckt, um es zu vertilgen.

Gewiß, der Haß der Juden und der Fanatismus der Heiden würde beide christlichen Heiligthümer vom Erdboden vertilgt haben, wenn es ihnen möglich gewesen wäre. Um es ihnen unmöglich zu machen, ließ Gott beide mit Erdreich bedeckt werden und unsichtbar machen, gleichsam in die Erde versinken, und erst wieder erstehen, als das Christenthum den Sieg über beide errungen hatte, als das christliche Siegeszeichen, das Kreuz, über Sion und auf den Standarten der römischen Legionen glänzte [2]).

Auch das dritte urchristliche Heiligthum, die Sionskirche, wurde, wie wir hören werden, bei der Zerstörung Jerusalems wunderbar vor der Vernichtung bewahrt. Und das heilige Haus in Nazareth, in welchem der Gottmensch und die heilige Familie gelebt haben, wird jetzt noch in Loreto verehrt.

1) A. a. O. S. 70—72.
2) A. a. O. S. 73—76.

Dritter Abschnitt.

Die Zeugen für Sion und Gethsemane.

1. Kapitel.

Dionysius Areopagita. Die Tradition von Jerusalem. Die Dormitio (Transitus) B. M. V.

§ 51. **Der Brief des Dionysius. Anlaß und Inhalt desselben.**

Nachdem wir die Auffindung des Mariengrabes in Gethsemane besprochen haben, ist es nun unsere weitere Aufabe, die geschichtlichen Zeugen für die Wohnung und das Grab der Mutter des Herrn kennen zu lernen.

In dieser Hinsicht haben wir schon bemerkt, daß es nicht besonders auffallen kann, wenn dieselben nicht sogleich in den ersten Jahrhunderten sich vernehmen lassen. Es kann dies deshalb nicht befremden, weil das Wohnen Marias auf Sion im Cönaculum im Vergleiche mit diesem nothwendig etwas in den Hintergrund treten mußte. Und etwas Aehnliches finden wir auch in Bezug auf ihr Grab im Thale Josaphat, das ja bis gegen das Jahr 400 unbekannt blieb. Ueber unbekannte Dinge gibt es aber keine Nachrichten, eben deshalb, weil sie unbekannt sind.

Es existiren daher auch über das Grab des Herrn nach den Evangelien bis zu seiner Auffindung im Jahre 326 keine historischen Nachrichten.

Zum ersten Male finden wir das Mariengrab in Gethsemane erwähnt in den armenischen Acten der heil. Rispime, in welchen es heißt, daß diese mit ihrer Aebtissin das Grab der heiligen Jungfrau im Cedronthale bald nach dem Beginne der diocletianischen Verfolgung der Christen besucht habe[1]).

1) Nach der Erzählung in diesen Acten flüchtete die Aebtissin Cajane mit der Jungfrau Rispime und ihren Gefährtinnen zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Diocletian von Rom nach Armenien. „Zuerst fuhren sie zu Schiff nach Alexandrien; dann kamen sie nach Jerusalem,

Die Mechitaristen, die Herausgeber dieser Acten, sahen diese Nachricht für historisch an. Allein wir vermögen ihnen in dieser Meinung aus dem Grunde nicht beizustimmen, weil zur Zeit der diocletianischen Christenverfolgung in den Jahren (303—305), wie wir nachgewiesen haben, das Grab der heiligen Jungfrau in Gethsemane noch völlig unbekannt war.

Diese Notiz dürfen wir somit als eine legendenhafte Ausschmückung der sonst verbürgten Ueberlieferung über Rispime und ihre Gefährtinnen ansehen, die in der armenischen Kirche seit der ältesten Zeit sehr hoch verehrt, auch in alten Hymnen gefeiert werden.

Anders verhält es sich mit einem Briefe des Dionysius Areopagita. Es muß jedoch bemerkt werden, daß wir in diesem Dionysius nicht den Schüler des Weltapostels (Apg. 17, 34) und ersten Bischof von Athen anzusehen haben, sondern einen angesehenen öffentlichen christlichen Lehrer und Schriftsteller, der um die Mitte des 4. Jahrhunderts gelebt hat und in symbolischer Weise Dionysius Areopagita deßhalb von anderen genannt wurde, weil in den Freundeskreisen, in denen er verkehrte, wie überhaupt in den Klöstern des heil. Pachomius in der Thebais damals die Sitte bestand, in ihren Correspondenzen symbolischer Zeichen und Namen sich zu bedienen[1]). Von diesem „Vater der Mystik" nun wurde in neuester Zeit ein Brief bekannt, den er „über das Entschlafen und die Aufnahme der hei-

wo sie die heiligen Orte besuchten. Als sie zu Gethsemane sich befanden und bei dem Grabe der allerheiligsten Jungfrau mit innigster Andacht beteten, nahm die Aebtissin Rispime bei der Hand, hieß sie zum Grabe der Gottesgebärerin hintreten und sagte: „Deiner Obhut, gebenedeite Mutter Gottes, empfehle ich diese Jungfrau." Darauf erschien ihr die selige Jungfrau und befahl ihr, nach Edessa zu ziehen und dort das nicht von Menschenhand gemachte Bildniß des Herrn zu betrachten." Bekehrung Armeniens durch den heil. Gregor Illuminator. Nach national-historischen Quellen bearbeitet. Wien. 1881. S. 43.

1) S. Katholik, 1898. S. 270—276.

ligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria" an seinen ehemaligen Schüler und jetzigen Bischof von Kreta, Titus, geschrieben hat und zwar, wie mit Grund anzunehmen ist, nach seiner Rückkehr von Jerusalem, wohin er einen großen Wallfahrtszug von Aegypten aus mitgemacht hatte [1]).

In diesem Briefe schildert Dionysius Marias Verscheiden und Bestattung mit ziemlicher Umständlichkeit. Sie verschied in Anwesenheit der Apostel in Jerusalem, indem sie ihre heilige Seele in die Hand des Herrn übergab, worauf sie zur Region der Engel emporgetragen wurde. Ihren heiligen Leib, „der Gott aufgenommen hatte", trugen die heiligen Apostel unter Begleitung sämmtlicher Gläubigen von Jerusalem und setzten ihn bei in dem Orte des Begräbnisses, der Gethsemane genannt wird. Ueber demselben vernahmen sie englische Lobgesänge drei Tage lang. Als sie am dritten Tage das Grab öffneten, damit ein zu spät angekommener Apostel (Thomas) das Angesicht der Hingeschiedenen noch einmal schauen konnte, fanden sie das Grab leer und den Leib nicht mehr darin. Da jetzt auch der Engelsgesang über dem Grabe verstummt war, so sahen sie darin einen Beweis, daß der heilige Leib „an den Ort der Ehren, des Lichtes und der Glorie emporgetragen worden war".

In diesem Briefe besitzen wir somit ein wichtiges Zeugniß aus der Mitte des 4. Jahrhunderts oder, wie Andere meinen, aus dem Ende des 5. Jahrhunderts [2]), von einem angesehenen öffentlichen Lehrer, Theologen und Schriftsteller — wenn der Brief wirklich von unserem Dionysius stammt.

1) In deutscher Uebersetzung zuerst publicirt von Prof. Dr. Vetter in Tübingen. Tübing. theol. Quartalschr. 1887. S. 133—138. Der deutsche Text des Briefes mit einigen Bemerkungen vollständig auch in: Grab der hl. Jungfrau. S. 78—81.

2) Hier brauchen wir auf die große Controverse hierüber nicht einzugehen, weil der Brief seine Beweiskraft behält, auch wenn er erst in den Jahren zwischen 482—492 geschrieben worden sein sollte. S. Katholik. 1898. S. 543—549. Dr. H. Koch, Pseudo-Dionysius in seinen Beziehungen zum Neuplatonismus und Mysterienwesen. Mainz. 1900. S. auch unten die §§ 61—67.

§ 52. Einwendungen gegen die Echtheit des Briefes.

Meines Erachtens unterliegt die Echtheit mit Ausnahme der Ueberschrift[1]) keinem Zweifel, obgleich Manche sie bezweifeln, und obgleich die Anwälte für Panagia Capuli mehrere Gründe dagegen geltend gemacht haben. Besprechen wir kurz diese Gründe.

Gouyet meint, der Brief müsse gerade in dem Theile, der von der Uebertragung des Leibes Marias nach Gethsemane und seiner Bestattung daselbst spricht, alterirt worden sein, weil er in demselben den bekannten Worten des Concils von Ephesus widerspricht[2]). Und auch Fonck hält dafür, daß wir schon aus diesem Grunde dem Briefe „schwerlich einen Platz unter den echten Dionysiaca anweisen können"[3]).

Allein wir wissen, daß der Brief in diesen Nachrichten mit den Worten des Concils nicht im Widerspruch steht, weil das Concil nicht gesagt hat, daß Maria in Ephesus gestorben und begraben worden sei.

Ferner soll die Echtheit des Briefes, wie Fonck meint, auch deshalb abzuweisen sein, weil er nur in einer Textform, nämlich in einer armenischen Uebersetzung aus dem Griechischen, vorhanden ist, und weil er seinem Inhalte nach aus der Dormitio geschöpft ist und in seiner Form als eine Imitation eines anderen Briefes des Dionysius an denselben Titus anzusehen ist.

Aber auch diese Behauptungen ermangeln der Begründung. Denn wie soll der Brief dadurch an Ansehen verlieren, daß wir ihn bis jetzt nur in einer Textform kennen? Besitzen

1) Diese Ueberschrift: „Dionysius' des Areopagiten, ersten Bischofs der Athener, Antwort auf die Frage des Titus, des Bischofs von Kreta, über das Entschlafen und die Aufnahme der heiligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria," ist sicher eine Beifügnng eines Abschreibers, der den Verfasser für den apostolischen Areopagita gehalten hat.

2) *Gouyet*, p. 170–173.

3) Zeitschr. für kath. Theologie. Innsbruck. S. 489–491.

wir nicht auch die Doctrina Apostolorum, die Peregrinatio Silviae, jene vom griechischen Erzbischof Bryennius, diese von Gamurrini in neuester Zeit aufgefunden und edirt, nur erst in einer Recension? Und dasselbe gilt von dem von Tischendorf entdeckten berühmten Codex Sinaiticus und von vielen anderen historischen Documenten, namentlich gerade auch von Briefen. Wem ist es je eingefallen, sie deßhalb in ihrem Werthe herabzusetzen?

Aus der Dormitio kann aber der Brief die Nachrichten über Marias Verscheiden aus dem Grunde nicht genommen haben, weil dieser, wie es mir zweifellos ist, schon um das Jahr 363 geschrieben worden, während jene erst um das Jahr 400 entstanden ist[1]).

Auch ergibt sich aus dem Briefe selbst, daß er seine Angaben nicht einzig aus der Dormitio geschöpft haben kann; denn er bringt die Nachricht, daß der Apostel Thomas zum Verscheiden Marias zu spät gekommen sei, weßhalb die Apostel, um sein sehnliches Verlangen, ihr Angesicht noch einmal zu sehen, zu befriedigen, das Grab geöffnet, es aber leer befunden haben, eine Notiz, die in der Dormitio fehlt, die also Dionysius einer anderen Quelle entnommen haben muß.

Ganz unwahrscheinlich ist dann eine Imitation; denn wer sollte ein Interesse gehabt haben den Brief zu erdichten? Doch nicht der Erzbischof Juvenal von Jerusalem, um die Ehre seiner Kirche zu erhöhen? Diese Ehre hing ja vom Grabe Marias nicht im mindesten ab, sondern von ihrer Würde „als der Urkirche der ganzen Christenheit". Und wer mochte im Stande sein, den ganz eigenartigen dionysischen Stil so vollkommen nachzumachen, wie es in diesem Briefe geschehen ist? Denn der Brief trägt unverkennbar ganz den Charakter der dionysischen Schreibart und Darstellungsweise an sich. Wir finden in dem-

1) Fonck verlegt die Abfassung der Dormitio in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts, steht aber mit dieser Meinung allein.

selben dieselbe Ueberschwänglichkeit der Epitheta und Superlative, dieselben neuen Wortbildungen und seltsamen Zusammensetzungen heterogener Worte, dieselben mystischen Dunkelheiten, welche die Schreibart des Dionysius als einzig in ihrer Art charakterisiren.

Auch die Umstände sprechen für die Echtheit.

Dionysius schrieb den Brief auf die Bitte seines ehemaligen Schülers, des Bischofs Titus, an den er noch einen anderen Brief über die Eintheilung der Theologie in die mystische und demonstrative und über einige biblische Symbole ebenfalls auf dessen Bitte gerichtet hat, sehr wahrscheinlich nach seiner Rückkehr von dem großen Wallfahrtszuge, der von Aegypten aus nach Jerusalem zum Grabe des Herrn unternommen worden war, an dem, wie Dionysius anderwärts berichtet, mehrere Bischöfe, Theologen und Lehrer, sowie sein Lehrer Hierotheus theilgenommen haben, bei dem am Grabe des Herrn Lobreden auf den leidenden und auferstandenen Gottmenschen wie in einem Wettstreite von den Bischöfen und anderen Lehrern gehalten worden waren. Dieser Wallfahrtszug hat sehr wahrscheinlich bald nach dem Untergange des apostasirten Kaisers Julian (362) stattgefunden. Da nun Dionysius in der heiligen Stadt gewesen war, wo man eine Ueberlieferung über das Leben und Hinscheiden der Mutter des Herrn hatte, wo sie also Dionysius kennen gelernt haben mußte, so erklärt sich die Bitte seines Schülers und Freundes von selbst.

Nach der Auffindung des heiligen Grabes des Erlösers im Jahre 326 mußte die Frage nach dem Grabe seiner jungfräulichen Mutter immer lebhafter die christlichen Gemüther beschäftigen. Insbesondere werden es die zahlreichen Pilger, welche die heiligen Orte besuchten, gewesen sein, welche es an Erkundigungen nach dem Mariengrabe nicht fehlen ließen, um nach ihrer Rückkehr in die Heimath den fragenden Freunden Nachricht darüber geben zu können. So erklärt sich die Frage des Titus und die Antwort des Dionysius und der Inhalt des

Briefes über „das Entschlafen und die Aufnahme der heiligen Jungfrau und Gottesgebärerin Maria“ in sehr einfacher Weise.

Es besteht demnach meines Erachtens kein hinreichender Grund zu zweifeln, daß der Brief wirklich von Dionysius geschrieben worden ist. Schon die Schreibart, die ganz das dionysische Gepräge an sich trägt, würde genügen, dieses behaupten zu können; und dazu kommt der besondere Anlaß und Inhalt, und kommen die damit vollkommen harmonirenden Zeitumstände. Er kann demnach dieselbe Glaubwürdigkeit in Anspruch nehmen, wie irgend eine andere der berühmten Schriften des großen Mystikers.

Somit besitzen wir in der That in diesem Briefe ein Zeugniß aus der Mitte des 4. Jahrhunderts von einem sehr angesehenen Priester, öffentlichen Lehrer und berühmten christlichen Schriftsteller, der im Jahre 362 oder 363 die heilige Stadt und das Grab des Heilandes besucht hat, der also seine Nachrichten aus der in Jerusalem fortlebenden Tradition, von dem dortigen Bischof und seiner Geistlichkeit selbst empfangen hat.

§ 53. Die Tradition von Jerusalem über Marias Haus und Grab.

Diese Tradition über das Wohnen und den Hingang der heiligen Jungfrau auf Sion und über ihre Bestattung in Gethsemane konnte in Jerusalem nicht untergegangen sein, weil die Christengemeinde der Stadt von dort an bestehen blieb. Sie wanderte, ehe Jerusalem von den Römern eingeschlossen wurde, auf höhere Weisung hin, wie uns Eusebius berichtet [1]), nach dem Städtchen Pella jenseits des Jordans aus, kehrte aber nach dem Zeugnisse desselben Historikers und des Epiphanius [2]) schon unter Kaiser

1) *Euseb.*, h. e. III. 5.

2) *Euseb.* IV. 6. 9; VI. 8—11. *Epiphanius*, de mensuris et ponderibus. c. XIX.

Hadrian wieder nach Sion zurück und siedelte sich daselbst wieder an.

Auch die Reihenfolge der Bischöfe dieser Mutterkirche wurde nicht unterbrochen. So konnte auch die Kunde von Marias Tod auf Sion und ihrem Grabe in Gethsemane sich forterhalten, wenn auch die Grabstätte selbst, nachdem sie mit Erde bedeckt worden war, nicht mehr genau bekannt sein mochte.

Wie uns Eusebius, Cyrillus von Jerusalem und Epiphanius berichten[1]), waren die ersten fünfzehn Oberhirten in Jerusalem sämmtlich aus dem Judenthum und leiteten diese Urkirche bis ins 11. Jahr des Kaisers Antoninus Pius (138—161), also bis zum Jahre 149 n. Chr. Die ersten beiden dieser Bischöfe, der Apostel Jakobus und sein Bruder Simeon, der im Jahre 106 als Martyrer, 120 Jahre alt, starb, hatten wahrscheinlich als Augenzeugen der feierlichen Bestattung des Leibes der heiligen Jungfrau beigewohnt; jedenfalls gilt dies mit Sicherheit von Jakobus.

Aber auch später bis auf Cyrillus setzte sich die bischöfliche Succession ununterbrochen fort[2]). Cyrillus selbst war Bischof von Jerusalem 349—386, wurde aber, da er die Gottheit des Logos kräftig vertheidigte, in den arianischen Wirren viermal verbannt; aber gerade vom Jahre 362—367, also während des genannten großen Wallfahrtszuges von Aegypten nach Jerusalem, hatte er nach zweimaliger Verbannung seinen Bischofssitz wieder inne. Von Cyrillus empfing also unser Dionysius aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachrichten über das selige Ende und die Bestattung der Gottesmutter in Jerusalem.

§ 54. Die Dormitio beatae Mariae Virginis.

Weit ausführlicher als der Brief des Dionysius berichtet uns dieselben Vorgänge bei Marias Verscheiden und Bestattung

1) *Euseb.*, l. c.; *Epiphan.*, l. c.; *Cyrill.*, catech. XIX. 15.
2) *P. Pius Gams*, series episcoporum. Ratisb. 1873. p. 452.

die genannte Dormitio oder der Transitus beatae Mariae Virginis. Dormitio bedeutet dasselbe wie Transitus, und beide dasselbe wie Assumptio. Beide werden im Deutschen am richtigsten mit „Hinübergang" und „Hingang", obwohl jetzt gewöhnlich mit „Heimgang" übersetzt.

Was den Verfasser dieses interessanten Schriftchens anbelangt, so will es von dem Evangelisten Johannes verfaßt worden sein. Längere Zeit legte man sie dem berühmten Bischof Melito von Sardes bei, der in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts durch Gelehrsamkeit, Prophetengabe und Heiligkeit glänzte. Es entstand aber viel später, erst um das Jahr 400, und wurde gerade durch die Auffindung des Mariengrabes im Thale Josaphat, wie es scheint, veranlaßt, indem einer visionären Persönlichkeit die Vorgänge in concreter Anschaulichkeit vor das Auge der Seele traten[1]).

Als historischen Kern enthält das Apokryphon die Thatsachen, die wir aus dem Briefe des Areopagita hervorgehoben haben. Maria verschied in ihrem Hause zu Jerusalem in Anwesenheit des Herrn und der Apostel. Die Apostel legten ihren ehrwürdigen und heiligen Leib auf eine Bahre und trugen ihn durch die Stadt und *setzten ihn in Gethsemane in einem neuen Grabe* bei. Am dritten Tage wurde ihr heiliger Leib in das Paradies hinüberversetzt, mit der Seele wieder vereinigt. „Und sieh," heißt es nach der Bestattung, „Wohlgeruch stieg auf aus dem Grabe unserer Herrin, der Gottesgebärerin, und drei Tage lang wurden unsichtbarer Engel Stimmen gehört, welche den aus ihr geborenen Christus, unsern Gott, lobprieſen. Und als der dritte Tag erfüllt war, wurden die Stimmen nicht mehr gehört, und hieraus erkannten sofort alle, daß ihr unbefleckter und ehrwürdiger Leib ins Paradies versetzt worden sei."

Durch diesen historischen Kern hat diese Schrift in unserer Frage eine große Bedeutung. Daher entging auch sie ebenso

1) S. oben S. 125 und *Grab der hl. Jungfrau*, S. 83—89.

wenig der Beanstandung von Seite der Gegner des Marien-grabes in Gethsemane, wie der Brief des Dionysius.

§ 55. Eine Hypothese über den Ursprung der Dormitio.

Um die Glaubwürdigkeit dieses Schriftchens ablehnen zu können, erfanden die Vertheidiger von Panagia Capuli eine sonderbare Hypothese, die so lautet:

Vor den jetzt vorhandenen Textformen des Transitus, die alle mehr oder minder von einander abweichen, habe eine Urschrift desselben existirt, in welcher erzählt wurde, daß Maria nicht in Jerusalem, sondern in der Umgebung von Ephesus gelebt habe und gestorben sei[1]). Denn nach allen diesen Recensionen kam der Apostel Johannes wie die übrigen Apostel aus den verschiedenen Ländern in einer Wolke von Ephesus nach Bethlehem und Jerusalem, woraus man ersieht, daß er noch zu Lebzeiten Marias, wenn auch nicht in der Stadt Ephe-sus selbst, so doch in der Umgebung derselben gewirkt habe. Befand sich aber der Apostel daselbst, so muß auch die heilige Jungfrau dort gelebt haben, da man nicht annehmen dürfe, daß sie allein in Jerusalem zurückgeblieben sei, weil dies ein that-sächlicher Ungehorsam gegen den Auftrag des Herrn und gegen das Wort des Evangeliums, daß Johannes sie von derselben Stunde an zu sich genommen hat, gewesen wäre (Joh. 19, 27). So habe es auch in dieser Urschrift geheißen, deren spätere Bearbeitungen die Erzählung in diesem Punkte der Ortsbestim-mung gefälscht und auf Jerusalem übertragen hätten.

---

1) L'original de cette pièce a certainement porté, que Marie est morte à Éphèse et non à Jérusalem. *Gouyet*, p. 168. Sur ce point donc, il paraît dès maintenant probable qu'il y a eu falsi-fication. L. c. p. 170. — Fonck a. a. S. S. 502—504: „Als Jo-hannes in die ihm zugewiesene Provinz ging, hieß es wohl im ursprüng-lichen Texte, daß Maria mit ihm nach Ephesus ging." S. 505.

So die Hypothese, die offenbar der Vorliebe für Panagia Capuli entsprungen ist. Machen wir dazu einige kurze kritische Bemerkungen.

Vor allem fällt auf, daß gerade die allerunglaubwürdigste Nachricht, die „Wolkenfahrt" des Apostels von Ephesus nach Bethlehem und Jerusalem als historisch anerkannt und zur Grundlage der Hypothese gemacht worden ist, diese „Wolkenfahrt", die offenbar als eine Ausschmückung der einfachen historischen Thatsache der Anwesenheit der Apostel an dem Sterbelager der Mutter des Herrn zu betrachten ist. Diese Thatsache, die in der Ueberlieferung vorlag, vermochte sich der unbekannte Verfasser des Transitus nicht recht zu erklären, weil er den Tod Marias in eine viel zu späte Zeit verlegte; er versah sie daher mit dem Nimbus des Wunders, wie er denn auch den ganzen Hingang der wunderbaren Mutter mit einer Reihe von Wunderbegebenheiten umgeben hat.

Ich meine nun: Wer gerade diese seltsamste Notiz als historisch annimmt und, auf sie sich berufend, sie zur Grundlage einer eigenen Hypothese macht, der begibt sich des Rechtes, die daran sich anschließende weitere Erzählung für eine Erdichtung zu halten. Denn wozu sollte Johannes von Ephesus, und sollten die übrigen Apostel aus den verschiedenen Ländern, in die sie sich bereits begeben haben sollten, nach Jerusalem berufen worden sein, wenn nicht dazu, um den Ereignissen, die hier vor sich gingen, also um dem Tode und der Bestattung der Mutter des Herrn auf Sion und in Gethsemane als Augenzeugen beizuwohnen? Und dann wer sollte diese Urschrift gefertigt haben? Wo sollte sie entstanden sein? Nicht in Jerusalem, da sie der dortigen Tradition widerspricht; nicht in Ephesus, da erwiesenermaßen Johannes vor dem Jahre 67 nicht dahin gekommen ist, da dort Niemand von dem Aufenhalte und Verscheiden Marias daselbst je etwas gewußt hat. Und auch anderwärts hat nirgends eine derartige Kunde bestanden.

Doch abgesehen von diesem großen Bedenken, erweist sich

die Hypothese schon aus dem Grunde als eine haltlose, weil die bekannten Worte der Synode von Ephesus, daß Maria dort begraben worden sein sollte, ihre eigentliche Stütze sind, die wir aber in die Erde haben versinken sehen.

Fügen wir noch bei, daß alle Recensionen des Transitus, die wir besitzen — die griechischen Originaltexte, die fünf syrischen Uebersetzungen, eine arabische und zwei lateinische Versionen — in Bezug auf den Ort und die Umstände des Lebens und Sterbens Mariä mit einander übereinstimmen; denn alle — der griechische Urtext an der Spitze — schildern ihr Verscheiden als in Jerusalem erfolgt und ihre Bestattung in Gethsemane.

In Paris befindet sich als Handschrift eine „Rede des Erzbischofs Johannes von Thessalonich (um 680) auf das Entschlafen unserer hochheiligen Herrin, der Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria", von welcher erst einige Excerpte publicirt sind[1]). Auch sie verkündet dasselbe.

Fonck meint seltsamer Weise, daß wir in dieser Lobrede die Reste der ältesten Textgestalt der Dormitio erblicken dürfen. Allein dann müßte ja schon die Urschrift die Beziehung auf Jerusalem gehabt haben, da doch nicht angenommen werden darf, daß der Erzbischof Johannes eine so radicale Umgestaltung der Urschrift, eine absichtliche Fälschung, sich habe zu Schulden kommen lassen[2]).

Die neue Hypothese erweist sich somit als ganz haltlos, da Niemand eine derartige Urschrift je gekannt hat, da keine

1) *Tischendorf*, l. c. Prolegomena XXXVIII—XLII.

2) Th. Zahn (S. 53) bezeichnet die Vermuthung Foncks „als eine unerlaubte Kühnheit", und fügt bei: „Diese Bezeichnung genügt aber nicht für den Versuch desselben Gelehrten, einer Rede des Johannes von Thessalonich um 680 einen Wahrscheinlichkeitsbeweis für Ephesus als Todesstätte der Maria zu entlocken."

einzige Schrift, sei es eine apokryphe, sei es eine nicht apokryphe, aus dem ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung in der griechischen, syrischen, armenischen und lateinischen Literatur die Kunde bringt, daß die heilige Jungfrau in Ephesus oder in der Umgebung dieser Stadt gelebt hat und gestorben ist: alle verlegen ihr Lebensende nach Jerusalem. Die vermeintliche Urschrift der Dormitio macht davon keine Ausnahme, weil eine solche nie existirt hat.

2. Kapitel.

Die abendländischen Zeugen.

§ 56. Gregor von Tours, Theodosius, Antonin von Piacenza.

Wir setzen die Reihenfolge der ältesten Zeugen für Sion und Gethsemane weiter fort und wollen zuerst die Stimmen derselben im Abendlande vernehmen.

Hier ist es ein sehr angesehener, gelehrter und heiliger Bischof, der die Ueberlieferung bezeugt, nämlich Gregor von Tours, der Vater der kirchlichen und politischen Geschichte der Franken († 595), der in seiner Schrift de gloria martyrum, c. 4 dieselben Thatsachen, die wir schon kennen, berichtet, daß die Gottesmutter in Anwesenheit des Herrn Jesu und umgeben von Engeln und den Aposteln verschieden und von diesen in Gethsemane beigesetzt worden, daß der Herr wieder erschienen, und ihr heiliger Leib sofort in's Paradies hinüberversetzt worden sei.

Was diesen Bericht anbelangt, so besteht bezüglich seiner Echtheit kein Zweifel; nur meinen Einige, daß ihn Gregor aus der Dormitio geschöpft habe, wogegen aber die große Verschiedenheit beider spricht, indem nach der Dormitio der Leib am dritten, nach Gregor dagegen am Tage der Beisetzung selbst in die Glorie des Paradieses entrückt worden ist.

Den Ort des Verscheidens nennt Gregor nicht, sondern setzt ihn als bekannt voraus. In Gallien konnte nämlich dieser Ort in der That nicht unbekannt sein; denn gerade von Gallien und Italien aus fanden frühzeitig Wallfahrten in's heilige Land statt, die unter dem Titel von Reisebüchern (itinera, itineraria) und Wallfahrtsberichten (peregrinationes) geschrieben wurden. Wir kennen bereits den Wallfahrtsbericht des Pilgers von Bordeaux und der heil. Silvia, das Schriftchen de locis sanctis vom Bischof Eucherius von Lyon, die bekannten Berichte der heil. Paula und Eustochium und des Hieronymus.

Vor Gregor von Tours schrieb, sehr wahrscheinlich in den Jahren 520—530, der afrikanische Archidiakon Theodosius seine beiden Berichte: de terra sancta und de situ terrae sanctae [1]).

In unserer Frage äußert sich Theodosius über die Sionskirche so: „Von Golgatha bis zu der heiligen Sion (-Kirche), welche die Mutter aller Kirchen ist, sind 200 Schritte. Diese Sion (-Kirche) hat unser Herr Christus mit seinen Aposteln gegründet. Es war das Haus des heiligen Evangelisten Markus [2])." Und über Marias Grab lauten seine Worte: „Dort (in Jerusalem) ist das Thal Josaphat, wo Judas den Herrn verrathen hat. Und dort ist eine Basilika der heil. Maria, der Mutter des Herrn [3])."

Eine alte Handschrift in St. Gallen (Cod. Sangall. 732) aus dem Jahre 811 hat dazu noch den Beisatz: „Und dort

1) *Tobler*, l. c. p. 63—80 und 81—88. — *J. Gildemeister*, *Theodosius* de situ terrae sanctae im echten Texte und der *Breviarius* de Hierosolyma vervollständigt. Bonn. 1882. — *Paulus Geyer*, itinera Hierosolymitana saeculi IV—VIII. Corpus script. eccl. lat. Vol. XXXIX. Vindob. 1899. p. 135—150.

2) S. oben S. 123.

3) Ibi est vallis Josaphat, ibi Dominum Judas tradidit. Ibi ecclesia dominae Mariae, matris Domini. *Gildem.*, p. 21.

ist ihr Grab[1])." Tobler nahm daher diesen Zusatz in den Text auf[2]). Aber die genannte zweite Schrift des Theodosius hat diesen Beisatz nicht; hier lautet die Stelle nur: „Dort ist die Kirche der Herrin Maria, der Mutter des Herrn." Deßhalb wurde der fragliche Zusatz von Gildemeister beanstandet und weggelassen[3]). Sachlich hat die Stelle denselben Werth, man mag den Zusatz billigen oder nicht. Denn beide Texte bezeugen die Existenz der Marienkirche bei dem Garten Gethsame, „wo Judas den Herrn verrathen hat". Indem sie die Kirche bezeugen, bezeugen sie auch das Grab, da über demselben die Kirche erbaut worden war.

Ueberdies hat der sog. Breviarius de Jerusalem, der aus demselben 6. Jahrhundert stammt, wieder denselben Zusatz: Dort ist eine Basilika der heil. Maria und dort ist ihr Grab[4]).

---

1) Et ibi est basilica sanctae Mariae et ibi est sepulchrum ejus. L. c. p. 32.

2) L. c. p. 66.

3) L. c. p. 21. Auch Geyer ließ ihn weg. L. c. p. 142.

4) Et ibi est basilica sanctae Mariae et ibi est sepulchrum ejus. *Gildem.*, p. 35. Ebenso *Geyer*, p. 155. — Weil auf diese Worte bei Theodosius unmittelbar folgt: *Ibi et Dominus lavit pedes discipulorum, ibi et coenavit (Gildem.*, p. 21, *Geyer*, p. 142), so haben Fonck (Zeitschr. f. kath. Theologie, a. a. O. S. 492—495) und Diekamp (Hippolytus v. Theben, S. 104) gemeint, Theodosius verlege das letzte Abendmahl des Herrn und die Fußwaschung von Sion nach Gethsemane. Diese Auffassung ist mit Recht als eine unstatthafte zurückgewiesen und dargethan worden (Zahn, S. 47 ff.), daß dabei an das letzte Abendmahl nicht zu denken, daß nur von einem gewöhnlichen coenare des Herrn in dem Landhause von Gethsemane und in einer nahen Grotte am Oelberge die Rede sei. Das ibi bezeichnet nämlich in dieser Beschreibung nicht den unmittelbar vorher genannten Ort, sondern Jerusalem überhaupt.

Da dieses coenare auch Antoninus und Arculfus berichten, so erscheint diese Thatsache interessant genug, daß wir ihr einige Worte widmen.

Theodosius schreibt: Ibi sunt quatuor accubita, ubi Dominus cum discipulis ipse medius accubuit, quae accubita ternos homines re-

Ebenfalls noch vor Gregor von Tours (c. 570) fällt der Reisebericht des Antoninus von Piacenza Martyr (itinerarium Antonini Martyris Placentini)[1]), in welchem des Grabes Marias, aus dem ihr Leib in den Himmel aufge-

cipiunt. Modo (jetzt) aliquanti pro religiositate ibi cum venerint excepto carnis *(Gildem.* excepta carne) ibi cibaria sua comedere delectantur et accendent luminaria, ubi ipse Dominus apostolis pedes lavit, quia ipse locus in *spelunca* est, et descendent (descendunt) modo CC monachi. Aehnlich Antoninus und Arculfus. *Geyer*, p. 170 und 242.

Die Sache erklärt sich sehr einfach. In der villa Gethsemani und in einer nicht weit davon entfernten, an der Oelbergseite gelegenen Grotte befanden sich steinerne Tische und Sitze zum Ausruhen in der Kühle des Thalgrundes und zur leiblichen Erquickung. Dort ruhte sich der Herr selbst mit den Jüngern nach den Mühen des Tages gerne aus, wie wir von Johannes erfahren, der schreibt (18, 2): „Judas, der ihn verrieth, wußte den Ort; denn Jesus war oft mit seinen Jüngern dahin gekommen." Auch Lukas sagt (22, 39): „Und er (Jesus nach dem letzten Abendmahle) ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Oelberg." Im Andenken daran setzten sich in frommer Absicht (pro benedictione) auch die Pilger und die Mönche auf diese Sitze und um die Tische und nahmen Speisen (mit Ausnahme von Fleischspeisen) zu sich, thaten also dasselbe, was der Herr mit seinen Jüngern dort gethan hatte. An das letzte Abendmahl dachten sie nicht, wie auch Theodosius, Antonin und Arculf nicht daran gedacht haben. Man erinnere sich nur, daß Arculf in seinem Grundriß den Ort des Abendmahles in der Kirche auf Sion verzeichnet hat. Das Abendmahl nach Gethsemane, in die Villa selbst oder in eine Grotte daselbst versetzen, konnte nur, wie Zahn sagt, der in den evangelischen Berichten Unwissendste. Der Herr schickte ja die beiden Jünger Petrus und Johannes in die Stadt, um dort das Paschamahl zu bereiten, und beide „gingen hin und kamen in die Stadt". Matth. 26, 18; Mark. 14, 13—16; Luk. 22, 10; Joh. 18, 1. 2. Einer solchen Unwissenheit dürfen wir die erwähnten Pilger und Berichterstatter nicht beschuldigen. Sie schildern einfach eine in ihren Augen fromme Sitte, die sie selbst beobachtet hatten.

1) *Gildemeister*, Antonini Placentini itinerarium. Berl. 1889. 8. *P. Geyer*, l. c. p. 157—218. Andere Schriften über Antonin ebend. praefatio XXVI—XXXI.

nommen worden, im Thale Josaphat abermals Erwähnung geschieht[1]).

§ 57. Arculfus-Adamnus, der Mönch Bernard, der heil. Willibald.

Sehr wichtig sind zwei andere Pilgerberichte, von denen den einen der heil. Adamnus, Abt von Hy an der Nordküste von Schottland, verfaßt hat nach den Mittheilungen eines gallischen Bischofs, des heil. Arculfus, der die heiligen Orte

1) *Gildem.* l. c. c. 17. Et in ipsa valle est basilica sanctae Mariae, *quam dicunt domum ejus fuisse*, in qua et de corpore sublatam fuisse. Bei Tobler (I. p. 100) lautet die Stelle: Et in ipsa valle est basilica sanctae Mariae, *quam dicunt domum ejus fuisse; in qua monstratur sepulchrum*, de quo dicunt sanctam Mariam ad coelos fuisse sublatam. Bei *Migne*, s. lat. T. 72. p. 903, ist der Text wieder etwas anders. Geyer gab die Lesearт Gildemeisters wieder. Diese Stelle hat zu großen Mißverständnissen und falschen Anschauungen Anlaß gegeben, indem man sie für authentisch hielt. So schreibt Diekamp (S. 106), sie im Auge habend: „Befragen wir die literarischen Quellen über die Wohnung der seligsten Jungfrau Maria, so weist uns das einzige sicher datirbare Zeugniß vor 600 nicht nach Zion, sondern zum Thale Josaphat oder Gethsemane." Das ist nicht der Fall. Der Text der Stelle ist offenbar corrumpirt; denn daß die Mariengrabkirche Marias Wohnhaus gewesen, widerspricht der klaren und constanten Ueberlieferung von Jerusalem. Angefangen von Dionysius Areopagita bis auf Johannes von Damaskus bezeugen die Dormitio, Andreas von Kreta, Modestus, Sophronius, Germanus, Willibald übereinstimmend, daß die Apostel den Leib der heiligen Jungfrau von ihrem Sterbeorte aus nach Gethsemane getragen haben. Die Dormitio berichtet sogar das bekannte Ereigniß mit dem Juden, zu dessen Andenken um das Jahr 730 Willibald noch die große Denksäule sah.

Zweifellos liegt hier im Texte eine Einschaltung eines unkundigen Abschreibers oder aber ein einfaches Versehen vor. Läßt man die Einschaltung „quam dicunt domum ejus fuisse" ausfallen, so ergibt sich der richtige mit allen anderen Angaben übereinstimmende Text von selbst: In ipsa valle est basilica sanctae Mariae, in qua monstratur sepulchrum, de quo dicunt sanctam Mariam ad coelos fuisse sublatam.

c. 670 besucht und vom Sturme nach der Insel Hy (St. Iona) verschlagen worden war [1]).

Im 12. Kapitel des 1. Buches gibt Adamnus eine Beschreibung der Sionskirche mit dem Grundrisse derselben, in welchem er den Sterbeort Marias verzeichnete [2]), sowie auch eine kurze Beschreibung der Mariengrabkirche in Gethsemane, worin er sagt, daß sie eine Rotunde sei und aus einer oberen und unteren bestehe.

Diese Beschreibung ist um so wichtiger, da sie der ehrwürdige Beda (c. 720) beinahe wörtlich in seiner Schrift de locis sanctis aufgenommen hat [3]). Wir werden weiter unten bei der Geschichte der beiden Sanctuarien darauf zurückkommen [4]).

Das andere erwähnte Pilgerbuch verdanken wir dem französischen Mönche Bernardus, der während des Pontificates Nikolaus I. (858—867) mit zwei Ordensbrüdern nach dem heiligen Lande pilgerte und eine kurze Beschreibung der Städte, Kirchen und Klöster, die sie besuchten, hinterließ [5]). Von der Wohnung Marias auf Sion sagt er, daß Maria nach der Ueberlieferung in der Kirche daselbst, in welcher die Dornenkrone des Herrn aufbewahrt werde, in welcher der Heiland seinen Jüngern die Füße gewaschen habe, gestorben sei [6]); und

---

1) *Migne*, s. lat. T. 88. p. 779—814. — *Tobler*, l. c. p. 139 bis 202. — *Geyer*, p. 219—297.

2) In den genannten Ausgaben sind auch die anderen von Arculfus-Adamnus gegebenen Grundrisse verzeichnet: 1) vom heiligen Grabe des Herrn; 2) von der Cönaculumskirche; 3) von der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge; 4) vom Jakobsbrunnen bei Sichem.

3) *Tobler* I. 213—240. *Geyer*, p. 299—324.

4) S. § 69.

5) *Migne*, s. l. T. 121. p. 569—574. — *Tobler*, II. p. 309—320.

6) Ubi Dominus lavit pedes discipulorum suorum, in qua (ecclesia) pendet spinea corona Domini, *et in hac defuncta traditur esse sancta Maria.* *Tobler*, l. c. p. 315.

von Gethsemane bemerkt er, daß dort im Thale eine runde Kirche sei, worin ihr Grab ist[1]).

Wir beschließen diese Zeugnisse des Abendlandes mit dem Berichte des heil. Willibald, des berühmten Frankenapostels und ersten Bischofs von Eichstätt, der, ehe er nach Bayern kam, als Mönch des Klosters Monte Casino eine Pilgerfahrt ins heilige Land von Ostern 723 bis zum Herbste 729 unternommen hat.

Der werthvolle Bericht, den eine Nonne des Klosters Heidenheim um das Jahr 780, wie sie ihn aus dem Munde des Heiligen vernommen, niederschrieb, führt den Titel: Reisebuch des heil. Willibald, und ist zugleich die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Bischofs[2]).

In unserer Frage enthält er manche interessante Nachrichten, unter andern folgende: „Die heil. Maria schied in der Mitte von Jerusalem aus der Welt an dem Orte, der „die heilige Sion" (Sionskirche) genannt wird. Und dann trugen sie die eilf Apostel" — da Thomas erst später eintraf — „wie ich oben gesagt habe, von dort fort; und dann kamen die Engel herbei und nahmen sie aus den Händen der Apostel und trugen sie in das Paradies[3])." Dann fährt die Berichterstatterin fort: „Und von dort" — von der Kirche auf Sion — „stieg der Bischof Willibald hernieder und kam in das Thal Josaphat. Es liegt nahe bei Jerusalem gegen die Ost-

1) In ipsa quoque valle est ecclesia sanctae Mariae rotunda, ubi est sepulchrum illius, quod supra se tectum non habens pluviam minime patitur. *Tobler*, l. c. p. 316.

2) *Hodoeporicon s. Willibaldi. Tobler*, II. p. 245—281. *Tobler*, descriptiones, p. 1—55.

3) Sancta Maria in illo loco in medio Jerusalem exicit de saeculo, *qui nominatur sancta Sion.* Et tunc apostoli undecim portaverunt illam, sicut prius dixi, et tunc angeli venientes tulerunt illam de manibus apostolorum et portaverunt in paradisum. *Tobler*, c. 20. p. 32.

seite. Und in jenem Thale ist eine Kirche der heil. Maria, und in der Kirche ist ihr Grab, nicht deshalb, weil ihr Leib dort ruht, sondern zu ihrem Gedächtniß[1]).

3. Kapitel.

Die morgenländischen Zeugen.

§ 58. Die beiden Patriarchen von Jerusalem, Modestus und Sophronius.

Wenden wir uns vom Abendlande nach dem Oriente und vernehmen wir, wie die Ueberlieferung daselbst sich kund gegeben hat.

Hier hören wir hohe geistliche Würdenträger in öffentlichen Predigten sich aussprechen. Es sind dies zwei Patriarchen von Jerusalem selbst, der heil. Modestus und der heil. Sophronius, dann der heilige Erzbischof Andreas von Kreta und der heil. Germanus, Patriarch von Constantinopel. Dazu kommt der letzte der griechischen Kirchenlehrer, der heil. Johannes von Damaskus, und kommen die späteren zahlreichen Zeugen, von denen wir hier nur den gelehrten Simeon Metaphrastes, die beiden griechischen Kaiser, Basilius II. und Constantin Porphyrogenitus, jenen als den Verfasser eines Menologiums, diesen als den Autor des Ceremoniales des byzantinischen Hofes, und den letzten berühmten Kirchenhistoriker, Nicephorus Callisti, besonders hervorheben.

Modestus war mehrere Jahre Abt des Klosters des heil. Theodor in Jerusalem und verwaltete, während der Patriarch Zachrias in der persischen Gefangenschaft sich befand (615—626) das Bisthum. Im Jahre 631 bestieg er den Patriarchenstuhl

1) Et in illa valle est *ecclesia sanctae Mariae, et in ecclesia* est *sepulchrum ejus,* non de eo, quod corpus ejus ibi requiescat, sed ad memoriam ejus. L. c. c. 21.

und hatte ihn zwei Jahre inne († 633). Von diesem ehrwürdigen Abte und Bischof besitzen wir eine „Lobrede auf das Entschlafen unserer heiligsten Herrin, der Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau[1])."

Darin schildert er Marias seliges Hinscheiden und Bestattung als eine allbekannte Thatsache mit allen jenen Umständen, die wir aus dem Briefe des Areopagiten und aus dem anonymen Schriftchen der Dormitio bereits kennen[2]).

Als Ort des Verscheidens Marias bezeichnet er Jerusalem überhaupt, Sion nur andeutungsweise mit den Worten: „Der Gesetzgeber auf Sinai und Gesetzgeber von Sion aus, unser Gott, hat von hier aus die Bundeslade seines Heiligthums (d. h. Maria) holen lassen." Auch Johannes der Damascener vergleicht Maria mit der Bundeslade.

Ein großer Zeuge für Sion ist des Modestus Nachfolger, der heil. Sophronius, der in einem seiner Gedichte Sion als Wohnstätte der Gottesgebärerin in sehr tiefsinniger Weise besingt. Die betreffenden Verse lauten in deutscher Uebersetzung:

„Eilenden Fußes will ich nach Sion hingehen, wo in Gestalt von Feuerzungen Gottes Gnade herabstieg, wo der Herrscher des Alls nach der Feier des geheimnißvollen Mahles die Füße seiner Jünger wusch, demüthig lehrend. Strömen gleich quillen Heilungen für alle von jenem Stein, wo die Gottesjungfrau (im Tode) sich hinstreckte. Freue dich, Sion, du leuchtende Sonne der Welt, nach welcher ich in Sehnsucht seufze Tag und Nacht. Als das finstere Gehege des Hades zerbrochen (ward und) die Schaaren der Todten freiließ, erschien der Allherrscher, der es zerbrochen hatte, den Freunden (seinen Jüngern) daselbst. Nachdem ich die Warte Zion verlassen und den Stein

1) *Encomium in Dormitionem sanctissimae dominae nostrae Deiparae semper Virginis Mariae. Migne*, s. gr. T. 86. Pars II. p. 3277—3312.

2) S. auch Grab der hl. Jungfrau, S. 98 f.

umfaßt habe, auf welchem um meinetwillen der Schöpfer geschlagen ward, will ich zum Hause des Petrus hingehen; den Ort, wo weinend und seufzend der erste der Freunde der Weisheit seinen Unfall (mit Thränen) abwusch, will ich zur Erde fallend küssen [1])."

§ 59. Andreas von Kreta, Germanus von Constantinopel, Johannes von Damaskus.

Ungefähr ein Jahrhundert später verkündet uns dasselbe der Erzbischof von Kreta, der heil. Andreas seit 712 † c. 721. Er hatte vorher als Mönch lange in Jerusalem gelebt, so daß er der „Jerusalemite" genannt wurde. Seine drei Reden auf das „Entschlafen der Gottesgebärerin" sind voll schöner und erhabener Gedanken [2]). Er bespricht darin auch die Frage, warum der Tod auch für Maria, obgleich er keine Gewalt über sie hatte, eine Nothwendigkeit war [3]). Wir heben nur ein paar Sätze davon aus. Ueber Marias Entschlafen auf Sion äußert er sich: „Auf Sion hatte die Mutter Gottes auf

1) S. Th. Zahn, a. a. O. S. 20—22. — *A. Mai*, spicileg. Romanum. IV. 113—117. *Migne*, s. gr. T. 87. p. 3817—3824. — Diese tiefsinnigen Worte des Patriarchen Sophronius sind äußerst wichtig; denn sie bezeugen uns die Ueberlieferung von Jerusalem, daß: a) in der Sionskirche die Ausgießung des heiligen Geistes, b) die Feier des heiligen Abendmahles und c) die Fußwaschung stattgehabt hat; daß d) die Gottesgebärerin dort gestorben ist im Anblicke des Steines, auf welchem der Herr stand, als er, an die Säule gebunden, gegeißelt wurde, der also von seinem herabfließenden Blute überronnen war; daß e) von diesem Steine wunderbare Heilkräfte ausgingen, und daß dort Petrus seinen schweren Fall beweinte, indem dort eine Kirche den Ort seiner Verleugnung und seiner Thränen bezeichnete. — Da Sophronius († 638) der altchristlichen, patristischen Zeit angehört, so kann die von ihm bezeugte Ueberlieferung, abgesehen von den anderen Zeugen, mit Recht eine altchristliche genannt werden.

2) *Migne*, s. gr. T. 97. I. p. 1045—1071; II. p. 1071—1090; III. 1090—1110.

3) S. die betreffende Stelle in: Grab der hl. Jungfrau, S. 102.

Erden ihre Wohnung; dort endete sie, ihre Seele in die Hände desjenigen übergebend, in dessen Hand die Seelen von uns allen sind, ihr Dasein im Fleische." Und von dort wurde ihr heiliger Leib in einem feierlichen Leichenzuge unter Lobgesängen nach Gethsemane getragen und auf kurze Zeit beigesetzt, „weil er sehr bald hinüberversetzt wurde". Dann gibt der Redner eine ziemlich ausführliche Schilderung ihres Grabheiligthums, indem er berichtet, daß es ein glänzend gezierter, mit Bildern geschmückter Tempel sei, der aus einer oberen, über dem Erdboden hervorragenden Kirche, und aus einer unteren, in der Erde befindlichen, bestehe [1]).

In derselben Zeit, in welcher Erzbischof Andreas blühte, feierte auch der heil. Germanus in der Hauptstadt des griechischen Reiches die Gottesgebärerin in sieben öffentlichen Reden, von denen er zwei auf ihre Darstellung im Tempel, eine auf die Verkündigung, eine auf ihren Gürtel und drei auf ihr Entschlafen gehalten hat [2]). An Tiefe des Inhaltes und Glanz der Beredsamkeit, an Lobpreisungen der hehren Jungfrau steht er über den genannten drei Rednern.

Da es der Raum hier nicht gestattet, längere Auszüge aus denselben zu machen [3]), beschränke ich mich darauf, die Schlußworte der dritten dieser Reden wiederzugeben. In denselben läßt Germanus, nachdem er geschildert hat, wie Maria auf Sion gestorben, wie ihr Leib von den Aposteln nach Gethsemane getragen, aber dort von den Engeln ihren Händen entnommen und vor den Augen der Apostel und anwesenden Volksmenge in das Paradies hinübergetragen worden war, die Apostel folgende Worte an die Versammlung richten: „Männer, Israeliten! Dies ist euch allen kund geworden über Maria, die dem Fleische nach die Mutter Christi ist, wie sie, nachdem sie verschieden und

1) L. c. p. 1051 sqq. p. 1063 sqq.

2) *Migne*, s. gr. T. 98. I. p. 339—347; II. p. 347—359; III. p. 359—372.

3) S. Grab der hl. Jungfrau, S. 103—108.

zugleich mit uns und mit euch zu diesem Grabe getragen worden war, aus unseren Händen hinweggenommen worden ist. Niemand zeige sich daher in diesem Punkte schwergläubig. Seid Zeugen von dem, was ihr gesehen habt. Sprecht auch ihr: „Sehet da den Ort, wo die Jungfrau begraben worden ist, wo aber Maria, die uns das Leben geboren hat, hinüberversetzt worden ist. Sehet da das Leinentuch ohne diejenige, die in dasselbe eingewickelt war. Verkündet ihre Hinüberversetzung aus dem Grabe, welches das Leben für einige Zeit aufgenommen hat[1])."

Diese Zeugen der griechischen Kirche schließen wir mit Johannes von Damaskus, dem angesehensten Theologen seiner Zeit und letzten der griechischen Kirchenlehrer, der viele Jahre bis zu seinem Lebensende (wahrscheinlich um 754) in der Laura des heil. Sabas in Jerusalem gelebt hat und in seinem dogmatischen Hauptwerke „Quelle der Wissenschaft" die griechische Theologie in ein System zusammengefaßt hat.

In der Mariengrabkirche im Cedronthale hielt er am Feste Assumptionis beatae Mariae Virginis drei Reden, in welchen er Maria in glänzendster Weise in ihrem Leben und Sterben schilderte[2]).

Vernehmen wir daraus nur eine Stelle, in welcher er sie wie in einer Vision auf ihrem Todbette auf Sion zu schauen glaubt: „Ich glaube," ruft er aus, „diejenige dort zu schauen, die heiliger als die Heiligen, die gottgeweihter als die Gottgeweihten, die frömmer als die Frommen, das süße Gefäß oder, um es richtiger zu sagen, die Quelle des Manna, wie sie auf niederem Bette liegt, in der göttlichen und hochgefeierten Stadt Davids, auf Sion, sage ich, dem weitumsichtbaren und schimmerndsten, wo das Gesetz des Buchstabens erfüllt, und das

1) S. Grab der hl. Jungfrau, S. 107 und 108.

2) *Migne*, s. gr. T. 96. III. Pars. T. p. 699—721; II. 721—754; III. 754—762.

Gesetz des Geistes verkündet worden, wo der Gesetzgeber Christus das typische Pascha vollbracht, wo der Gott des alten und neuen Testamentes das wahre Pascha gegeben hat, wo das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, das mystische Abendmahl seinen Jüngern in geheimnißvoller Weise bereitet hat. Das ist die Urkirche; das ist die Herberge der Apostel; in ihr ward die lautberufende, vielsprachige, feuerartige Herabkunft des heiligen Geistes über die Apostel ausgegossen; in ihr leistete der Theologe (der Apostel Johannes), der die Gottesgebärerin aufnahm, ihr die gebührenden Dienste; sie, die Mutter aller Kirchen auf der ganzen Erde, war die Wohnung der Mutter Gottes nach der Auferstehung (Christi) von den Todten; in ihr also lag die selige Jungfrau auf einem dreimalseligen Bette.

Von Sion wurde der Leib der verschiedenen Gottesgebärerin von den Aposteln feierlich durch die Stadt Jerusalem nach Gethsemane getragen und dort beigesetzt, aber am dritten Tage in den Himmel erhöht. „Ja damals, damals wurde die Bundeslade des Herrn vom Berge Sion auf die ehrwürdigen Schultern der Apostel genommen und zu dem himmlischen Heiligthume durch das dazwischen liegende Grab getragen." „Und so wurde der allheilige Leib in dem hochheiligen und hocherhabenen Grabmale beigesetzt und von dort am dritten Tage darauf in den Himmel hinüberversetzt [1])."

4. Kapitel.

Das Zeugniß des Johannes von Damaskus aus der Euthymianischen Geschichte.

§ 60. Der Inhalt des Zeugnisses. Seine Wichtigkeit.

In dieser zweiten Marienrede hat der Damascener auch ein historisches Zeugniß angeführt, das in unserer Frage von

1) L. c. p. 738. 740. 745. — S. Grab der hl. Jungfrau, S. 113—115.

eminenter Wichtigkeit ist, das wir daher ausführlich besprechen müssen. Vernehmen wir daher seine Worte.

Der Redner wendet sich im Angesichte des Grabes Mariä an die daselbst versammelten Bischöfe, Geistliche und Mönche mit den Worten: „Sehet, theuerste Väter und Brüder, was uns dieses hochberühmte Grab von sich erzählt. Und auch in der Euthymianischen Geschichte, 3. Buch, 40. Kap., steht in diesen nämlichen Worten geschrieben, daß sich die Sache folgendermaßen verhalte."

„Es ist oben gesagt worden, wie die heil. Pulcheria in der Stadt Constantinopel Christo mehrere Kirchen errichtet hat. Eine von diesen ist auch diejenige, welche in Blachernä zu Anfang der Herrschaft des Marcian gottseligen Andenkens erbaut worden ist. Nachdem sie — der Kaiser und die Kaiserin — also daselbst der lobwürdigsten und allheiligen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau ein ehrwürdiges Haus erbaut und mit aller Pracht geschmückt hatten, suchten sie ihren hochheiligen Leib, der Gott aufgenommen hatte, und beschieden zu sich den Juvenal, den Erzbischof von Jerusalem, und die Bischöfe von Palästina, welche eben bei Gelegenheit des Concils von Chalcedon (451) in der Kaiserstadt anwesend waren, und redeten sie mit den Worten an: „Wir haben gehört, daß zu Jerusalem die erste und ausgezeichnetste Kirche der allheiligen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau sei an dem Orte, der Gethsemane genannt wird, wo ihr Leib, der das Leben getragen, in einem Grabe beigesetzt worden ist. Wir wollen nun diese Reliquie hierher bringen lassen zum Schutze dieser kaiserlichen Stadt."

Darauf nahm Juvenal das Wort und sprach: „In der heiligen und gotteingegebenen Schrift ist zwar von dem Hinscheiden der heiligen Gottesgebärerin nichts enthalten, jedoch durch eine alte und sehr wahre Tradition haben wir es empfangen, daß die Apostel zur Zeit des glorreichen

Verscheidens der heiligen Gottesgebärerin sämmtlich nach Jerusalem gebracht worden sind."

Nun werden die folgenden bekannten wunderbaren Vorgänge umständlich geschildert. Dann heißt es nach der Beisetzung: „Als die Apostel am dritten Tage nach der Ankunft des Thomas den Sarg öffneten, konnten sie den gebenedeiten Leib darin nicht finden. Die Leintücher von ihr fanden sie darin liegen, die einen unaussprechlichen Wohlgeruch auf die Apostel ausströmten. So schlossen sie den Sarg wieder. Voll Erstaunen über das Wunder dieses Geheimnisses konnten sie nur dies urtheilen, daß es demjenigen, dem es gefallen hat, in seiner Person Fleisch anzunehmen und aus ihr Mensch zu werden und dem Fleische nach geboren zu werden, Gott, dem Logos und dem Herrn der Herrlichkeit, der nach seiner Geburt ihre Jungfräulichkeit unversehrt bewahrt hat, auch gefallen hat, nach ihrem Ableben von hier ihren makellosen und unversehrten Leib mit der Unverweslichkeit zu ehren und vor der gemeinsamen und allgemeinen Auferstehung hinüberzuversetzen."

Hierauf wird eine Stelle aus einer Schrift des Dionysius Areopagita angeführt, die in irriger Auffassung von der feierlichen Beisetzung des Leibes Mariä verstanden wird, während diese Feierlichkeit am Grabe des Herrn stattfand, und dann der Bericht mit den Worten geschlossen: „Als die Kaiser dies gehört hatten, baten sie den Erzbischof Juvenal, jenen heiligen Sarg zugleich mit den darin befindlichen Kleidern der glorreichen und allheiligen Gottesgebärerin Maria, wohl versiegelt, ihnen zu überschicken[1]). Nachdem er überschickt worden war, setzten sie denselben in dem in Blachernä erbauten hehren Hause bei. So verhält sich die Sache[2])."

Die eminente Wichtigkeit dieses historischen Zeugnisses leuchtet ein. Denn es bezeugt hier der Patriarch von Jerusalem

1) S. unten § 74.

2) *Migne*, l. c. p. 747—751.

im Namen und in Anwesenheit der Bischöfe von Palästina in einer feierlichen Audienz vor dem Kaiser und der Kaiserin die kirchliche Tradition von Jerusalem über Marias Wohnen und Verscheiden auf Sion, über ihre Bestattung in Gethsemane und ihre leibliche Aufnahme in den Himmel.

Dieses Zeugniß ist aber auch noch in einer anderen großen Controverse von derselben eminenten, entscheidenden Wichtigkeit, nämlich in der Frage, *wann Dionysius Areopagita*, von dem eine längere Stelle aus dessen Schrift „von dem göttlichen Namen" darin angeführt ist, *gelebt hat*. Ist nämlich dies Document echt, so kann der Areopagita unmöglich erst gegen das Jahr 500, er muß nothwendig geraume Zeit vor dem Jahre 451 gelebt und geschrieben haben.

§ 61. Einwendungen gegen das Zeugniß aus formellen Gründen.

In der Frage, die uns hier beschäftigt, enthält der Bericht eine hochofficielle Verurtheilung von Panagia Capuli. Durch denselben fällt auch eine oft wiederholte Haupteinwendung der Anwälte von Panagia Capuli, nämlich die Behauptung, daß die ersten fünf Jahrhunderte von dem Mariengrabe im Cedronthale nichts wußten, als haltlos in sich selbst zusammen.

Es begreift sich daher, daß die Gegner der Tradition von Jerusalem alle Anstrengungen machen, um die Beweiskraft dieses Berichtes zu erschüttern und darzuthun, daß derselbe nicht echt und sohin nicht glaubwürdig sei. Aber alle diese Bemühungen erweisen sich als vergeblich. Die Echtheit steht fest, wie nachstehende Ausführungen, wie ich glaube, einleuchtend machen werden [1]).

Zunächst erhob Fonck dagegen *formelle* Bedenken. Er behauptete, das Excerpt sei unecht: 1. „Weil es den oratorischen und logischen Zusammenhang der Rede unterbricht, somit „fast

1) S. auch „Katholik", 1898. S. 545—550.

augenscheinlich als ein späteres Einschiebsel in die Rede des Damasceners erscheint." 2. Zu diesem Grunde kommt hinzu, „daß nach demselben Berichte Juvenal schließlich den Bitten der Kaiserin nachgab und das heilige Grab (den Sarg) Marias mit ihren Kleidern nach Constantinopel sandte." 3. „Es kommt ferner hinzu, daß der ganze Inhalt des Berichtes sich gänzlich mit dem Transitus B. M. V. deckt." 4. „Endlich ist besonders zu beachten, daß kein einziger der Bischöfe und Patriarchen, Kirchenväter und Pilger vor oder nach dem heil. Johannes von Damaskus bis ins 14. Jahrhundert hinein jener Erzählung über Juvenal und Pulcheria irgendwie Erwähnung thut."

Fonck erklärt daher zum Schlusse, er könne diese Erzählung als einen sicheren Beweis für das Mariengrab in Jerusalem so lange nicht anerkennen, „bis eine gute kritische Ausgabe der Werke des großen Kirchenlehrers von Damascus mehr Licht aus den Handschriften brächte [1])."

Wie steht es mit der Beweiskraft dieser Entgegnungen?

Die Erzählung soll unecht sein, weil sie ein Citat aus der „Euthymianischen Geschichte ist". Ist das ein wirklicher Gegengrund? Wird dadurch, daß eine Stelle aus einem Geschichtswerke citirt wird, diese Stelle unecht? Auch citirt der Redner die excerpirten Worte genau nach Buch und Capitel (3. Buch, 40. Cap.) und beweist einerseits dadurch, daß er das Euthymianische Geschichtswerk vor sich hatte, und macht es anderseits Jedem möglich, die Richtigkeit seines Citates zu controliren.

Ferner haben alle Handschriften der Werke des Damasceners dieselbe, weßhalb sie alle Editoren ohne Beanstandung in den Text aufgenommen haben.

Das Citat entspricht dann auch dem Zwecke der Rede und der Methode des Redners. Es handelte sich um die Existenz des Mariengrabes und der Kirche darüber in Gethsemane. Der Kaiser Marcian spricht, „wir haben gehört," es ist uns be-

1) Stimmen aus Maria-Laach. 1897. 2. Heft. S. 5.

richtet worden, „daß zu Jerusalem die erste und ausgezeichnetste Kirche der allheiligen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau sei an dem Orte, der Gethsemane genannt wird, wo der Leib, der das Leben getragen, in einem Grabe beigesetzt worden ist.“ Juvenal bestätigt die Richtigkeit des dem Kaiser gewordenen Berichtes und beruft sich für dessen Wahrheit auf „eine alte und sehr wahre Ueberlieferung“, und fügt eine kurze Geschichte des Mariengrabes bei, indem er den Inhalt der Ueberlieferung vorträgt, wofür er auch den Dionysius Areopagita als Zeugen anführt. Er verfährt also echt historisch. Das historische Citat war also hier ganz am Platze.

Es entspricht dann ebenso sehr auch der Methode des Redners, der in seinen Schriften und Reden sehr häufig Beweisstellen für seine Behauptungen aus älteren Autoren heranzieht. Man sehe nur seine drei apologetischen Reden oder Schriften für die Bilder der Heiligen und ihre Verehrung, an deren Schlusse stets mehrere Aussprüche früherer Kirchenväter und christlicher Schriftsteller beigefügt sind. Sein umfangreichstes Werk, „Heilige Parallelen aus der heiligen Schrift und den Werken der Väter“, ist fast nur aus biblischen und patristischen Citaten zusammengesetzt. Der Damascener befolgte also auch hier seine bewährte Methode.

Und wie soll darin ein „neuer Beweis“ gegen die Echtheit gelegen sein, daß der Erzbischof den Sarg mit den darin befindlichen Leintüchern für die neue Marienkirche in der Hauptstadt an den Kaiser schickte? Warum sollte er nicht dem bestimmt ausgesprochenen Wunsche der Herrscher willfahrt haben? Oder hätte er ihnen die Bitte verweigern, ihrem Befehle sich widersetzen sollen? Und wäre dadurch die Echtheit der Erzählung sicherer geworden?

Wie soll ferner die Unwahrheit des Beweises sich daraus ergeben, daß er sich mit dem Transitus B. M. V. deckt? Ist das nicht vielmehr ein Beweis, daß auch der Transitus in den wesentlichen Zügen die Ueberlieferung von Jerusalem gegeben

hat, daß Euthymius und Juvenal den anonymen Bericht in diesem Punkte für wahr gehalten haben?

Ueberdies ist, damit eine Schrift als echt anerkannt werden könne, keineswegs erforderlich, daß sie von mehreren der nächstfolgenden und späteren Schriftsteller citirt werde. Für die „Euthymianische Geschichte" genügt die Autorität des gelehrten Kirchenlehrers Johannes von Damascus und die des Kirchengeschichtschreibers Nicephorus Callisti (um 1335), der den Bericht fast wörtlich in sein Geschichtswerk aufgenommen hat. Auch sprechen für denselben andere historische Thatsachen, wie wir gleich sehen werden. Und abgesehen hiervon, ist das genannte Princip von den Historikern überhaupt nicht acceptirt, weil, wenn es streng durchgeführt würde, gar viele Schriften früherer Zeiten, deren Echtheit keinem Zweifel unterliegt, nicht als echt anerkannt werden dürften.

Endlich ist die Behauptung, daß bis ins 14. Jahrhundert Niemand dieser Erzählung Juvenals erwähnt, geradezu falsch. Denn nicht allein der Damascener und Nicephorus Callisti führen die Stelle an, sondern auch der angesehene Hagiograph und byzantinische Chronist, der am kaiserlichen Hofe zu Constantinopel die Würde des Präsidenten des geheimen Rathes bekleidete, Simeon Metaphrastes, der dem 10. Jahrhundert angehörte [1]). Ich habe die betreffenden Worte in meiner Schrift (S. 113) mitgetheilt; sie wurden aber entweder übersehen oder ignorirt.

1) Seine Worte lauten in lateinischer Uebersetzung: „Hinc (a Sion) ad sacratissimum adducitur Gethsemane et illic sanctissimum Corpus (Mariae) mandatur sepulturae. Quidni enim etiam, qui erat Deus, ejus filius more hominum sepelitur? Per ipsum autem ad coelestia et divina transmittitur tabernacula. Quod dicimus, *confirmat Juvenalis, divinus Hierosolymorum episcopus. Fuit autem hic vir sanctus et a Deo inspiratus, qui ab antiqua et vera traditione narrationem dicens* ad se sic fuisse deductum, ait: Quod tres dies ad sepulchrum sancti permanserunt apostoli." *Migne*, T. s. gr. 114. p. 560: *Oratio de sancta Maria.* c. 43.

Dazu kommt eine andere officielle Schrift aus demselben 10. Jahrhundert, das Menologium des byzantinischen Kaisers Basilius II. (976—1025), das einen ähnlichen Bericht wie die Euthymianische Geschichte enthält [1]).

Gegen die Schlußbemerkung Foncks muß noch gesagt werden, daß sie einen sehr gefährlichen Grundsatz ausspricht, so daß man sich höchlich wundern muß, wie er aufgestellt werden mochte. Denn durch diesen Grundsatz würden alle dogmatischen und historischen Beweisführungen und Discussionen illusorisch gemacht. Jeder Gegner, der sich durch patristische oder andere historische Zeugnisse widerlegt sähe, brauchte nur zu sagen, er anerkenne die ihm entgegen gehaltenen Beweisstellen so lange nicht, bis nicht eine neue kritische Ausgabe der Werke des betreffenden Autors mehr Licht aus den Handschriften brächte.

---

1) Zum 10. August, wo es heißt: *Dormitio gloriosissimae Dominae nostrae Deiparae.* Cum placuisset Deo suam genitricem ad se assumere, ipsi per angelum translationem ejus annuntiavit: quae, ubi audivit, laetata est; et ad montem olivarum ascendens, cum orasset, *domum suam revertitur;* praeparatis omnibus . . . super lectum ipsa se componens, sanctam suam animam in manus Filii Deique sui tradidit. *Ipsius vero purissimum corpus, a sanctis apostolis sepultum post tertium diem non est repertum.* Sepulchrum enim aperiens Thomas, qui sero advenerat, illud haudquaquam invenit; id siquidem transtulerat Deus in locum, quem ipse scit; sed *lintea duntaxat fuere reperta. Migne*, s. gr. T. 117. p. 586. — Und zum 2. Juli, an welchem Tage das Andenken Juvenals von der griechischen Kirche begangen wird, ist zu lesen: Sanctus Juvenalis pervenit usque ad Chalcedonensem quartam synodum, imperante Marciano, Blachernarum templi conditore: *cui sciscitanti, ubi depositum fuisset immaculatum Dei Genitricis corpus, ut inde transferendum curaret in illud, quod construxerat templum, respondit: Ex scriptura quidem se nihil scire; ex antiqua tamen traditione se doctum fuisse, Deiparae corpus assumptum fuisse, relictis in sepulchro solis linteaminibus. Tum vero imperator inde translata, in Blachernis deposuit. Migne*, s. gr. T. 117. p. 519.

Und zudem besitzen wir bereits eine kritische Ausgabe der Werke des Johannes von Damaskus von Le Quien, einem der gelehrtesten und verdientesten Mitglieder des Dominikaner-Ordens, die allgemein als eine gute anerkannt ist. Le Quien arbeitete nach den Handschriften, die ihm zu Gebote standen. Was boten sie ihm? Alle ohne Ausnahme haben die fragliche Stelle.

Weil der Stand der Manuscripte ein der Art sicherer ist, weil der Zusammenhang, der Inhalt, die Methode des heiligen Kirchenlehrers die Stelle empfehlen und verbürgen, so haben auch die angesehensten Historiker und Patristiker der älteren und neueren Zeit, ein Baronius, Tillemont, Natalis Alexander, Cellier, Langen, Alzog u. A. das Excerpt ohne jegliches Bedenken als echt und den Bericht Juvenals als historisch anerkannt.

§ 62. Erzbischof Juvenal von Jerusalem und Papst Leo I.

Gouyet, der andere Gegner des Mariengrabes in Gethsemane, erhob andere Bedenken; er wandte sich gegen die Person des Erzbischofs Juvenal, indem er die Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung bemängelte und auf diese Weise die Glaubwürdigkeit seines Berichtes zu erschüttern versuchte[1]). Die Sache erheischt eine kurze Erklärung.

Juvenal wollte sich von der Unterordnung unter dem Patriarchen von Antiochien frei machen und der Kirche von Jerusalem als der „Mutterkirche der Christenheit" die Würde und Rechte einer Patriarchalkirche über die Bischöfe von Palästina und einiger benachbarten Provinzen verschaffen. Auf dem Concil von Ephesus, wo er großes Ansehen genoß, hoffte er sein Vorhaben verwirklichen zu können. Allein der Präsident der Synode, der Patriarch Cyrillus von Alexandrien, war diesem Bestreben abhold und wandte sich deßhalb an den damaligen sehr

1) L. c. p. 214—220.

einflußreichen Archidiakon Leo in Rom, der dann, als er Papst geworden war (440—461), dem Erzbischofe Juvenal in einem Schreiben den Vorwurf machte, daß er hierbei aus Ehrgeiz gehandelt und gefälschter Documente sich bedient habe [1]).

Auf diesen Tadel des Papstes bauen nun die Gegner ihre Anklage, und Gouyet nennt deßhalb den Juvenal einen wenig gewissenhaften, einen ehrgeizigen und intriguanten Prälaten, der zur Verherrlichung seiner Kirche nicht allein den Transitus B. M. V. fabricirt, der auch die ganze Erzählung von der Audienz bei dem Kaiser erdichtet habe [2]). Fonck und Gabriélovich stimmten ihm bei [3]).

Was die Erdichtung des Transitus anbelangt, so war sie schon aus dem Grunde durch Juvenal unmöglich, weil dieses Büchlein schon im Jahre 396, nach Fonck sogar in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts entstanden, Juvenal aber erst im Jahre 418 Bischof geworden ist.

Bezüglich der gefälschten Documente wissen wir nicht gewiß, wie es sich mit denselben verhalten habe. Es kam öfter vor, daß selbst sehr würdige Oberhirten wegen der Vorrechte ihrer Kirchen mit einander in Streitigkeiten geriethen, daß der eine die von dem andern producirten Urkunden für unecht ansah, während dieser von deren Echtheit überzeugt sein konnte. Die Kirche von Jerusalem nun besaß, weil sie die christliche Urkirche war, seit längerer Zeit einen besonderen Ehrenvorrang, den das erste allgemeine Concilium von Nicäa im Jahre 325 (can. 7.) bestätigt hatte. In Rücksicht darauf hatte der Bischof von Jerusalem, der heil. Cyrillus (349—386), seine Unabhängigkeit von dem Metropoliten Acacius von Cäsarea gewahrt und war deßhalb mit diesem in einen sehr scharfen Conflict

1) *Epp. s. Leonis* I. Ep. 119.

2) *Gouyet*, p. 215—218.

3) Fonck, Zeitschr. für kath. Theologie a. a. O. S. 507: „Juvenal schreckte selbst vor Fälschungen nicht zurück." *Gabriélovich* (p. 120): Ce faussaire de Juvénal.

gerathen, so daß er (im Jahre 358) sogar abgesetzt, aber von der im folgenden Jahre zu Seleucia gehaltenen großen Synode wieder restituirt wurde. Thatsache ist, daß das vierte allgemeine Concil von Chalcedon im Jahre 451 mit Zustimmung des Patriarchen von Antiochien und der päpstlichen Legaten der Kirche von Jerusalem die Patriarchenwürde wirklich verlieh und hierdurch die Rechtsansprüche Juvenals billigte und bestätigte.

§ 63. Die persönliche Würdigkeit Juvenals.

Was die persönliche Würdigkeit des Patriarchen Juvenal betrifft, so ragte er nicht allein durch seinen bischöflichen Sitz, sondern auch durch die Lauterkeit seines Lebens und Wandels unter den Bischöfen seiner Zeit hervor und wirkte für den orthodoxen Glauben mit Erfolg auf dem Concil zu Ephesus 431 gegen Nestorius und nach dem 4. allgemeinen Concil von Chalcedon 451 gegen Eutyches und seine Irrlehre von einer Natur in Christus.

Auf der berüchtigten Synode zu Ephesus im Jahre 449, die in Sachen des Eutyches gehalten wurde, machte er sich allerdings, gleich wie die anderen daselbst versammelten Bischöfe, einer großen Schwäche schuldig, indem er dem monophysitisch gesinnten Patriarchen Dioskur von Alexandrien und seinen Gewaltthätigkeiten nachgab, weßhalb Papst Leo I. verlangte, daß sein Name aus den Diptychen gestrichen werde [1]).

Doch das allgemeine Concil von Chalcedon nahm ihn wieder auf, nachdem er die Absetzung des Eutyches gebilligt und diesen verurtheilt hatte [2]).

Er wurde deßhalb von den monophysitischen Mönchen in Palästina verfolgt und von seinem Sitze vertrieben, aber vom

1) L. c. Ep. 80.

2) J. Hefele, Concilien-Geschichte. 2. B. S. 459.

Kaiser Marcian auf denselben zurückgeführt, worüber Papst Leo hocherfreut war, so daß er an den Kaiser ein eigenes Anerkennungsschreiben richtete, in welchem er ihm seinen Dank und seine Freude über die Wiedereinsetzung Juvenals aussprach und diesen selbst seinen „Bruder" und „Mitbischof" nannte. Auch Juvenal, der seine Restitution ihm angezeigt hatte, empfing von Leo ein Schreiben mit erneuertem Ausdrucke der Freude über seine Wiedereinsetzung und eindringlichen Mahnworten [1]).

Es gelang dem Patriarchen wirklich, die Mehrzahl der aufrührerischen Mönche in Palästina zur kirchlichen Einheit wieder zurückzuführen.

So lebte und wirkte Juvenal während eines vierzigjährigen Episkopates (418—458) bis zu seinem Tode (2. Juli 458). Die griechischen Schriftsteller preisen seine Verdienste und die Heiligkeit seines Lebens. Simeon Metaphrastes nennt ihn „einen heiligen, von Gott inspirirten Mann" [2]), Nicephorus Callistus „einen Mann voll des heiligen Geistes" [3]). Die griechische Kirche ehrt ihn als einen Heiligen [4]), und auch im Abendlande fand er nun diese Anerkennung [5]).

Gouyet machte sich somit an diesem ehrwürdigen Patriarchen einer Verunglimpfung schuldig [6]), die er um so weniger

---

1) L. c. Epp. 126. 139; cf. 127.

2) *Migne*, s. gr. T. 115. p. 560. S. oben S. 180.

3) *Nicephor. Call.*, hist. eccl. II. 23.

4) *Menologium graec.* l. c.: Sanctus Pater noster Juvenalis, Theodosio minore imperante, Hierosolymorum tertius post sanctissimum Cyrillum patriarcha factus, adfuit mox in synodo Ephesina ducentorum sanctorum Patrum, ubi unacum celebri Cyrillo, patriarcha Alexandrino, sermonibus et dogmatibus refulsit. Sanctus Juvenalis in propriam ecclesiam reversus, in pace obdormivit. *Migne*, s. gr. T. 117. p. 519.

5) J. Ev. Stadler, Heiligen-Lexicon. Augsb. 1869. 3. B. S. 587. Acta SS. Oct. T. VII. p. 855.

6) Gouyet bekundet gegen Juvenal eine so tiefe Abneigung, daß er sich gegen denselben die Bemerkung erlaubt, Juvenal sei ein Heiliger, wie

sich hätte erlauben sollen, als die schwere Anklage auch sonst durch nichts motivirt werden kann. Denn was sollte Juvenal veranlaßt haben, die Erzählung zu erdichten, da ja das Concil von Chalcedon die Vorrechte seiner Kirche anerkannte, da ja die Existenz des Mariengrabes in Gethsemane von Niemanden bestritten wurde? Und wie konnte er sie erdichten, da er im Jahre 458 mit Tod abging? Er hätte sie in einer Zeit erdichten müssen, als mehrere Bischöfe von Palästina, die mit ihm in Constantinopel anwesend gewesen, noch am Leben waren, abgesehen davon, daß Scenen dieser Art, bei denen der Kaiser und die Kaiserin und so viele Bischöfe betheiligt gewesen sein sollten, überhaupt nicht fingirt zu werden pflegen. Die Fiction wäre ja sofort allgemein bekannt geworden und hätte den Namen ihres Erfinders im ganzen Oriente für immer entehrt.

Und dazu kommt, daß wir nicht von Juvenal selbst Kunde über diese Audienz erhalten, sondern durch einen Anderen, den Biographen des heil. Euthymius.

§ 64. Die Persönlichkeit des Euthymius. Weitere Bürgschaften.

Die Person des Euthymius und die seines Biographen geben uns eine neue Gewähr für die Thatsächlichkeit der Audienz und des Berichtes.

Man glaubt nämlich jetzt mit Grund, daß Johannes von Damaskus dem Geschichtswerke nicht deßhalb den Namen „Euthymianische Geschichte" gegeben hat, weil es von einem Euthymius verfaßt worden, sondern weil darin das Leben des heiligen Euthymius beschrieben war.

Dieser Euthymius, ein Zeitgenosse Juvenals, zu Melitene in Kleinarmenien geboren, lebte 68 Jahre als Anachoret in der Nähe von Jerusalem. Mit der Gabe der Wunder und Weis-

---

Photius, der bekanntlich der Haupturheber des orientalischen Schismas ist. L. c. p. 219.

sagung ausgestattet, war er einer der größten Geistesmänner und Asceten seiner Zeit, Lehrer und Vater von Tausenden von Mönchen in Palästina. In seinem Lieblingsschüler, dem heil. Sabas, wurde er auch Stifter des berühmten Centralklosters Mar Sabas, nicht weit von Jerusalem, das noch besteht und wegen seiner Lage und Bauart und der darin herrschenden Ascese berühmt ist[1]). Selbst am kaiserlichen Hofe bei der Kaiserin Pulcheria und bei Eudoxia, der Wittwe des Kaisers Theodosius II., die er von der Irrlehre des Eutyches zur Kirche zurückführte, genoß er großes Ansehen. Er starb am 20. Januar 473 im 97. Lebensjahre[2]). Juvenal, sein Oberhirte, ehrte ihn hoch. Er consecrirte die Kirche seiner Mönchscongregation und ordinirte ihn selbst zum Bischof. Als er von Jerusalem vertrieben wurde, begab er sich in die Wüste zu ihm.

Euthymius war also ein Vertrauter unseres Patriarchen, ein Zeitgenosse der beiden allgemeinen Concilien von Ephesus und von Chalcedon und kannte die Vorgänge seiner Zeit im Oriente aus eigener Erfahrung.

Wie die Person des Euthymius, so leistet uns auch die Person seines Biographen für die Wahrheit des Berichtes noch weitere Bürgschaft.

Es unterliegt nämlich kaum mehr einem Zweifel, daß wir als denselben den Cyrillus von Scythopolis, einen sehr besonnenen Historiker, überhaupt einen der vorzüglichsten Schriftsteller des Alterthums, anzusehen haben. Er schrieb die Biographie 40 Jahre nach dem Tode des Heiligen als einen Spiegel für die Mönche und Anachoreten im Kloster des Sabas,

---

1) Die Palästina-Reisenden pflegen es daher zu besuchen. Drei Abbildungen desselben und seiner Umgebung bietet: **Palästina in Bild und Wort** nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen von Georg Ebers und Herrn Guthe. Stuttg. 1863. 2 Bde. 1. B. S. 161—163.

2) *Menologium gr.*, die 20. Januarii. *Migne*, l. c. p. 272. *Niceph. Call.*, h. e. XIV. c. 52; XV, c. 13. — J. Ev. Stadler, a. a. O. 2. B. S. 136 ff.

also in einer Zeit, da Schüler und Zeitgenossen des großen Anachoreten noch lebten.

Die Bürgschaft für die historische Wahrheit des Berichtes vermehrt dann noch der Berichterstatter, Johannes Damascenus. Denn der gelehrteste und größte Theologe seiner Zeit, der verdienteste Vertheidiger der Bilder der Heiligen und ihrer Verehrung, der er war, lebte auch er viele Jahre unter den Mönchen des heil. Sabas, den lebendigen Trägern der Kunde von den kirchlichen Ereignissen jener Zeit. Daß ein solcher Mann das Excerpt der Euthymianischen Geschichte als ein historisches Zeugniß entnahm, daß er es als ein solches in einer öffentlichen Rede vor Bischöfen, Priestern und Mönchen anführte, dürfte dessen Wahrheit über jeglichen Zweifel erheben.

Aber noch nicht genug! Die Wahrheit desselben wird noch weiter erhärtet durch spätere griechische Geschichtschreiber, namentlich durch Nicephorus Callisti, der nicht nur den ganzen Bericht in sein Geschichtswerk aufgenommen, sondern auch noch andere Thatsachen beigefügt hat, die denselben bestätigen.

Dem Berichte Juvenals ist nämlich am Schlusse noch beigefügt, daß der heilige Sarg mit den darin befindlichen Leintüchern der heiligen Gottesgebärerin wohlversiegelt nach Constantinopel überschickt und dort in dem in Blachernä erbauten hehren Hause der Gottesgebärerin beigesetzt worden ist.

Von dieser Ueberführung und von der hohen Verehrung, welche Sarg und Sterbekleider in der genannten Marienkirche genossen, berichten uns byzantinische Geschichtswerke und bestätigen dadurch die Thatsache der Audienz und des Berichtes darüber.

In Folge der Unruhen, welche nach dem Concil von Chalcedon in Palästina ausbrachen und die Rückkehr Juvenals auf seinen bischöflichen Stuhl hinderten, verzögerte sich, wie es scheint, die Sendung um einige Jahre, so daß sie erst nach dem Tode der Kaiserin Pulcheria (453) statt hatte. Nicephorus Callisti sagt daher ausdrücklich: „Und Juvenal hat ihnen den

Sarg überschickt, und sie setzten ihn in dem großen Tempel „Blachernä genannt", nächst dem Hochaltare bei. Und dies geschah noch bei Lebzeiten des Kaisers Marcian († 457)[1]."

§ 65. Der Kirchenhistoriker Nicephorus Callisti.

Der vorstehenden Schlußbemerkung fügt Nicephorus bei (XV. c. 14): „Denn ihr (Marias) heiliger Rock ist erst einige Zeit später unter dem Kaiser Leo dahin gebracht und in der runden Kirche, die der große Leo erbaute, aufgestellt worden."

Diese Notiz dient zu einem weiteren Beweise für Juvenal und seine Erzählung. Denn Nicephorus berichtet von zwei Sendungen nach Constantinopel: von der des Sarges mit den darin befindlichen Leintüchern durch den Erzbischof Juvenal an Pulcheria und Marcian, und von der des Rockes unter Kaiser Leo I., und von zwei Kirchen, von denen die eine Pulcheria und Marcian, die andere ihr Nachfolger Leo für jeden der beiden Reliquienschreine erbaut hat.

Juvenal ist also ein großer Zeuge für die Tradition von Jerusalem; daher die großen Anstrengungen, die sich Fonck und Gouyet kosten ließen, um das historische Document, das seinen Namen trägt, aus der Welt zu schaffen. Wir sahen aber, daß ihre Bemühungen vergeblich waren.

Fonck unternahm daher noch zwei weitere Angriffe, die wir noch kurz zu besprechen haben.

In dem einen derselben negirt er die Sendung des Sarges durch Juvenal und läßt nur die Sendung des heiligen Rockes unter Leo gelten. Ohne die Zulässigkeit der Negation irgendwie zu erweisen, behauptet er: „Wenn die griechischen Historiker von der Uebersendung des Sarges und der Kleider der Mutter des Herrn nach Constantinopel und deren Aufstellung und Verehrung in der Kirche Blachernä reden, so meinen sie nur die letztere Sendung, die des heiligen Rockes und dessen Verehrung

1) *Niceph. Call.*, XV. c. 14.

in der Kirche daselbst." Und wieder: „Wenn daher . . . die euthymianische Geschichte beim heil. Johannes von Damascus im Widerspruch (?) mit den geschichtlichen Thatsachen erzählt, daß Juvenal an Pulcheria den Sarg mit den in demselben befindlichen Kleidern der allheiligen Gottesgebärerin gesandt, und daß diese Lade mit dem Kleide in der Blachernäer Kirche ihren Platz gefunden hat, so dürfte wohl kaum noch ein Zweifel sein, daß damit die geschichtlich wohlbezeugte Uebertragung des heiligen Rockes mit dem Kleide Mariä unter Marcians Nachfolger gemeint sei. Damit erweist sich die ganze euthymianische Geschichte als ein *späteres Machwerk*. An Kyrillos von Scythopolis als Verfasser ist daher nicht zu denken." Und auf Johannes von Damaskus als Gewährsmann müsse man verzichten [1]).

Fonck legt sich also die Sache so zurecht, wie er sie braucht, indem er die Zeugen für die Uebersendung des Sarges kurzer Hand beseitigt. Cyrillos komme nicht in Betracht, Juvenal gelte ohnehin nicht, da er die ganze Erzählung erdichtet hat, und auch Johannes von Damaskus sei kein Gewährsmann. Von dem letzten der griechischen Kirchenlehrer müßten wir also annehmen, daß er den Bischöfen, Priestern und Mönchen, an die er seine Reden über das Entschlafen der Gottesmutter in ihrer Grabkirche im Angesichte des Grabes gehalten hatte, ein Mährchen vorgetragen habe. Fonck räumt also mit den Zeugen für Jerusalem einfach, aber sehr gründlich auf.

Aber er stößt bei dieser Arbeit auf zwei starke Hindernisse. Denn nicht allein Cyrillos und Johannes von Damaskus berichten die Erzählung Juvenals und die Uebersendung des Sarges als Thatsache, es gibt sie auch, wie schon erwähnt, das griechische Menologium des Kaisers Basilius, und unser Historiker Nicephorus erzählt den ganzen Sachverhalt so genau

1) Zeitschr. f. kath. Theologie, a. a. O. S. 487. 488.

und umständlich, daß die Manipulationen Foncks absolut ausgeschlossen sind.

Nicephorus trägt den Bericht Juvenals an zwei Stellen vor: einmal da, wo er den Tod Marias berichtet (II. c. 23), und dann in der Geschichte der heil. Pulcheria, wo er die Uebersendung des Sarges und seine Aufstellung in der von ihr neuerbauten prächtigen Marienkirche in der Vorstadt Blachernä erzählt (XV. c. 14).

Die Auffindung des heiligen Rockes und den Bau der neuen Marienkirche in derselben Vorstadt Blachernä erzählt er unter den Regierungshandlungen und Werken der Frömmigkeit des Kaisers Leo I. (XV. c. 24).

Diesen Rock, den die heilige Jungfrau vor ihrem Tode einer jüdischen Wittwe geschenkt hatte, fanden zwei römische Patricier, die Brüder Candidus und Gablinus, auf ihrer Wallfahrt ins heilige Land bei einem Juden in Galiläa. Durch eine List, indem sie eine Lade, welche derjenigen, in welcher sich der Rock befand, ganz ähnlich war, machen ließen und heimlich an die Stelle der echten zu bringen wußten, kamen sie in den Besitz dieses heiligen Kleides und brachten es in die Hauptstadt zu dem Kaiser Leo, der über den Besitz der kostbaren Reliquie eine unglaubliche Freude hatte, so daß er für dieselbe eine neue Kirche in der Form einer Rotunde erbauen und darin den Schrein unter großen Ehren aufstellen ließ. In diesem heiligen Rock sah man einen höchst kostbaren Schatz und hielt ihn hoch in Ehren. „In dieser Kirche," sagt Nicephorus, „wird dieser heilige Rock bis auf diese Stunde aufbewahrt als eine unüberwindliche Schutzwehr und Schutzmacht dieser Stadt Constantinopel, welche allerlei Krankheiten vertreibt und viele andere Wunder wirkt, die alle Natur und Zeit übertreffen. Die heil. Pulcheria hat unter dem Kaiser Marcian der Mutter Gottes eine große Kirche gebaut und in derselben ihre Leintücher deponirt; der Kaiser

Leo aber hat diese zweite Kirche gebaut und in dieser ihren Rock prächtig aufgestellt[1]."

Diese historische Thatsache gibt Nicephorus, wie wir sehen, mit denselben Worten zweimal, das erste Mal bei dem Berichte über die Uebersendung des Sarges, und das andere Mal bei jenem über die Uebersendung des heiligen Rockes, als wollte er jeder Möglichkeit einer Identificirung und Confundirung der beiden Sendungen vorbeugen. Auch unterscheidet er selbst in der Ausdrucksweise die Leintücher und den Rock und die eine Kirche von der andern[2].

§ 66. Das Menologium des Kaisers Basilius II. und das Ceremoniale des Kaisers Constantin Porphyrogenitus.

Die griechische Kirche unterscheidet die beiden Sendungen und Schreine ebenfalls sogar in ihrer Festfeier, indem sie deren Gedächtniß an verschiedenen Tagen begeht: die Sendung des Sarges und der Leintücher durch den Erzbischof Juvenal am 15. August, am Feste des Entschlafens der heiligen Jungfrau, und am 2. Juli, an dem Gedächtnißtage Juvenals selbst, die Uebersendung des Kleides und des Gürtels aber am 31. August[3].

Nach dem Menologium des Kaisers Basilius befanden sich in Constantinopel drei heilige Schreine mit Reliquien der heiligen Jungfrau: Einer mit dem Sarge und den Leintüchern, den Erzbischof Juvenal auf das Verlangen Pulcherias und Marcians überschickt hatte, in der von Pulcheria erbauten Marienkirche in den Blachernen; der zweite mit dem heiligen Kleide oder Rocke, für den der Nachfolger

1) L. c. XV. c. 24.

2) Jene bezeichnet er als ἀμεφία und τὰ ἐντάφια σπάργανα; diesen als ἡ θεία ἐσθής. L. c. p. 45 und 69. Das Menologium ebenso: Die Leintücher sind bezeichnet als ἐντάφια und σινδόνες. L. c. p. 517. 520. 586. Der Gürtel als ζώνη, das Kleid als ἡ θεία ἐσθής.

3) *Menolog. gr.*, *Migne*, l. c. p. 520. 613.

Leo eine neue Marienkirche, eine Rotunde, erbaut hatte; der dritte mit dem Gürtel (zona) der jungfräulichen Gottesmutter, den schon früher Arkadius, der Sohn des Kaisers Theodosius d. Gr., von Jerusalem, wo er bis dahin zugleich mit dem Kleide Marias von einer Jungfrau aufbewahrt worden, „nach Constantinopel überbracht und in einem glänzenden Schreine beigesetzt hatte“ [1]).

Für diese heilige Lade baute Pulcheria die Marienkirche „auf dem Metallmarkte“, die von diesem Schreine den Namen „der heilige Schrein“ erhielt. Wie Nicephorus erzählt, geschahen an diesem Schreine zu seiner Zeit noch fortwährend Wunder.

Die Feier am 31. August galt auch der Erinnerung an eine dieser wunderbaren Heilungen, die 400 Jahre nach der Translation statt hatte und im Menologium so erzählt wird:

Die Gemahlin des Kaisers Leo, Zoe mit Namen, litt an Geistesstörung. In einer Vision wurde ihr die Mittheilung, daß sie von dem Uebel geheilt würde, wenn man den kostbaren Gürtel (ἡ τιμία ζώνη) auf sie legen würde. In Folge dessen ließ der Kaiser den Schrein öffnen. „Man fand nun darin den Gürtel, wie ganz neu gewoben, versehen mit dem Siegel einer goldenen Bulle und einem kaiserlichen Handschreiben, das ganz genau der Reihe nach das Jahr, die Indiction und den Tag anzeigte, an welchem einst der kostbare Gürtel nach Constantinopel überbracht worden, und wie er von den Händen des Kaisers in das Innere der Lade gelegt und von ihm versiegelt worden war. Diesen nahm nun der Kaiser heraus; dann wurde er von der Hand des damaligen Patriarchen über der Kaiserin ausgebreitet, und sieh, die Befreiung von der Krankheit fand statt. Alle lobpriesen den Heiland und brachten seiner hochheiligen Mutter Danklieder dar, worauf der heilige

1) L. c. p. 613.

Gürtel wieder in den kostbaren Schrein gelegt wurde, in welchem er vorher gewesen war [1])."

Dieselbe Unterscheidung der Schreine, wie sie im Menologium vorliegt, findet sich auch in einem anderen hochofficiellen Buche, das vom Kaiser Constantin Porphyrogenitus (919—959) stammt und den Titel führt: „Von den Ceremonien am Hofe zu Byzanz" [2]), das auch die Vorschriften des Ceremoniells enthält, welche zu beobachten waren, wenn der Kaiser mit großem Cortège eine Kirche besuchte und darin der kirchlichen Feierlichkeit beiwohnte.

Am Feste der Verkündigung Mariä nun pflegte der Hof in die Marienkirche „der heilige Schrein" zu ziehen, und am Feste Maria Himmelfahrt in die Marienkirche „in Blachernis", um die daselbst befindlichen heiligen Schreine mit den darin befindlichen Reliquien der Gottesmutter zu verehren [3]).

Diese Zeugnisse aus den beiden officiellen Büchern, einem kirchlichen und einem kaiserlichen, sind gewiß von ganz durchschlagender Beweiskraft, so daß es nicht mehr nothwendig erscheint, die weitere Einwendung Foncks [4]), daß nicht alle späteren byzantinischen Historiker und alle Beschreibungen von Constantinopel die Schreine ausdrücklich unterscheiden und aufzählen, noch eigens zu widerlegen. Wir beschränken uns daher auf ein paar Worte über die Reisebeschreibungen.

Diese, sowie die Beschreibungen von Städten machen bekanntlich in der Regel auf absolute Vollständigkeit gar keinen Anspruch. Beweise dafür bieten die Pilgerberichte ins heilige Land und ihre Beschreibungen von Jerusalem. Wie unvollständig sind sie! Theodosius z. B. sagt, daß zu seiner Zeit die heilige

---

1) L. c. p. 614.

2) Ἔκθεσις τῆς βασιλείου τάξεως — de ceremoniis aulae Byzantinae. *Migne*, s. gr. T. 112.

3) L. c. p. 402—409; 1009—1013.

4) Zeitschr. f. kath. Theologie, a. a. O. S. 487.

Stadt 24 Kirchen gehabt habe[1]), gibt aber nur von sehr wenigen eine kurze Beschreibung. Und wie viele Reisebeschreibungen von Rom, Wien, Paris mag es geben, in denen alle Kirchen und kirchlichen Heiligthümer jener Städte aufgezählt sind. Sie existiren gleichwohl!

Der Kaiser Basilius und sein Menologium, der Kaiser Constantin Porphyrogenitus und sein Ceremoniale, stehen somit wie Felsengebirge vor unseren Gegnern, die sie mit allen Anstrengungen nicht hinwegheben können, über die sie nicht hinüber zu kommen vermögen.

Den Nicephorus aber, der so genaue Nachrichten über die heiligen Schreine bringt, der Unkenntniß beschuldigen, geht gleichfalls nicht an, da er in Constantinopel lebte und als ein Geistlicher an der Hauptkirche daselbst, der Sophienkirche, angestellt war, da er also die Kirchen und die Schreine in denselben noch vor Augen hatte, ja sogar Wunder erzählt, die in seinen Tagen durch dieselben noch geschahen.

Bleiben aber Basilius und Constantin und Nicephorus unverrückbar an ihrem Platze, so decken sie mit dem Schilde ihrer Autorität auch den Damascener und Cyrillos von Scythopolis und ihr Zeugniß aus der Euthymianischen Geschichte, und alle mitsammen bilden eine undurchdringliche Phalanx.

§ 67. Die angebliche Uebertragung der Tradition von Ephesus nach Jerusalem.

Das Ungenügende seiner Entgegnungen scheint Herr Fouck selbst gefühlt zu haben; daher unternahm er noch einen dritten Angriff, diesmal mit veränderter Tactik.

Dieser neuen Tactik gemäß operirt er so: Er läßt die Ueberlieferung für Sion und Gethsemane bestehen, da er die zahllosen Zeugen dafür, auch die beiden Kirchen auf Sion und in Gethsemane, nicht aus der Welt schaffen kann, behauptet

1) *Gildemeister*, Theodosius, p. 19.

aber, diese Ueberlieferung sei keine ursprüngliche, in Jerusalem entstandene, sondern erst später dahin und zwar von Ephesus aus übertragen worden.

Mit dieser Aufstellung ist es Fonck so ernst, daß er uns sogar die Gründe vorführt, welche diese Uebertragung der Ueberlieferung veranlaßt haben mochten. Er meint: Es lasse sich dafür Manches anführen: „Es erschien Späteren vielleicht wohl angemessener, daß Maria in der Nähe der durch das Leiden und den Tod ihres Sohnes geheiligten Stätten verblieben sei, daß sie, ihrem Sohne in allem ähnlich, auch in der Nähe seines Grabes ihre Ruhestätte gefunden habe, besonders wenn etwa eine solche von besorgten Freunden im Thale der Auferstehung (?) und des Weltgerichtes für sie bereitet worden." Wahrscheinlich sei auch das Auftreten des heil. Epiphanius gegen die Antidikomarianiten nicht ohne Einfluß auf die Umgestaltung (!) der früheren Darstellung gewesen; zumal wenn sich ein Mann wie Juvenal der Sache annahm, „der selbst vor Fälschungen nicht zurückschreckte". So erkläre es sich, daß in den Werken der Väter, in den Schriften der Pilger und in den apokryphischen Legenden vielfach das spätere Bestreben (!) zu Tage tritt, durch Nachahmung, Unterschiebung (!) und Interpolationen (!) viele alte Gewährsmänner für jene Stätte und Tradition zu gewinnen [1])."

Die Liebe ist bekanntlich eifersüchtig, und Fonck hat eine brennende Liebe zu Panagia Capuli. Die Liebe macht aber auch blind, und die Eifersucht ungerecht. Das bewahrheitet sich auch hier; denn die Väter und Pilger werden hier von Fonck nicht blos von der Seite angesehen, sondern auch scharf zurechtgewiesen, weil sie einen Blick und ein Wort für Sion und Gethsemane gehabt und Panagia Capuli ignorirt haben.

Fonck hat uns über den Ursprung und die Geschichte dieses seines bevorzugten und geliebten Häuschens auf dem Nachti-

1) A. a. O. S. 506. 507.

gallenberge schon manche seltsame alte Sage und absonderliche neue Meinung aufgetischt, aber die köstlichste hat er bis zuletzt aufgespart: die apostolische Tradition in Jerusalem über Wohnung und Grab der Gottesmutter sei von Ephesus dahin übertragen worden — von Ephesus, wo es, wie wir wissen, nie, gar nie irgend eine Spur einer solchen Ueberlieferung gegeben hat!

Nur noch ein Wort für die Pilger, die nun auch unter die Missethäter gerechnet werden, Interpolatoren, also halbe Fälscher gewesen sein sollen, während Juvenal ein ganzer gewesen ist!

Die guten Pilgrime, die in ihren harmlosen Reiseberichten nur mit ein paar kurzen, trockenen Worten niederschrieben, was sie mit Augen gesehen und selbst erfahren haben! Wie sehr wünschten alle Forscher, die sich mit der Topographie von Jerusalem und vom heiligen Lande beschäftigen, daß sie wortreicher gewesen sein möchten! Wie wären sie ihnen dafür dankbar! Die Topographie von Jerusalem und Palästina ist ja jede in ihrer Art, wie allgemein bekannt ist, eine magna crux der Exegeten und Bibelforscher. Wahrlich, nichts lag diesen Pilgern ferner als das Bestreben, etwas anderes, als was und wie sie es vorfanden und vor Augen hatten, in ihren Reiseberichten zu geben.

Die heiligen Väter aber, ein Modestus, Sophronius, Andreas, Germanus, Johannes von Damaskus, die in ihren Festreden das Entschlafen der heiligen Jungfrau auf Sion und ihre Bestattung in Gethsemane gefeiert und die Zuhörer eingeladen haben, in den Kirchen daselbst der Allheiligen, die uns den Erlöser geboren, in frommer Erinnerung eine dankbare Verehrung zu weihen, bedürfen einer Vertheidigung von unserer Seite wahrlich nicht; sie sind durch sich selbst gegen derartige Anwürfe gefeit.

Vierter Abschnitt.

Geschichtliches über die Wohnung und das Grab Marias.

1. Kapitel.

Geschichtliches über Marias Wohnung.

§ 68. Die Sionskirche.

Die Vollständigkeit unserer Untersuchung dürfte es erheischen, daß wir uns die Lage, die baulichen Verhältnisse und die Schicksale der Wohnung Marias auf Sion und ihres Grabes in Gethsemane je in einem kleinen Bilde vergegenwärtigen.

Wie wir wissen, war das Cönaculum, die erste aller christlichen Kirchen und einer der heiligsten Räume der Erde, der Ort, an dem die Mutter Jesu ihre Seele in die Hände ihres Sohnes übergab. Von ihrem Ursprunge, von der Geistessendung, die darin erfolgt war, erhielt diese Kirche die Namen „Kirche der Apostel", „die Urkirche", „die Mutter der Kirchen", „Kirche des heiligen Geistes", „die heilige Sion". Cyrillus, der Bischof von Jerusalem, nannte sie „die Apostelkirche" und im Vergleiche mit der tiefer liegenden Kirche des heiligen Grabes, in welcher er die Katechesen hielt, „die obere Kirche", indem er bemerkte, es geziemte sich, die Katechesen über den heiligen Geist in der oberen Kirche zu halten, weil in derselben der heilige Geist über die Apostel sich ausgegossen hat[1]).

Man kann es wunderbar finden, daß diese apostolische Urkirche bei der Eroberung und Zerstörung der Stadt durch die Römer unter Titus vom Untergange errettet worden ist. Die Hand des Herrn war somit sichtbar auch über diesem Heiligthume, wie über den andern beiden, dem Grabe Jesu und dem

1) Catech. XVI. c. 4.

Grabe seiner jungfräulichen Mutter, die, wie wir wissen, dadurch der Verwüstung entgingen, daß sie mit Erde bedeckt wurden. Bei der Sionskirche, die auf der Höhe des Berges stand, war dies nicht möglich. Und doch entging auch sie der allgemeinen Zerstörung und Verwüstung.

Diese denkwürdige Thatsache berichtet uns der heil. Epiphanius [1]), der erzählt, daß Kaiser Hadrian, als er 47 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems (also im Jahre 117) dahin kam, die ganze Stadt dem Erdboden gleich gemacht, den Tempel verwüstet und zertreten fand, mit Ausnahme einiger Gebäude und der kleinen Kirche der Christen [2]), welche an dem Orte stand, wohin die Jünger nach der Himmelfahrt des Herrn vom Oelberge aus sich begaben und in jenes Obergemach hinaufstiegen, auf dem Berge Sion, wo früher außer dieser christlichen Kirche sieben Synagogen gestanden, von denen nur noch eine übrig sei.

Der unbekannte Pilger von Bordeaux, der etwa 50 Jahre vorher im Jahre 333 n. Chr. die heilige Stadt besuchte und kurz beschrieb, bestätigt den Bericht des Erzbischofs von Salamis, indem auch er bemerkt, daß von den sieben Synagogen, die dort gestanden, eine übrig geblieben sei, während auf dem übrigen Terrain „geackert und gesät werde" [3]).

Da dies der Zustand von Sion im Jahre 333 war, so scheint es nicht, daß Kaiser Constantin d. Gr. an der Sionskirche bauliche Veränderungen vorgenommen hat. Auch Eusebius, sein Biograph, schweigt von solchen. Der fromme Sinn des großen Kaisers mochte sich scheuen, seine Hand an dieses ehrwürdige Heiligthum zu legen. Auch war diese Kirche der Ort des täglichen Gebet- und Opferdienstes, indem ja die christliche

1) S. *Epiphanius*, de mensuris et ponderibus, c XIV.

2) *Paucis aedibus exceptis ac parva Christianorum ecclesia* L. c.

3) Et septem synagogae, quae illic fuerunt, *una tantum remansit, reliquae autem arantur et seminantur.* *Geyer*, p. 22.

Gemeinde in der Stadt und der Episcopat in Jerusalem ununterbrochen von Kaiser Hadrian an fortgedauert hatte, indem erst im Jahre 335, in welchem die von Constantin erbaute große und prächtige Basilika des heiligen Grabes feierlich eingeweiht worden war, in welchem diese große und glänzendste Kirche, wie wir aus Cyrillus ersehen, der darin seine Katechesen hielt[1]), die Hauptkirche der Stadt, die Cathedrale der Bischöfe von Jerusalem wurde. Aber „die heilige Sionskirche" gehörte auch von dort an noch nebst der heiligen Grabkirche und der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge, wie Cyrillus sich ausdrückt, zu den Jerusalem auszeichnenden Gnadenorten[2]).

Von der Pilgerin Silvia, deren Reisebericht leider gerade an der Stelle, wo sie zum ersten Male auf die Kirche von Sion zu sprechen kommt, eine Lücke hat[3]), erfahren wir, daß an den Freitagen die Procession mit dem Bischof und der Geistlichkeit zur Sionskirche hinaufzog[4]), daß dort die Geißelungssäule verehrt wurde sowie der bischöfliche Thron des Jaco-

1) Genauer bezeichnet, hielt Cyrill die Katechesen über das Symbolum in der Golgatha-Kirche, mit Ausnahme der 14. über die Auferstehung (catech. XIV. 14). Die mystagogischen in der Osterwoche hielt er sämmtlich in der Auferstehungskirche (L. c. XVIII. 23). — Ueber den Glanz dieser von Constantin hergestellten Kirche sagt Cyrill (XIV. 14): „Die jetzigen Kaiser haben aus Frömmigkeit diese mit Silber überkleidete und mit Gold verzierte heilige Kirche der Auferstehung Gottes, des Heilandes, in der wir jetzt sind, aufgebaut und mit Kleinodien von Silber und Gold und Edelsteinen ausgeschmückt." Die Pracht dieser Kirche war so außerordentlich, daß selbst die heiligen Gefäße, Kelche, Leuchter u. s. w., Geschenke der kaiserlichen Familie, von Gold und Silber und mit Edelsteinen verziert waren. *Euseb.*, vita Constantini, III. c. 35 sqq.

2) Ἀξιώματα. *Cyrill.* XVI. c. 4.

3) Es fehlt auch noch p. 61 ein anderes Blatt. Ebenso fehlen noch der Anfang und der Schluß der peregrinatio (p. 35 und 110). Petrus, Diakon und Bibliothekar im Kloster Monte Casino (1137), dem noch ein ganzes Exemplar vorgelegen, hat in seine Schrift de locis sanctis mehrere Auszüge daraus, die uns fehlen, aufgenommen (p. 116—143). — S. *Geyer*, praefatio p. XIV und XV.

4) Ueber diese Processionen s. oben S. 134.

bus [1]). Der Kirche und Geißelungssäule daselbst erwähnt außer anderen Pilgerberichten auch der heil. Hieronymus in seinem Berichte über die Wallfahrt der heil. Paula, die fast in denselben Jahren, wie Silvia, das heilige Land und Jerusalem besuchte [2]).

Silvia bezeichnet die Kirche auf Sion, die zu ihrer Zeit bestand, als eine „andere", eine zweite [3]). Es scheint also in der Zeit von 348—385, da Cyrill in seinen Katechesen noch davon schweigt, eine bauliche Veränderung, eine Vergrößerung und Verschönerung derselben stattgehabt zu haben. Für eine solche war die Zeit jetzt geeignet, da seit 335 die bischöflichen Functionen und die meisten Gottesdienste in der neuen Basilika des heiligen Grabes stattfanden.

Diese Kirche nun, die zur Zeit Silvias noch den einfachen Namen „Sion" trug, aber bald darauf, schon im Jahre 415, mit dem Namen *„sancta Sion"* ausgezeichnet wurde, wird von den Pilgern und den Bischöfen, die wir oben vorgeführt haben, als Wohn- und Todesstätte der Mutter des Herrn bezeichnet, wenn sie sagen, daß sie auf Sion gelebt hat und gestorben ist. Wir brauchen hier ihre Worte nicht mehr zu wiederholen; es genügt, wenn wir sie zusammenfassend in dem Ausspruche des heil.

1) Statim unusquisque animosi vadent in Sion orare ad *columnam illam, ad quam flagellatus est Dominus.* L. c. p. 95. — In ecclesia vero, quae dicitur sancta Sion, est *thronus Jacobi*, fratris Domini. *Peregrinatio* apud Petrum diacon., l. c. p. 118. *Euseb.*, h. e. VII. 19.

2) Ostenditur illic *columna ecclesiae porticum sustinens, infecta crurore Domini, ad quam vinctus dicitur flagellatus.* Monstratur locus, ubi super CXX credentium animas Spiritus sanctus descendit. *Vita s. Paulae*, c. 9. — Diese Geißelungssäule war vorher im Hause des Kaiphas gewesen. Theodosius sagt darüber: *Columna*, quae fuit in domo Caiphae, ad quam Dominus Christus flagellatus est, *modo* (jetzt) in *sancta Sion est. Gildemeister*, p 20. *Geyer*, p. 141.

3) Sie sagt: An dem Orte auf Sion, wo der heilige Geist über die Jünger Jesu herabgekommen, *alia modo ecclesia est.* L. c. p. 102.

Johannes von Damaskus wiedergeben, der sagt: „Sion, die Urkirche, die Mutter aller Kirchen auf der ganzen Erde, war die Wohnung der Mutter Gottes nach der Auferstehung (Christi) von den Todten; in ihr lag die heilige Jungfrau bei und nach ihrem Verscheiden auf einem dreimal seligen Bette[1])."

Daß diese Sionskirche den Christen der ersten Jahrhunderte ein sehr ehrwürdiger Ort war, sehen wir auch daraus, daß schon im Jahre 440 der heil. Eucherius, Bischof von Lyon, als er die heiligen Stätten in Jerusalem besuchte, das Plateau des Berges um die Kirche herum von Wohnungen der Geistlichen und Mönche occupirt fand[2]). Schon befanden sich auch mehrere andere Kirchen daselbst: im Richthause des Pilatus eine Kirche der heil. Sophia (Salvator)[3]), im Hause des Kaiphas eine Kirche des Petrus an dem Orte, wo er geweint hat. Wo Stephanus gesteinigt worden, hatte die Kaiserin Eudoxia, die Gemahlin Theodosius II., dem Erzmartyrer zu Ehren eine Kirche erbaut[4]).

---

1) S. oben S. 174.

2) Mons Sion latere uno, quod ad aquilonem respicit, *clericorum religiosorumque habitationibus sequestratur, cujus in vertice planitiem monachorum cellulae obtinuerunt ecclesiam circumdantes. quae illic fertur ab apostolis fundata.* Geyer, p. 125 sq.

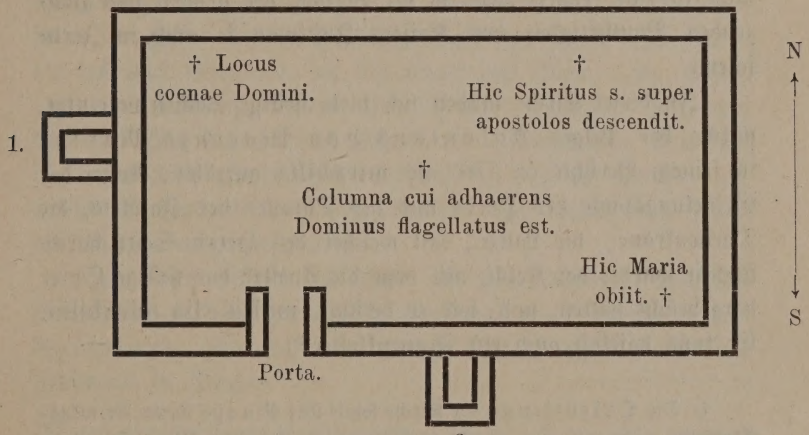
3) Et oravimus in praetorio, ubi auditus est Dominus . . . ubi modo est basilica sanctae Sophiae . . . In ipsa basilica est *sedis*, ubi Pilatus sedit quando Dominum audivit. So *Antoninus Plac. Geyer*, p. 175.

4) Sanctus Stephanus foras porta (portam) Galilaeae lapidatus est; ibi et ecclesia ejus est, quam fabricavit domna Eudoxia, uxor Theodosii minoris. *Gildemeister*, p. 20. *Geyer*, 141. — Eudoxia erneuerte und erweiterte die Stadtmauer, baute den bischöflichen Palast neu auf und gründete mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. Zum Unterhalte der Lampen schenkte sie 5060 Maaß Oel. *Niceph. Call.* l. c. XIV. c. 20. Den Ausdruck *porta Galilaea* erläutert uns *Joannes Wirceburgensis* so: In eodem praetorio Petrus ter negavit Dominum ante galli cantum, ubi etiam, audito galli cantu, Domino eum respiciente, pie

§ 69. Vergrößerung der Sionskirche.

Auch die Sionskirche selbst hat wahrscheinlich in dieser Zeit eine neue (die zweite) bauliche Veränderung erfahren. Denn der uns bereits bekannte Jerusalempilger, der gallische Bischof Arculfus, der um 670 sie sah, nennt sie eine sehr große Basilika (pergrandis basilica)[1]. Und ebenso heißt sie bei seinem Zeitgenossen, dem unbekannten Verfasser des Brevi-arius de Jerusalem, eine überaus große Basilika (basilica magna nimis)[2].

Die Beschaffenheit der Kirche weist der Grundplan der-selben auf, den Arculf seiner kurzen Beschreibung beigegeben hat. Derselbe hat, in einfachen Linien gezeichnet, nachstehende Form[3]:



1. Petra, super quam stetit Dominus Jesus religatus ad columnam.

2. Petra marmorea, super quam lapidatus protomartyr S. Stephanus.

---

reminiscens verbi Jesu, vere poenituit, flevit amare, *fugiens in cavernam*, quae modo (jetzt) *galli cantus vulgariterque Galilaea appellatur*. *Tobler*, descritiones, p. 139 und 140.

1) *Tobler*, p. 160. *Geyer*, p. 243. — 2) *Gildemeister*, p. 34.

3) *Geyer*, p. 244. *Tobler*, T. p. 160 mit kleiner Abweichung.

Diese beiden Inschriften 1 und 2 gab der ehrwürdige Beda in dem Grundplane, den er seiner Beschreibung der Sionskirche beigefügt hat [1]).

Wann und von wem diese Umgestaltung unternommen worden, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich machte sich das Bedürfniß einer Vergrößerung immer dringender geltend, je mehr die Zahl der christlichen Bewohner der Stadt und der Mönche und Geistlichen auf Sion zunahm, und je mehr die Menge der Pilger aus den fernen Ländern zur Zeit der byzantinischen christlichen Herrschaft wuchs. Vielleicht stand sie mit dem Aufenthalte der Kaiserin Eudoxia und ihrer großen Bauthätigkeit in Jerusalem im Zusammenhange [2]). Jedenfalls fiel sie, wenn nicht in eine frühere Zeit, in die Periode der großen und glänzenden Bauthätigkeit des Kaisers Justinian I. auch in Jerusalem.

In dieser Kirche fanden sich viele heilige Sachen vereinigt, welche der Pilger Antoninus von Piacenza Martyr in seinem Berichte (c. 570) als mirabilia aufzählt: Außer der Geißelungssäule des Herrn und des Thrones des Jakobus, die Dornenkrone, die Lanze, mit welcher des Herrn Seite durchstochen wurde, der Kelch, mit dem die Apostel das heilige Opfer dargebracht hatten, und, wie er beifügt, multa alia mirabilia. Er fand daselbst auch ein Frauenkloster [3]).

---

1) Die Orientirung der Kirche sowie ihre Maaße theilte Arculfus-Adamnus nicht mit, und ebenso wenig der ihm folgende Beda. Die obenstehende Orientirung gab Tobler; sie findet sich auch bei Migne, Geyer u. A. und ist in der Weise wie unsere Landkarten zu denken, daß man oben den Norden, unten den Süden, links den Westen und rechts den Osten vor sich hat. Th. Zahn empfahl die entgegengesetzte, sie kurz begründend. *Dormitio*, S. 10. Allein C. Mommert hat ausführlich (a. a. O. S. 87—90) dargethan, daß die gewöhnliche Orientirung die richtige, daher auch hier anzunehmen sei.

2) *Niceph. Call.*, l. c.

3) Ibi est et calix apostolorum, in quo post resurrectionem Domini missas faciebant, et multa alia miracula, quae non recolo,

So standen die Dinge auf Sion, so lange das Kreuz auf den Zinnen der Kirchen von Jerusalem die christliche Herrschaft verkündete.

§ 70. Weitere Schicksale der Sionskirche unter türkischer und christlicher Herrschaft.

Auch bei der Eroberung der Stadt durch die Perser wurde das Heiligthum zwar, wie die anderen Kirchen, geplündert und verwüstet, aber als Kaiser Heraklius nach Besiegung der Feinde das heilige Kreuz wieder erobert und nach Jerusalem zurückgebracht hatte, wurde das Zerstörte wieder hergestellt. Und auch bei der Besitznahme der Stadt durch den Islam entging die Sionskirche der Zerstörung. Die Wallfahrt des Arculfus fiel ja in die Zeit, als der Halbmond dort dominirte, und ebenso die des heil. Willibald, der die Kirche auf Sion, „wo Maria aus dem Leben geschieden ist", ebenfalls besuchte. Und aus derselben Zeit stammt die Schrift des ehrwürdigen Beda de locis sanctis, worin auch er berichtet, daß die Kirche, „in welcher Maria mit Tod abgegangen", noch immer von Zellen der Mönche umgeben war [1]).

In dieser Schrift gab Beda, wie schon erwähnt, auch den Grundplan der Kirche nach Arculfus mit den nämlichen Ortsbezeichnungen, aber nicht in einfachen Linien, sondern mit Darstellungen in Figuren [2]).

Ibi est monasterium feminarum. Tobler, I. p. 103. *Geger*, p. 174.

1) In suprema montis Sion planitie *monachorum cellulae frequentes ecclesiam magnam circumdant* illic, ut perhibent, *ab apostolis fundatam*, eo quod ibi Spiritum sanctum acceperint, *ibique sancta Maria obierit*, in qua etiam locus coenae Domini venerabilis ostenditur. Sed et columna marmorea in medio stat ecclesiae, cui adhaerens Dominus flagellatus est. *Tobler*, I. p. 218. *Geyer*, p. 306.

2) Diese Figuren, die Geyer nicht gegeben hat, bei C. Mommert, S. 91. Auch in: Zeitschr. des deutschen Palästina-Vereins. Leipz. 1839. S. 166.

Noch besser wurde die Lage der Christen in Palästina und in Jerusalem zur Zeit der Regierung Karls d. Gr., der bekanntlich mit dem Chalifen Harun Arraschid in freundschaftlichen Beziehungen stand. Hatte ja der Chalife den Kaiser sogar mit dem Titel „Protector des heiligen Grabes" beehrt. Die Zahl der Kirchen, der Geistlichen und Mönche an denselben war in Jerusalem zu jener Zeit eine sehr große. Nachricht darüber gibt uns die „Denkschrift über die Gotteshäuser oder Klöster" (commemoratorium de casis Dei vel monasteriis) daselbst, die ein von Karl d. Gr. bald nach seiner Kaiserkrönung (800) nach Palästina abgeordneter höherer Geistlicher verfaßt und darin die Zahl der Priester und Kleriker, der Inclusen und übrigen gottgeweihten Personen an den einzelnen Kirchen von Jerusalem aufgezählt hat. Nach seiner Angabe lebten damals an der Sionskirche 17 Priester und Kleriker und zwei in Clausur befindliche Nonnen[1]). Er verzeichnete auch die räumliche Größe der Kirche†).

1) *Tobler,* II. p. 301—305. *Tobler*, descriptiones, p. 77—84. — Es mag von Interesse sein, noch einige seiner Angaben hier verzeichnet zu finden: In sancto sepulchro Domini presbyteri IX, diaconi XIX, subdiaconi VI, clerici canonoci XXIII, custodes, quos fragelites vocant, XIII, monachi XLI, qui cum cereis antecedunt patriarcham XII, ministri patriarchae XVII, praepositi II, computarii II, notarii II, custodes, qui assidue praevident sepulchrum Domini, presbyteri II, in sancto calvario I, ad calicem Domini II, crucem et sudarium II, diaconus I, syncellus, qui sub patriarcha omnia dirigit, I, cellerarii II, thesaurarius I, qui fontes custodit I, portarii IX. Sunt in summa CL, exceptis hospitalibus III. — *In sancta Maria nova*, quam Justinianus imperator exstruxit, XII. — *In sancto Stephano,* ubi sepultus fuit, clerici II, leprosi XV. — *In valle Josaphat*, in villa, quae dicitur Gethsemane, *ubi sancta Maria sepulta fuit, ubi sepulchrum ejus venerabile*, inter presbyteros et laicos XIII, monachi VI, Deo sacratae inter inclusas et ibidem servientes XV. — *De imperio Domini Caroli* quae ad sepulchrum Domini serviunt Deo sacratae XVII, inclusa de Hispania I. — Isti (monachi) in Jerusalem sunt et in circuitu ejus infra millium et supra. L. c. p. 80.

Als das Kreuzheer unter Gottfried von Bouillon am 7. Juli 1099 vor den Mauern Jerusalems erschien, stand die Sionskirche noch unversehrt. Denn wie der Geschichtschreiber der Kreuzzüge, Erzbischof Wilhelm von Tyrus (geb. 1140 † 1190) berichtet, verlegte bei der Einschließung der Stadt der Graf Raimund von Toulouse einen Theil seiner Krieger zwischen die Stadt und die Kirche auf Sion, um diese besser vor den Beschädigungen der Feinde zu schützen, da dies die Kirche sei, in welcher nach den Ueberlieferungen der Alten der Herr das Abendmahl gehalten und der heilige Geist über die Apostel sich ausgegossen hat, „wo auch die heilige Gottesgebärerin die Schuld des Todes bezahlt hat [1])."

Dasselbe ergibt sich auch aus zwei anderen Stellen und Thatsachen. Derselbe Geschichtschreiber erzählt weiter, daß das christliche Heer, ehe es den Sturm auf die Stadt wagte, eine große Bußprocession mit bloßen Füßen unter Thränen und Gebeten zuerst zur Kirche auf dem Oelberge unternahm, worauf es, von dort ins Thal herabziehend, „zu der heiligen Kirche auf dem Berge Sion hinaufstieg, die auf der Südseite der Stadt auf der Höhe des Berges gelegen ist [2])." Und nach

†) *Ecclesia sancta Sion* in longo habet dexteros XXXIX, in transverso XXVI. S. oben S. 166.

1) *Inter urbem et ecclesiam, quae dicitur Sion,* quae ab urbe distat quantum arcus semel potest jacere, in parte Septentrionali castrorum partem transtulit . . . Hoc autem ea intentione dicitur fecisse, ut facilius ad urbem expugnandam sui possent accedere *et praedictam ecclesiam ab hostiam injuria tueri* . . . Ibi etiam et pia Dei genitrix mortis solvisse debitum, veterum habent traditiones. *Wilh. Tyrius,* historia sacri belli. Basiliae 1564 f. lib. VIII. c. 5; cf. c. 11.

2) Die igitur statuta, de publico decreto indictae sunt universo populo Litaniae, et assumtis crucibus et sanctorum patrociniis, episcopi et clerus universus inducti sacerdotalibus et leviticis indumentis, nudis pedibus et cum multa devotione populum subsequentem *usque ad montem Oliveti praecesserunt . . . De monte descendentes ad ecclesiam montis Sion, quae in austra-*

der Eroberung der Stadt hielt der päpstliche Legat Albericus, Cardinalbischof von Ostia, „in der heiligen Sionskirche, der Urkirche, der Mutter aller Kirchen", ein großes Concil, an welchem der Patriarch von Jerusalem, die Bischöfe von Palästina und Syrien und der Katholikos von Armenien Antheil nahmen, und in welchem unter Anderem auch über eine Union verhandelt wurde [1]).

Mit der Aufrichtung des christlichen Königreiches Jerusalem kamen für die Kirchen der heiligen Stadt glückliche Zeiten.

An die Sionskirche wurden abendländische Ordensmänner vom Orden der Augustinerchorherren berufen. Das Kloster erhielt den Namen „Heilige Maria vom Berge Sion" und „Kloster des heiligen Geistes vom Berge Sion". Das Siegel des Klosterkapitels stellte auf der einen Seite die Sendung des heiligen Geistes dar mit der Unterschrift: Sigill. s. Spiritus de monte Sion, und auf der anderen Seite den Tod der heiligen Jungfrau mit der Umschrift: Transitus Dei Genitricis.

---

lem ejusdem civitatis partem, secus urbem, ut praediximus, in montis fastigio sita est, ascenderunt. Cives autem et a turribus et muro positi admirantes, quid sibi vellet hujusmodi populi circuitus, arcubus et balistis tela in turmas jaculabantur . . . *Populus autem cum omni devotione votum prosequens . . . ad praedictam pervenit ecclesiam.* L. c. lib. VIII. c. 11.

1) (Legatus) . . convocatis archiepiscopis, episcopis et aliis ecclesiarum praelatis, una cum domino Patriarcha, *concilium celebravit in primitiva et ecclesiarum matre sancta Sion,* tractans ibi cum eis de iis, quae instanti tempori videbantur convenire. Cui synodo interfuit Maximus, Armeniorum pontifex, immo omnium episcoporum Cappadociae, Mediae et Persidis et utriusque Armeniae princeps et doctor eximius, qui Catholicus dicitur. Cum hoc etiam de fidei articulis, in quibus a nobis dissentire videtur populus ejus, habitus est tractatus, et ex parte ejus promissa est in multis correctio. L. c. lib. XVIII. c. 18.

Die Kirche selbst erfuhr eine allseitige Restauration. Sie wird daher von den Pilgern als eine sehr schöne und große geschildert, bestehend aus einer oberen und unteren, indem die Räume unter dem Cönaculum in eine Kryptakirche umgewandelt wurden, welche von nun an auch als Ort der Fußwaschung angesehen wurde. Beide waren durch eine Treppe miteinander verbunden. Die obere hatte ein Kreuzgewölbe in Spitzbogenform, indem die Kreuzfahrer die abendländische gothische Bauform dorthin übertrugen [1]). Der Chor befand sich gegen die Ostseite, auf der Westseite öffnete sich der prächtige Haupteingang. Beide Kirchen schmückten Wandgemälde: die untere die Darstellung der Fußwaschung, und die obere im Schiffe das Abendmahl und in der Hauptapsis die Sendung des heiligen Geistes mit der Inschrift: Factus est repente de coelo sonus advenientis spiritus.

Nach dem Berichte des Johannes von Würzburg bezeichnete rechts vom Hochaltare ein Ciborien-Altar, der für sich eine kleine Kapelle bildete, die Stelle, wo Maria entschlafen war. Daher zeigte dort ein Gemälde die Scene, wie bei ihrem Verscheiden Jesus in Anwesenheit der Apostel ihre Seele in Empfang nahm. Die Inschrift lautete: *Exaltata est sancta Dei genitrix super choros angelorum* [2]).

1) Man hat bisher irrthümlich angenommen: a) daß die Kreuzfahrer die Sionskirche zerstört angetroffen, b) daß sie dieselbe und zwar bei weitem größer als die bisherige neu aufgebaut haben. Die erstere Meinung sehen wir von Wilhelm von Tyrus widerlegt; und die andere kann überdies daraus, daß die Kirche der Kreuzfahrer eine sehr große genannt wird, nicht geschlossen werden; denn, wie wir wissen, bezeichnen Arculf und Beda und der *Breviarius de Jerusalem* die von ihnen beschriebene Kirche als eine *basilica pergrandis* et *magna nimis*. Die Kreuzfahrer nahmen also nur eine allseitige Renovation der bisherigen großen Basilika auf Sion vor, legten die Kryptakirche an, versahen die obere mit einem neuen Gewölbe, und wohl auch mit neuen Altären, Gemälden und Inschriften.

2) In eadem ecclesia — in der Sionskirche — *ad dextram* scili-ceat in introitu ejus, *altare designatur locus* cum politis tabulis

Die unglückliche Schlacht bei Hittin am 4. Juli 1187 brachte dem Königreiche Jerusalem den Untergang, und für die christlichen Heiligthümer der Stadt das Ende der glücklichen Zeiten. Das heilige Kreuz gerieth in die Hände der Feinde, Jerusalem mußte sich ergeben, da es ein christliches Heer nicht mehr gab. Die Sionskirche blieb zwar bestehen, wurde aber durch ein Gelage der Eroberer entweiht. In der Capitulation versprach der Sieger Saladin zwar Schutz den christlichen Kirchen, aber neue durften nicht gebaut, zerstörte und zerfallene nicht wieder hergestellt werden. Nur gegen Entrichtung eines Tributes durften die Christen das heilige Grab besuchen [1]).

Der Pilger Willibrand von Oldenburg fand im Jahre 1219 das Kloster auf Sion zwar von Syrern bewohnt; aber auf den Christen lag ein schwerer Druck, ihre Kirchen und Klöster verfielen mehr und mehr.

---

de marmore *in modum ciborii*, *ubi beata virgo Maria*, *emisso spiritu*, *praesenti dicitur migrasse saeculo*, ubi et filius suus, Dominus noster Jesus Christus, animam suam in juxta posito pariete, praesentibus apostolis, depingitur assumere. In aedificio autem eidem loco superposito in circuitu talis reperitur superscriptio: *Exaltata est sancta Dei genitrix super choros angelorum. Tobler*, l. c. p. 157. — *Joannes Wirceburgensis*, ein Würzburger Geistlicher, verfaßte seine descriptio Terrae Sanctae zwischen 1160—1170. — Vgl. auch *Melch. de Vogüé*, les églises de la Terre sainte. Paris. 4°. 1860. *D. Fernand. Cabrol*, les églises de Jérusalem. Paris. 1895. Letztere Schrift handelt aber mehr von der Disciplin und Liturgie des 4. Jahrhunderts nach der Peregrinatio Silviae. — Was den Sterbeort der heiligen Jungfrau anbelangt, so bezeichnet auch der Plan des Arculf denselben Platz, wie Johannes von Würzburg, d. i. die östliche Südseite der Kirche, als solchen. Beda rückte ihn etwas nach Westen.

1) Die Türken „glauben nach alten Sagen, daß sie ihren Glauben vernichten, wofern sie das heilige Grab zerstören würden". So berichtet Ulrich von Bremen, der in den Jahren 1472—1480 Jerusalem besucht hat. S. **Deutsche Pilgerberichte** nach dem heiligen Lande. Herausgeg. von Reinh. Röhricht und Heinr. Meisner. Berlin. 1880. S. 102.

Im Jahre 1244 wurden bei der Eroberung der Stadt von den Charesmiern, welche der Sultan von Aegypten gegen den Sultan von Damaskus und die mit diesem verbündeten Christen zu Hilfe gerufen hatte, Vieles verwüstet, das heilige Grab zerstört. Die Sionskirche der Kreuzritter hatte dasselbe Loos und lag nun viele Decenien in Trümmern.

Die Lage der Christen in dieser Zeit war eine unsäglich traurige. Denn am 18. Oktober 1248 erlitten die Besiegten eine neue fürchterliche Niederlage. Alle Templer bis auf 33, alle Johanniter bis auf 26 und viele Bischöfe erlagen. Die Gefangenen wurden nach Aegypten gebracht. König Ludwig der Heilige von Frankreich sah es als eine Ehrensache der Christenheit an, Hilfe zu bringen (1249), verlor aber sein Heer und gerieth selbst in Gefangenschaft. Prinz Eduard von England konnte mit seinen 300 Rittern und einigen tausend Mann nur einen Zug gegen Nazareth (1272) unternehmen. Am 18. Mai 1291 fiel die letzte Besitzung der Abendländer Ptolemais nach heldenmüthiger Vertheidigung. Die am Leben Gebliebenen geriethen in Gefangenschaft. Kein Thurm, kein Winkel Erde blieb den Franken mehr vom heiligen Lande [1]).

§ 71. Die Franziskaner an der Sionskirche. Die neue Tradition über die Dormitio.

Im Jahre 1333 gelangten die „minderen Brüder" des heil. Franziskus in den Besitz des Klosters und der Kirche auf Sion durch die Großmuth des Königs Robert von Sicilien, der jene Stätte um die hohe Summe von 17 Millionen Zechinen vom Sultan in Aegypten 1305 erkaufte und den Franziskanern überwies. Papst Clemens VI. bestätigte 1342 den Kauf. Beide befanden sich aber in einem ganz verfallenen Zustande. Mit den Mitteln, die ihnen König Robert und seine Gemahlin

1) S. Joh. Bapt. Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte. Wien. 1868. 3. B. S. 442. 455.

Sancia boten, setzten sie dieselben wieder in Stand in der Gestalt, die sie im Ganzen jetzt noch haben[1]).

Der „Pilger-Führer", den in den Jahren 1350—1370 wahrscheinlich ein Frankfurter Geistlicher verfaßt hat, nennt das Kloster ein schönes und die Kirche eine sehr schöne[2]).

Diese Wiederherstellung des Klosters und der Kirche bezeichnet auch in der Ueberlieferung über Marias Wohnung und Hinscheiden einen Wendepunkt.

Johann von Würzburg bezeugte noch die ursprüngliche Kunde über beide in der Sionskirche. Nun geht eine Ortsveränderung vor sich, indem wir beide auf einem Platze außerhalb der Kirche transferirt finden.

Es mag von Interesse sein, diese Beschreibung des „Pilger-Führers" zu vernehmen. Er sagt: Der Hochaltar bezeichnet den Ort, wo der Herr das Abendmahl gehalten hat, und ein Altar rechts daneben den Ort der Fußwaschung; die Ausgießung des heiligen Geistes sei außerhalb der Kirche erfolgt,

---

1) Dr. Sepp, **Jerusalem** und das heilige Land. Ein Pilgerbuch nach Palästina, Syrien und Aegypten. Schafft. 1863. 2 Bände. 1. B. S. 414. — „Das heilige Land", Organ des deutschen Vereins vom heiligen Lande. Köln. 1899. S. 35. — Die jetzt noch bestehende Cönaculumskirche hat etwas minder große Raumverhältnisse als die des Arculfus, von welcher das Commemoratorium die Maaße angegeben hat (S. 207); denn sie mißt nur 60 Fuß in der Länge und 25 Fuß in der Breite. J. A. Meßmer, Das heilige Land. Ein Pilgerbuch. München. 1860. S. 142.

2) In monte Sion est situm *pulchrum claustrum*, ubi degunt fratres minores. Et *pulcherrima ecclesia*, quamvis pro maxima parte a saracenis destructa. Fuit enim decies major quam modo. Die minderen Brüder hatten erst die Apsis wieder hergestellt und kirchlich eingerichtet. Ludwig Conrady, Vier rheinische Palästina-Pilgerschriften des XIV., XV. und XVI. Jahrhunderts. Wiesbaden. 1882. S. 32. Vom Texte fehlt noch der Titel und der Anfang. Der Herausgeber nannte die Schrift „Der Pilgerführer und das Pilgerschriftbruchstück des Miltenberger Handschriftenbandes." S. 1—48.

hinter dem Hochaltar, wo etwas erhöht eine Kapelle sei, zu der man auf Stufen hinaufsteige. Darunter ist eine andere Kapelle, in welcher die Gräber Davids und Salomons gezeigt werden. „Neben der Kirche scheint eine Kapelle gestanden zu haben, die aber von den Saracenen zerstört worden, die das Oratorium der glorreichen Jungfrau gewesen ist." Etwa 23 Schritte von der Kirche entfernt „ist der Ort des Todes der seligen Jungfrau, weil ebendort die glorreiche Jungfrau zeitlich gestorben ist. Und von diesem Orte wurde ihr jungfräulicher Leib von den seligen Aposteln in das Thal Josaphat getragen[1])." In dieser Notiz tritt in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Ueberlieferung in Bezug auf Wohnung und Hinübergang Marias in der Umbildung auf, daß wir beide von der Sionskirche getrennt und auf einen Platz außerhalb derselben verlegt finden.

Wir haben also hier die neue, jetzt herrschende Tradition über die *Dormitio* auf dem Platze etwas nördlich vom Cönaculum.

Diese neue Meinung wurde nämlich von nun an die constante, die in den Pilgerberichten der nächsten und späteren Folgezeit fast mit denselben Worten, nur mit ein paar topographischen Angaben des Johannes Poloner etwas erweitert, immer wiederkehrt.

Dieser Johannes Poloner[2]), ein Deutscher, der in der Vigilie des Apostels Thomas (28. Dezember des Jahres 1422) im Hafen von Beirut landete, bietet für unsere Frage noch einige Angaben, die bemerkenswerth erscheinen. Er schreibt: „Nördlich von der Sionskirche ist ein Kirchhof (cimiterium); und ein Stein in demselben bezeichnet den Platz, wo der Herr am Tage seiner Himmelfahrt vor seinen Jüngern predigte und ihnen ihre Ungläubigkeit vorwarf; 12 Schritte

1) Conrady, l. c. p. 33.
2) *Tobler*, descriptiones, p. 225—281.

davon bezeichnet ein anderer Stein die Stelle, an der Maria diese Predigt ihres Sohnes anhörte." „Und 5 Schritte davon steht ihr Häuslein *(domuncula)*, wo sie 14 Jahre zugebracht, die sie nach der Auffahrt ihres Sohnes noch gelebt hat[1])." Und ebenso ist 13 Schritte davon der Ort, wo Matthias durch das Loos zum Apostel erkoren, wo die sieben Diakonen eingesetzt und der Apostel Jakobus von den Aposteln zum Bischof von Jerusalem erwählt worden ist. „Endlich nach 10 Schritten befindet sich der ehrwürdige Ort, wo die glorreiche Jungfrau aus der Welt geschieden ist[2])."

So wie bei Poloner lauten auch die Reiseberichte von Georg Pfinzin (1436), Peter Faßbender (1492), Peter Rindfleisch (1496), Ritter Arnold von Harff (1496 bis 1499[3]) und von anderen gleichzeitigen und späteren Palästinapilgern[4]).

Wir brauchen auf dieselben hier nicht weiter einzugehen, da sie mehr in eine Specialgeschichte der Sionskirche gehören und für unsere Frage ein specielles Interesse nicht weiter bieten.

---

1) Item locus *domunculae* ejus per V passus, qua morata est XIV annis, quibus vixit post ascensionem filii ejus. *Tobler*, l. c. p. 242.

2) Item per XIII passus est *locus*, quo beatus *Matthias*, sorte habita, *electus est in apostolatum* in crastino ascensionis. *In eodem loco electi fuerunt septem diacones* (?), qui rite constituti erant in ministerium viduarum: quorum primus erat Stephanus. *In eodem loco fuit electus Jacobus minor* ab apostolis in episcopum Hierosolymitanum. *Postea per decem passus est locus venerandus, ubi gloriosa virgo migravit a saeculo.* L. c. — Alle diese apostolischen Thatsachen wanderten also aus der Sionskirche, wo sie vor sich gegangen waren, aus.

3) Von Grote, Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff. Köln. 1860.

4) *Conrady*, l. c.

§ 72. Ursprung der neuen Tradition.

In den Notizen des „Pilger-Führers" und des Johannes Poloner haben wir also die jetzige Form der Tradition vom Wohnen und Verscheiden Marias auf Sion beinahe in ihrer vollen Ausstattung.

Nach Marier Sanudo glaubte man aber schon im Jahre 1310, daß Marias Wohnhaus außerhalb der Sionskirche nahe der Salvatorskirche (dem einstigen Hause des Kaiphas), gelegen sei, und vom Jahre 1320 berichtet der Predigermönch Franziscus Pipinus dasselbe mit der anderen Nachricht, daß die heilige Gottesmutter in dem Cönaculum, wo der Herr mit den Jüngern das Abendmahl gehalten und ihnen die Füße gewaschen hat, ein eigenes Oratorium gehabt hat.

Tobler meinte daher mit Recht, die Notiz vom Jahre 1310 dürfte die erste Spur der Trennung des Sterbeortes Marias vom Cönaculum sein [1]). Mommert erklärte sich aber dagegen und behauptete, nicht erst im Jahre 1310, sondern schon etwa 150 Jahre früher, um das Jahr 1130—1140, bei dem Baue der Sionskirche von Seite der Kreuzfahrer trennte man die Dormitio von der alten Sionskirche und übertrug die Dormitio in das neugegründete Sanctuarium derselben an der Nordostecke dieser Kirche [2]).

Tobler ist aber sicher im Rechte; denn die Sionskirche der Kreuzfahrer war keine neue und zeigte, wie wir von Johann von Würzburg erfahren, in Gemälden und Inschriften Marias Tod in ihrem Inneren; und zur Zeit, als Erzbischof Wilhelm seine Geschichte des heiligen Krieges schrieb, war man desselben Glaubens.

---

1) Topographie von Jerusalem. Berlin. 1853 und 1854. 2 Bde. 2. B. S. 114.

2) A. a. O. S. 105. Und in: Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins. Herausgegeben von Dr. J. Benzinger. Leipzig. 1899. 3. Heft. S. 144—183.

Und damit stimmen überein die Berichte der Pilger des 12. und 13. Jahrhunderts. So der Bericht des Angelsachsen Säwulf (1102), des Theoderich, der gegen das Jahr 1172 schrieb: „Geht man in die Kirche auf Sion hinein, so findet man zur Linken den mit kostbarem Marmor von außen und mit Mosaik von innen verzierten heiligen Ort, wo unser Heiland die Seele seiner lieben Mutter, unserer lieben Frau, in Empfang nahm, um sie in den Himmel zu bringen." Ferner der griechische Mönch Phokas gegen das Jahr 1185, der flämische Pilger Thietmar, der im Jahre 1217 schrieb: „Auf dem Gipfel des Berges Sion steht die Kirche, wo der Heiland seinen Jüngern die Füße wusch, wo am Pfingstfeste der heilige Geist auf die Jünger herabkam, wo die allerheiligste Jungfrau inmitten der Apostel ihre Seele Gott zurückgab." Und noch im Jahre 1294 berichtet der italienische Dominicaner *Riccoldus de monte Crucis* von der großen Kirche auf Sion, „daß in derselben (en la quelle) unsere liebe Frau nach der Himmelfahrt ihres glorreichen Sohnes gewohnt hat [1])."

Diese Umbildung der Tradition über die Dormitio kann nicht besonders auffallen, wenn wir erwägen, daß auch andere an die Sionskirche sich knüpfende Ueberlieferungen im Laufe der Jahrhunderte bei den Wechselfällen, denen die Kirche und die Stadt ausgesetzt waren, verschiedene Ortsveränderungen erfahren haben, ohne daß dabei an absichtliche Fälschungen zu denken ist.

So wurde der Ort der Fußwaschung aus dem Cönaculum in den Raum unter demselben verlegt, wohl aus dem Grunde, weil die häufigen Waschungen der Orientalen in den unteren Räumen, wo die Wasserbehälter sich befinden, statt zu finden pflegen. Später finden wir diesen Ort bei Riccoldus und bei dem Predigermönch Franziscus Pipinus (1320) wieder in die

1) Die betreffenden Belegstellen bieten eine interessante Abhandlung von Abbé Heidet in Jerusalem in: „Das heilige Land". 1899. S. 168 bis 174.

Kirche selbst verlegt. Die Ausgießung des heiligen Geistes versetzte man in eine höher gelegene Kapelle hinter dem Hochaltar, außerhalb, aber unmittelbar an der Kirche, wozu, wie es scheint, der Ausdruck des Lukas, die Apostel seien nach der Rückkehr vom Oelberge in das Obergemach (ὑπερῷον) hinaufgestiegen (Apg. 1, 13), Anlaß gegeben hat, wobei man aber übersah, daß dieses Obergemach der Speisesaal, das Cönaculum selbst war, weßhalb Hieronymus dieses ὑπερῷον wiederholt mit coenaculum übersetzt hat. In Troas befand sich der Speisesaal, in welchem die Gläubigen zum „Brodbrechen" zusammengekommen waren, und der Apostel seine Rede bis gegen Mitternacht ausdehnte, sogar im dritten Stockwerke [1]).

Aehnlich wanderte die Dormitio aus der Sionskirche und wechselten andere religiöse Erinnerungen ihren Ort. *Nur das Cönaculum selbst wechselte seinen Ort nicht, und ebenso behauptete auch das Abendmahl seinen Platz beständig im Cönaculum und in der Sionskirche.*

Bleiben wir hier bei der Umbildung der Tradition über die Dormitio. Was mag sie veranlaßt haben?

Ich habe auf diese Frage nirgends eine Antwort gefunden. Die Pilgerberichte geben von nun an einfach die neuen Anschauungen, wie sie dieselben von ihren Führern in Jerusalem empfangen haben. Auch die neueste Zeit hat bisher die Frage nicht aufgeworfen, da man der Meinung huldigte, *diese Tradition sei die ursprüngliche.* Und ebenso haben die Aufgrabungen, die man auf Sion auf dem Platze der Dormitio in den jüngsten Tagen veranstaltet hat, bis jetzt eigentlich Nichts zu Tage gefördert, was mehr Licht in das Dunkel gebracht hätte.

Mommert constatirt einfach die Thatsache, indem er schreibt: „Der Sterbeort Mariä hat jedoch nicht seine Lage *innerhalb*

1) Apg. 1, 13; 9, 37; 20, 7—9.

desselben Kirchenraumes gewechselt. Vielmehr haben die Franken (die Abendländer) diese Erinnerungsstätte aus dem Cönaculum ganz und gar wegverlegt und auf einen Platz nördlich von der Hauptapsis der neuen Zionskirche untergebracht." Warum sie das gethan, sei schwer zu entscheiden. „Gewiß ist nur, daß die Tradition über die Stätte der Dormitio dadurch ins Rollen gekommen ist [1])."

Da wir einer historischen Erklärung der Thatsache ermangeln, so mag es gestattet sein, eine muthmaßgebliche zu geben. Ich erkläre mir die Umbildung so:

Die Ueberlieferung vom Wohnen und Hinübergang Marias in der Sionskirche lebte zweifellos fort, wie wir aus Riccoldus und aus den übrigen Pilgerberichten ersehen; aber die näheren Umstände, unter denen beides stattgehabt hatte, daß die Gottesmutter nicht im Cönaculum selbst, sondern in einem Gemache nebenan gewohnt hatte, waren bei den vollständig veränderten Verhältnissen in der bedrängten und wirrnißvollen Zeit von 1244 bis gegen 1330, als die Sionskirche und das Kloster großentheils in Trümmern lagen, als die bisherigen Klosterbewohner zerstreut und ausgestorben, als mit den „minderen Brüdern" fremde, abendländische Ordensmänner an deren Stelle gekommen waren, denen die Traditionen der heiligen Stadt selbst neu waren, die daher glaubten, was man ihnen erzählte — die näheren Umstände, sage ich, waren in diesen traurigen Decennien unter den ganz veränderten, unsicheren Verhältnissen zuletzt völlig aus der Erinnerung entschwunden. Manchen mochte dieses Wohnen in dem heiligen Kirchenraume an sich als sehr unglaublich vorkommen. Andere, darunter wohl auch Wallfahrer, mochten daran sogar Aergerniß nehmen. Dazu kam, daß man der irrigen Meinung huldigte, daß Johannes auf Sion ein vom Cönaculum getrenntes, wenn auch sehr nahe gelegenes Haus gehabt, in welchem Maria gewohnt habe, daß die Kreuz-

1) A. a. O. S. 101.

fahrer die Sionskirche in Ruinen angetroffen und in viel größeren Dimensionen wieder hergestellt hätten.

Von diesen irrigen Anschauungen geleitet, verlegte man die erwähnten apostolischen Thatsachen auf den freien Platz neben der neuen Kirche, und wurde auf demselben ein Häuschen hergestellt, das man als die Wohnung Marias bezeichnete. Auffallend bleibt, daß man ihr Entschlafen nicht in dieses Haus, sondern auf den freien Platz übertrug. Wie es mir scheinen will, scheute man sich, eine Stätte, von der man nicht gewiß wußte, daß sie der Sterbeort Marias sei, als solchen zu bezeichnen. Mit dem Platze war er unbestimmt gelassen.

§ 73. Die Vertreibung der Franziskaner. Das Grab Davids. Die kaiserliche Schenkung.

Die Franziskaner, deren Quardian den Titel „Quardian vom Berge Sion" führte und der Generalobere aller Franziskanerklöster im heiligen Lande war, besitzen schon seit mehr als 300 Jahren die Sionskirche und ihr Kloster daselbst nicht mehr.

Die Veranlassung zu ihrer gewaltsamen Vertreibung aus deren Besitze soll ein einflußreicher Jude aus Constantinopel gewesen sein, der, darüber erzürnt, daß man ihm den Eintritt in das Innere der Cönaculumskirche verweigert hatte, die Franziskaner zuerst in Jerusalem und dann in Constantinopel verklagte und die Gemüther der Türken mit dem Vorgeben aufreizte, daß es für sie eine Schande sei, das Grab Davids im Besitze der „Ungläubigen" zu lassen. Nun ruhte die Agitation nicht mehr, bis das Verlangen erreicht war. Den „minderen Brüdern" wurde zuerst die Kryptakirche und ein Theil des Klosters in Folge eines Erlasses von 1523, und durch einen solchen vom Jahre 1551 das Uebrige entrissen[1]). Alle Be-

1) Diese Daten gibt: „Das heilige Land". S. 38.

mühungen und Gegenvorstellungen, dies zu verhüten, waren vergeblich gewesen. Die aus ihrem Besitzthum Vertriebenen bezogen ein Kloster in der Stadt.

Kirche und Kloster auf Sion verblieben in den Händen der Türken und sind es noch.

Das Gebäude trägt jetzt den Namen „Grab Davids", Neby-Daûd. Auch sein Aeußeres verkündet ein muhammedanisches Gebäude, ein mehrgestaltiger Bau, über den Kuppeln und ein Minaret emporragen.

Das Grab Davids selbst wird von den Türken besucht und verehrt. Das Cönaculum, die einstige Kirche darüber, ist leer, bewahrt aber noch ihre frühere Gestalt, ein hoher Saal von 60 Fuß Länge und 25 Fuß in der Breite, der durch Säulen der Länge nach in zwei von spitzbogigen Kreuzgewölben überspannte Hallen geschieden ist.

Das Betreten des Cönaculums war den Christen früher lange Zeit strenge verboten. Das Grab Davids ist dies noch.

Ueber den jetzigen Zustand dieses gab der verewigte Kronprinz Rudolf von Oesterreich folgende Beschreibung: „Nun gingen wir zum Cönaculum, dem berühmten Abendmahlsaal, der sich am Rande der Stadt in einem uralten, jetzt ganz mohamedanisch eingerichteten Hause befindet. Das Gebäude sieht recht baufällig und ruinenhaft aus. Der Saal selbst ist kahl und verwahrlost, auch ohne jedes Anzeichen, das auf die Wichtigkeit dieser Stelle deutet. Im selben Hause wird auch zwischen Gestein und Schutt das Grab Davids gezeigt und als solches hat der Platz Bedeutung für die Muslims. Einer einst reichen Familie, die ihre directe Abstammung von Osman beweisen will, gehörend, bietet das alte Gebäude ein gewisses Interesse. Unter elenden Verhältnissen leben diese armen Leute, tragen aber dennoch große grüne Turbane und farbige sehr malerische, wenn auch schon etwas zerrissene Kleider [1])."

1) Eine Orientreise vom Jahre 1881. Wien. 1885. S. 248.

Dies ist in kurzen Zügen die Geschichte des Cönaculums und der Wohnung Marias auf Sion.

Es sei mir erlaubt ein kurzes Wort beizufügen.

Wie ersichtlich, anerkennt unsere Untersuchung die jetzt herrschende Meinung von dem Platze der Dormitio nicht völlig; denn die Stätte, wo Maria entschlafen ist, befindet sich nach dem Ergebniß derselben nicht auf dem Platze neben dem Cönaculum, sondern im Cönaculum selbst. Da dies Resultat für mich historisch feststeht, glaubte ich, keinen Anstand nehmen zu sollen, es offen auszusprechen.

Der Größe der kaiserlichen Schenkung thut dies nicht den mindesten Eintrag. Mehr, etwa das Cönaculum, vermochte selbst der Padischah in Constantinopel bei der Stimmung der Muslimen nicht zu gewähren.

Wir kennen erst jetzt alle die zahlreichen und großen Schwierigkeiten, die bei dieser Schenkung zu überwinden waren [1]).

---

1) **Das deutsche Kaiserpaar** im heiligen Lande im Herbst 1898. Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers und Königs bearbeitet nach authentischen Berichten und Akten. Berlin. 1899. Hier heißt es S. 261 f.: „Da der Platz auch den Muhammedanern als heilig gilt, so war schon seine Abtretung an die Christen etwas ganz Ungewöhnliches, was unter anderen Umständen von der moslemischen Welt sehr übel hätte vermerkt werden können. Aber auch in rechtlicher Beziehung waren Hindernisse zu beseitigen, weil das Grundstück die Eigenschaft eines unveräußerlichen Familien-Vakuf (vakuf sürrich) hatte und als solches nach dem türkischen geistlichen Rechte nur mit Zustimmung des Kalifen auf Grund eines Spruches des geistlichen Gerichtes sowie unter der Voraussetzung veräußert werden durfte, daß an seiner Stelle ein anderes Grundstück von gleichem Werth seitens der Familie erworben wurde. Deßhalb war die Erwerbung nur durch das persönliche Eingreifen des Sultans möglich, der das Grundstück zunächst für sich erwarb und dann an Seine Majestät den Kaiser abtrat. Nachdem zunächst ein vorläufiger Besitztitel ertheilt worden war, wurde dieser nachträglich in einen endgültigen umgewandelt. Hierzu waren verschiedene, bei dem geistlichen Gericht nöthige Förmlichkeiten zu erfüllen, um die Umwandlung des Grundstücks in Mülk (Privateigenthum) unter Zustimmung des Schaich ul Islam zu

Es war die außerordentliche Persönlichkeit des Kaisers, die über dieselben Herr werden konnte.

Wir können nun auch, auf unsere Untersuchung zurückblickend, mit Recht sagen: Die kaiserliche Schenkung steht im vollen Lichte der Geschichte; die Mutter des Herrn verlebte ihre letzten Lebenstage und verschied auf Sion.

Und in Bälde wird auf dem Platze, die Dormitio genannt, eine herrliche Marienkirche diese denkwürdige Thatsache aller Welt verkündigen. Der Platz, durch die fromme Meinung und innigen Gebete seit Jahrhunderten geweiht, ist für eine eigene Marienkirche so geeignet, wie kein anderer. Denn das Cönaculum selbst ist und bleibt immerhin die erste heilige Opferstätte des neuen Bundes, in welcher die Christenheit zum ersten Male die Geistestaufe, in welcher die Kirche ihre Consecration vom heiligen Geiste empfangen hat.

In Anbetracht dessen möchte ich ausrufen: O glückliche Dormitio! Ohne die Umbildung der Ueberlieferung über dich würde die kaiserliche Schenkung kaum möglich gewesen sein, und bestände jetzt nicht die frohe Hoffnung, daß über dir der freundliche Morgenstern, die gnadenschimmernde Stella matutina in einer schönen Basilika bald aufleuchten werde.

2. Kapitel.

Marias Grabkirche in Gethsemane.

§ 74. Die erste Grabkirche, eine prächtige Rotunde und Doppelkirche.

Das Grab der heiligen Jungfrau bestand ursprünglich, ähnlich dem Grabe des Erlösers und den Gräbern vornehmer

---

bewerkstelligen. Der Kaiser übernahm die Zahlung des Kaufpreises von fast 100000 Mark, eine Summe; zu welcher noch die sehr erheblichen Uebertragungs- und Umschreibungskosten hinzutraten, an den bisherigen Besitzer. Der Kaiser ist als Eigenthümer des Platzes eingetragen und hat die Nutznießung dem deutschen katholischen Vereine überlassen."

Juden, wahrscheinlich aus zwei Grabhöhlen, einer vorderen und einer inneren. In die hintere wurde der Leichnam gelegt und der Zugang zu demselben durch einen großen Stein geschlossen, den bei dem Grabe Jesu die Pharisäer versiegelten.

Die Bestattung erfolgte theils in einem Sarge theils ohne einen solchen; letztere Bestattungsart war üblich, wenn der Leichnam einbalsamirt wurde. Der Sarg bestand aus leichtem Stoffe oder Flechtwerk und ward entweder auf die Grabbank gesetzt oder in die Höhlung des Steines hineingelegt.

Als das Grab Jesu entdeckt worden war, ließ es Kaiser Constantin mit mehreren Gebäuden, Hallen und Säulengängen umgeben und über demselben die prachtvolle Grab- oder Auferstehungskirche erbauen. Bei diesem Anlasse wurde die vordere Grabhöhle weggemeißelt, damit die Grabstätte selbst, in welcher der heilige Leib gelegen hatte, sichtbar war. Der Zeitgenosse, der heil. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, berichtet dies mit den Worten: „Jetzt ist die Thüre des Grabmals des Heilandes nicht mehr zu sehen, weil die vordere Höhle der jetzigen Ornamente wegen weggemeißelt worden ist[1]."

Aehnliches geschah bei dem Mariengrabe wahrscheinlich sogleich, als das Grab entdeckt worden war, und als über demselben eine Kirche erbaut wurde. Diese erste Kirche bestand aus einer oberen und unteren, was in den Umständen seine Erklärung findet.

Das Grab, im Thalgrunde des Cedronbaches gelegen, war wahrscheinlich schon bei der Belagerung und Eroberung der Stadt durch Titus, bei welcher dieselben mit einem Walle umgeben worden, mit Erde bedeckt worden. Um es wieder aufzufinden, mußten größere Aufgrabungen unternommen werden, wie es bei der Entdeckung des Grabes Jesu durch Constantins Mutter Helena geschehen war.

Das wieder aufgefundene Heiligthum ließ man an seinem

1) Catech. XIX. c. 9.

Platze und erbaute darüber die Kirche, zum Theil in die Erde hinein und zum äußeren Kennzeichen über dem Erdboden. So ergab sich die Scheidung der Kirche in eine untere und obere, die Doppelkirche, von selbst.

Das Geröll, das vom Abhange des Oelberges in das Thal im Laufe der Jahrhunderte herabkam, die späteren Belagerungen der Stadt werden dieses Erdreich um die Kirche noch mehr aufgehäuft haben.

Wie wir aus der Beschreibung des heiligen Bischofs Arculfus und der Schilderung des heiligen Erzbischofes Andreas von Kreta wissen, war die erste Kirche in der Gestalt einer Rotunde mit großer Pracht erbaut, im Innern in Marmor glänzend mit bildlichen Darstellungen von Scenen aus dem Leben der Gottesgebärerin geschmückt. Kaiser Marcian nannte sie daher die vornehmste aller Marienkirchen.

In der unteren Kirche stand gegen Osten der Altar und rechter Hand davon das hohle Grab. In der oberen Kirche, die in ihrer Gestalt der unteren glich und daher ebenfalls eine Rotunde war, befanden sich vier Altäre.

§ 75. Zerstörung und Wiederherstellung.

Diese erste prächtige Kirche stand bis zum Jahre 614. In diesem Jahre wurde sie von den Persern unter König Chosroes bei der Eroberung der Stadt zerstört. Sie erstand aber in derselben Gestalt und Schönheit nach der Aufrichtung des Kreuzes daselbst durch Kaiser Heraklius sogleich wieder, wie dies die Schilderungen des Bischofs Arculfus und der genannten Bischöfe beweisen. Als die Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon die heilige Stadt eroberten, fanden sie diese prächtige Marienkirche in Gethsemane in Ruinen, da der Sultan Hakem alle Kirchen außer der Stadtmauer hatte verwüsten lassen. Sie stellten sie mit derselben Pracht wieder her und in der Gestalt, die sie zur Zeit noch hat; nur ragt sie jetzt nicht mehr in der Gestalt einer Rotunde, sondern in der Form eines Würfels

aus der Erde empor und trägt den Charakter der französischen Architektur an sich, welche die Kreuzfahrer nach dem Orient brachten. Der Königin Melisende, der Gemahlin Fulcos, des vierten Königs von Jerusalem (1131—1143), gebührt das Verdienst dieser prächtigen Wiederherstellung. Der erste christliche König von Jerusalem, Gottfried von Bouillon, hatte an die Kirche auf der Südseite ein Kloster der Benedictiner der Congregation von Clugny zur Besorgung des Gottesdienstes angebaut. Man kennt noch mehrere der Prioren derselben. Dieses Kloster existirt aber nicht mehr, da es Sultan Saladin, der Eroberer der Stadt (1187), zerstören ließ. An den einstigen Klosterhof erinnert nur noch das von Melisende erbaute Portal, das aus dem Hofe in die Kirche führt. Melisende erhielt ihrem Wunsche gemäß († 17. Sept. 1161) in der Muttergottesgrabkirche ihre Ruhestätte zur rechten Hand nahe dem Grabe bei einem Altare [1]), auf welchem, wie Erzbischof Wilhelm von Tyrus berichtet, täglich das heilige Opfer für die Ruhe ihrer Seele und aller verstorbenen Gläubigen dargebracht wurde. Derselbe Geschichtschreiber gibt von der Kirche und dem Grabe die Beschreibung: „In der Tiefe des Thales Josaphat ist uns eine Kirche aufgeführt zur Ehre der Gottesgebärerin, wo sie auch, wie man glaubt, begraben worden ist; und ihr glorreiches Grab, zu dem die Völker ihre Schritte lenken, ist dort bis auf den heutigen Tag sichtbar [2])."

Das Portal hat romanische Pfeiler, welche die Thüre flankiren, deren Schwibbogen spitzbogenförmig aufstreben. Ein

1) Ibidem sepulta requiescit regina Melicendis, quae eandem ecclesiam construi fecit. *Joannes Poloner*, descriptio Terrae sanctae. *Tobler*, descriptiones, p. 233.

2) Cujus vallis (Josaphat) in imo constructa est nobis ecclesia in honore Dei genitricis, ubi et sepulta creditur; et gloriosum ejus usque hodie, accedentibus populis, monstratur sepulchrum. *Historia belli sacri*, lib. VIII. c. 2.

Kranzgesimse krönte die Façade, von der nur noch eine Reihe von Sparrenköpfen übrig geblieben ist.

§ 76. Die jetzige Beschaffenheit der Mariengrabkirche. Abschiedsgruß.

Diese Grabkirche liegt nahe der Cedronbrücke jenseits des Baches auf der Seite des Oelberges. Von der Straße führen drei Stufen in den ehemaligen Klosterhof, der etwa 30 Quadratfuß groß ist.

Auf einer marmornen Treppe von 47 Stufen steigt man in die Kirche hinab, die ungefähr 12 Meter unter dem Niveau des Hofes liegt und etwa 30 Meter lang und 7—8 Meter breit und nach den Himmelsgegenden orientirt ist. An jedem Ende in eine halbkreisförmige Apsis auslaufend, mit Tonnen- und Kreuzgewölben versehen, hat sie drei Altäre.

Das Grab der Gottesmutter befindet sich rechts gegen die Ostseite in einem eigenen viereckigen Seitenbau, der aber so beschränkt ist, daß er nur wenige Personen faßt. Er ist mit Teppichen und Damast geschmückt und von 18 Lampen erhellt, während sonst in der Kirche, als einer Kryptakirche, Dunkel herrscht. Das Grab selbst, in Felsen gehauen, bildet jetzt einen Altar, der mit schwarzem Marmor überkleidet und mit Teppichen verziert ist. Außer diesem Altare befinden sich noch drei andere Altäre in der Gruftkirche, von denen einer den Griechen, ein anderer den Armeniern gehört.

Einst war dieser Grabraum nach der Beschreibung des Pilgers Johannes von Würzburg (1160—1170) mit glänzendem Marmor getäfelt, mit goldenen und silbernen Zierrathen und Inschriften versehen. Auch die Wände der Kirche schmückten Frescogemälde und Inschriften. Im Hintergrunde sah man die heilige Jungfrau in der Glorie sitzend, von Engeln umgeben. Die Inschriften, deren mehrere Johannes mittheilt, bestanden in Versen aus Hymnen und Bibelstellen zu Ehren Marias.

Da dieselben sehr viele waren, so gab er von manchen nur die Anfangsworte.

Am Grabe selbst befand sich folgende Inschrift:

Hic Josaphat vallis hinc est ad sidera callis.
In Domino fulta, fuit hic Maria sepulta.
Hinc exaltata coelos petit inviolata,
Spes captivorum, vita, lux et mater eorum [1]).

Linker Hand beim Eingange sah man das Bild des heil. Hieronymus und die Inschrift:

Haeredes vitae, Dominum laudare venite,
Per quem vita datur mundique
Salus reparatur.

Rechts vom Eingange war das Bild des heil. Basilius mit der Inschrift zu sehen:

Matris Christi dignitate et excelsa potestate est repertus Julianus, saevus hostis et profanus; nam defunctum hunc prostravit, sicut mater imperavit. Salvatrici sit reginae laus et honor sine fine, quae elegit hic humari [2]).

---

1) *Tobler*, l. c. p. 168 sq.

2) L. c. p. 170. Beigefügt wird: Haec et alia plurima ad laudem virginis in introitu cryptae per picturam sunt apposita; sed interiori parte in parietibus hinc inde circa tumbam existentibus et in laqueari talis scriptura est apposita,

in dextro pariete: *Maria virgo assumta est ad aethereum thalamum* etc.;

postea in circuitu: *Vidi speciosam sicut columbam* etc., usque: *et lilium convallium*, ibique subjungitur: *Viderunt eam filiae Sion. Hinc certe gloriosa virgo coelos ascendit. Rogo, gaudete, quia ineffabiliter sublimata cum Christo regnat in aeternum;*

in anteriori: *Assumta est Maria in coelum;*

ex opposito latere: *Exaltata est sancta Dei genitrix* etc.;

et in medio: *Multitudo angelorum adstantium in circuitu circa beatam Mariam in throno residentem, per quam facta via ad coelestia regna declaratur.*

Alle diese Inschriften, Gemälde und Verzierungen sind verschwunden. Im Uebrigen blieb die Kirche wie sie war.

Sultan Saladin, der das Benediktinerkloster niederreißen ließ, verschonte die Kirche wohl aus Ehrfurcht, weil sie Maria, der Mutter Jesu, geweiht war, und übergab sie den syrischen Christen. Die Christen konnten sie von nun an, wie das Grab des Herrn, nur gegen Entrichtung eines Tributs besuchen.

Aber auch den Anhängern des Propheten von Mekka galt sie als ehrwürdiges Heiligthum, da Maria auch bei ihnen in Ehren steht. Und häufig richteten sie ihre Schritte dahin, um dort zu beten. Hatte ja selbst der Chalife Omar nach der Eroberung der Stadt (638) darin sein Gebet verrichtet. Im 16. Jahrhundert wurde von den Muslimen auf der Mittagsseite der Grabkapelle, sowie an deren Südwand selbst eine Gebetsnische (Mihrab) angebracht, die noch heute in die Augen fällt [1]).

Die Franziskaner, die Wächter des heiligen Grabes des Erlösers, besorgten auch in der Muttergottesgrabkirche den Gottesdienst. In einem Vertrage der Königin Johanna von Neapel mit dem Sultan von Aegypten im Jahre 1363 hatten sie zwar die Erlaubniß erhalten, das ehemalige Kloster wieder aufzubauen; aber die Ausführung des Baues unterblieb aus Mangel an den erforderlichen Mitteln. So mußten die Söhne des heil. Franziskus sich darauf beschränken, von ihrem Kloster in der Stadt aus die gottesdienstlichen Functionen in der Marienkirche in Gethsemane zu besorgen.

Seit dem 2. April 1757, dem Tage, an welchem die Lateiner von den Griechen mit Gewalt aus dem Heiligthum vertrieben worden sind, besitzen sie darin keinen eigenen Altar mehr, die Kirche und das Grab haben die Griechen und Armenier inne; und nur auf den verfallenen Altar an der Westseite haben alle Nationen Anspruch [2]).

---

1) Dr. Sepp, a. a. O. 1. B. S. 563.
2) A. a. O.

„Zur Vor- und Nachfeier des Festes Maria Himmelfahrt entfaltet sich unten im Cedronthale in der Umgebung des Mariengrabes ein allgemeines Volksfest. Dann werden Zelte aufgeschlagen, wie einst bei den israelitischen Festen. Früchte, Kuchen, Süßigkeiten werden von Händlern feilgeboten. Tambourin und Rohrpfeife erklingen abwechselnd mit der türkischen Militärmusik, die zu Ehren des Paschas und des griechischen und russischen Konsuls spielt. Maria wird als „Sitti Marjam" auch von den Muhammedanern verehrt. Nachts werden die Zelte erleuchtet. In der Grabkirche brennen Hunderte von Lampen. Der Wohlgeruch der feinsten Oele durchduftet die unterirdischen Hallen. Viele Einwohner bleiben auch Nachts unter den Zelten, um dem nächtlichen Gottesdienste beiwohnen zu können [1])."

Mit einem theilnehmenden Blicke auf dieses bunte Bild um die Mariengrabkirche im Cedronthale aus Anlaß des Himmelfahrtsfestes der Panagia, der Zierde und Wonne des Menschengeschlechtes, nehmen wir, unsere Untersuchung beschließend, Abschied von ihrem Hause und Grabe, indem wir noch das Ave des Erzengels an die Gnadenvolle erneuern, in welcher in Erfüllung gegangen ist, was sie von sich einst gesungen hat, da sie zum ersten Male als die Mutter des Herrn freudig begrüßt wurde: „Sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter."

---

1) Das deutsche Kaiserpaar, S. 166.

9-23

DATE DUE

OCT 9 1 [illegible]			

GAYLORD PRINTED IN U.S.A

BS2484 .N72
Das Haus und Grab der heiligen Jungfrau
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00081 4154